



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Misogynie im Spiegel der
Vorarlberger Dialektlexikografie“

verfasst von / submitted by

Iris Zumtobel, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Austrian Studies – Cultures, Literatures, Languages

Betreut von / Supervisor:

PD Mag. Dr. Manfred Michael Glauningner

Inhaltsverzeichnis

I Einleitung	1
1. Vorbemerkungen	1
2. Themenstellung und Motivation.....	2
3. Untersuchungsgegenstand und Forschungsfragen.....	4
4. Forschungsleitende Annahmen	5
5. Theoretischer Rahmen.....	5
6. Darlegung der Vorgehensweise.....	7
II Theoretischer Teil	9
1. Die Dialektsituation in Österreich mit Fokus auf das alemannische Vorarlberg.....	9
1.1 Begriffsklärungen	9
1.1.1 Dialekt und Mundart	9
1.1.2 Sprachdynamik	11
1.2 Vorarlberg: Eine sprachgeografische und variationslinguistische Einordnung	13
1.3 Dialekt und Ideologie	18
1.3.1 Geschichtlicher Abriss	19
1.3.2 Dialekt heute	21
2. Dialektwörterbücher aus metalexikografischer Sicht	24
2.1 Intention und Organisation eines Wörterbuchs.....	24
2.2 Strukturebenen.....	27
2.2.1 Makrostrukturen.....	27
2.2.2 Mediostrukturen	29
2.2.3 Mikrostrukturen	30
2.2.4 Ein praktischer Einblick.....	31
2.3 Die Dialektlexikografie aus der Metaperspektive.....	33
3. Die Lexikografie aus genderlinguistischer Sicht	36
3.1 Feministische Sprachkritik	36
3.1.1 Historische Entwicklung.....	36
3.1.2 Genderlinguistik: Aktuelle Sichtweisen.....	40
3.2 Frauen als Lexikografinnen	41
3.3 Lexikografische Analysen der feministischen Sprachkritik	43
3.3.1 Etymologie und Semantik ausgewählter Lemmata	43
3.3.2 Schimpfwörter	45
3.3.3 Beispielsätze	47
3.3.4 Redewendungen und Sprichwörter	50
3.3.5 Analysen des alemannischen Dialekts	52
III Empirischer Teil.....	54
1. Materialauswahl und Methodik	54
2. Narrative Darstellung ausgewählter Lemmaeinträge	55
2.1 <i>Frau</i>	56
2.2 <i>Fräulein</i>	57
2.3 <i>Mädchen</i>	58
2.4 <i>Magd</i>	59

2.5 <i>Mama</i> und <i>Mutter</i>	60
2.7 <i>Weib</i>	61
3. Analyse genderstereotyper und misogynen Phraseme	62
3.1 Alter.....	63
3.2 Äußeres Erscheinungsbild	64
3.3 Haushalt, Ehe und geschlechterstereotype Aufgabenverteilung.....	67
3.4 Der „schwierige Umgang“ mit Böartigkeit, Geschwätzigkeit etc.	68
3.5 Vergleiche mit Tieren.....	71
3.6 Zusammenfassung der Phraseme.....	71
4. Analyse ausgewählter Lemmastrecken	72
4.1 Alter.....	74
4.2 Äußeres Erscheinungsbild	74
4.3 Böartigkeit und Streitsucht.....	76
4.4 Dummheit und Faulheit	76
4.5 Sexualisierung	77
4.6 Sonstiges.....	78
4.7 Zusammenfassung und Reflexion der Negativbezeichnungen	78
IV Resümee	81
1. Grundlegende Erkenntnisse.....	81
2. Kritisches Resümee und Ausblick.....	83
V Quellenverzeichnis	85
VI Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	97
VII Anhang	98
VIII Abstract.....	106

I Einleitung

1. Vorbemerkungen

Die vorliegende Masterarbeit analysiert frauenfeindliche Strukturen in der (Dialekt-)Lexikografie und geht von einer sprachlichen Diskriminierung weiblicher Personen in der deutschen Sprache bzw. im Alemannischen aus. Dabei droht genau jene Generalisierung, welche von feministisch motivierten Bewegungen seit deren Formierung aber auch von (geschichts-)wissenschaftlicher Seite immer wieder verurteilt wurde, einzutreten – nämlich die Vorstellung von Frauen als homogener Gruppe. Wenngleich diesbezügliche Ansätze im Lauf der Arbeit eingehender reflektiert werden sollen, sei bereits an dieser Stelle eingeräumt, dass die Kategorie „Frau“ auf historische Festschreibungen zurückzuführen ist und andere Marginalisierungsstrukturen zunächst auszuklammern scheint. Außerdem geht mit der Unterscheidung „Mann“ versus „Frau“ ein binäres Verhältnis einher. Bereits vorweg ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen: Zweigeschlechtlichkeit kann im Allgemeinen als ein „historisch bedingtes Modell (...), das derzeit gesellschaftlich dominant ist“ (Spieß 2012: 58), angesehen werden. Dieses wird durch gesellschaftliche Zustände festgeschrieben und reproduziert und spiegelt sich auch in der Sprache wider.

Besonders die hier in den Blick zu nehmende Dialektlexikografie orientiert sich oftmals an traditionalistischen Denkweisen, die sich nicht nur auf ebenjene binäre Struktur reduzieren, sondern darüber hinaus drohen, überholte Geschlechterstereotype zu bedienen. Aus diesem Grund werden in der folgenden Abhandlung eingedenk der soeben beschriebenen sprachlichen und gesellschaftlichen Zustände Lexeme wie *Frau*, *Mädchen* u. Ä., also Ausdrücke für „weiblich gelesene Personen“, als stellvertretend für die Opfer misogynen Strukturen eingesetzt, wenngleich zu erwähnen gilt, dass jegliche sich mit Attributen des vermeintlich „Weiblichen“ identifizierende Personen von Misogynie betroffen sein können.

2. Themenstellung und Motivation

Feministische Sprachkritik bzw. Genderlinguistik sind in der Soziolinguistik verankerte Teildisziplinen, die gesprochene oder geschriebene Sprache auf die Kategorie „Geschlecht“ hin untersuchen, analysieren und kritisieren. Im angloamerikanischen Raum initiiert blicken sie auch in Bezug auf die deutsche Sprache auf eine in den 1970er-Jahren entstandene Tradition zurück, in der sich seit Anbeginn verschiedene Forschungsfelder und Richtungen aufgetan haben (siehe Kapitel 3). Auf jegliche Art von „Dialekt“ als sprachlicher Varietät wird dabei jedoch selten der Fokus gelegt.

Mit der Dialektlexikografie kam ich erstmals im Rahmen eines Masterseminars bei Franz Patocka in Berührung, in dessen Rahmen ich mich mit einem sprachgeografischen Vergleich zwischen Oberösterreich und Vorarlberg zur Kategorie „Mensch“ auseinandersetzte. Meine Betrachtungen stützten sich im Zuge einer Eingrenzung auf Lexeme zu „weiblichen Personen“. Bei der Recherche zog ich Sprachatlanten sowie Dialektwörterbücher heran und kam nicht umhin, vorhandene frauenfeindliche Strukturen wahrzunehmen. Diese betrafen nicht nur Personenbezeichnungen, die von ProbandInnen für die Erstellung der Sprachatlanten abgefragt worden waren, sondern fanden sich auch in Lemmaeinträgen entsprechender Dialektwörterbücher. Angesichts dessen, dass – wie eingangs erwähnt – gerade die Dialektlexikografie häufig traditionalistische Bestrebungen innehat, und sich vor der Aufgabe sieht, dialektale Ausdrücke vor einem Verfall bzw. Verschwinden zu retten, erscheint und erschien auch mir diese Tatsache zunächst nicht verwunderlich. Dennoch regte mich diese erste Auseinandersetzung dazu an, dem Phänomen genauer auf den Grund zu gehen und folgende Fragen taten sich auf: Geht die Dialektlexikografie „mit der Zeit“ oder finden sich überholte Ansichten, in diesem Fall Geschlechterstrukturen betreffend, auch in aktuellen Werken? Thematisieren Dialektlexikografie bzw. Metalexikografie im Dialekt verankerte, misogynie Strukturen? Im Zuge der Überlegungen zur Masterarbeit stellte sich die Frage, auf welche Werke, bzw. welche Dialektgrundlage ich mich bei meiner Analyse stützen wollte. Entgegen der vielleicht zu erwartenden Wahl des in Österreich vorherrschenden (Mittel-)Bairischen entschied ich mich auf Anregungen meines Betreuers Manfred Glauning hin für das Alemannische – nicht zuletzt deswegen, da ich in dieser Varietät selbst beheimatet bin.

Die Themenwahl mag für den einen oder die andere wenig am tatsächlichen Sprachgebrauch und somit wenig an der Lebenswelt des Dialektsprechers/der Dialektsprecherin orientiert erscheinen. Dennoch sei in Bezug auf Wörterbücher hier bereits erwähnt, was in Kapitel 2.1 genauer aufgegriffen werden soll: „Die Bedeutung solcher zwar deskriptiv intendierten, doch als normativ rezipierten Werke kann nicht hoch genug veranschlagt werden, sie bilden die letzte Instanz bei Fragen zur Grammatik, Bedeutung und Verwendung von Wörtern“ (Kotthoff/Nübling 2018: 180).

Nun kann argumentiert werden, dass sich Werke im Bereich der Standardsprache von jenen der Dialektlexikografie hinsichtlich ihrer Benutzung unterscheiden. Standardsprache gilt gesellschaftlich – jedenfalls über einen gewissen Zeitraum hinweg – als kodifiziert. Zudem kommt ihr zumindest im schriftsprachlichen Bereich im Vergleich zum Dialekt eine deutlich höhere Verwendung zu, weshalb wahrscheinlich häufiger Recherchen in standardsprachlichen Wörterbüchern getätigt werden, als dies bei Dialektwörterbüchern der Fall ist. Ich wage zu behaupten, dass die Tendenz, ein Wörterbuch bei Unsicherheiten als Regelwerk des „richtigen“ Sprachgebrauchs anzusehen, auch in Bezug auf Dialektwörterbücher besteht – gerade dann, wenn sich die Anzahl an entsprechenden Werken gering hält. Zwar ist es unwahrscheinlich, dass dialektale Lexeme, die ohnehin aus dem Sprachgebrauch zu verschwinden scheinen, aufgrund eines Wörterbuchs wieder an Bedeutung gewinnen, doch die jeweiligen Einträge sind häufig mit eingängigen Paraphrasierungen und Beispielsätzen gespickt, die in der Standardsprache wohl längst Gegenstand kritischer metalexikografischer Analysen – auch im Hinblick auf stereotype Geschlechterrollen – geworden sind und vom Rezipienten / von der Rezipientin möglicherweise nicht reflektiert werden. Inwiefern ein Reflexionsprozess stattfindet, hängt jedoch auch mit dem Wörterbuch selbst zusammen, weshalb hier bereits auf die Forschungsfragen zu verweisen ist. Klar ist jedenfalls, dass, wie bereits verlautbart, hinsichtlich der Dialektlexikografie ein Forschungsdesiderat in Bezug auf Geschlechterkonstruktionen zu verzeichnen ist, was für mich ein weiteres Argument war, dem Problem näher auf den Grund zu gehen.

3. Untersuchungsgegenstand und Forschungsfragen

Der Untersuchungsgegenstand, der hier im Fokus steht, beschränkt sich somit auf dialektlexikografische Werke im Bereich des Alemannischen. Dialektwörterbücher stellen eine beliebte, auch in den kommerziellen Literaturbereich eingedrungene Möglichkeit der Dialektarchivierung und -konservierung dar. In der vorliegenden Arbeit wurde dabei darauf Wert gelegt, auf wissenschaftlich fundierte Werke zurückzugreifen. Wie bereits verlautbart, besteht zur Vorarlberger Dialektlexikografie lediglich eine kleine Auswahl an Werken. Folglich werden folgende jeweils zweibändige Werke inkludiert: Zum einen handelt es sich um das „Vorarlbergerische Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein“ von Leo Jutz aus dem Jahr 1960 bzw. 1965 (Jutz 1960/65). Der zweite Band wurde nach dem Tod des Herausgebers von Eugen Gabriel und Eberhard Kranzmayer redigiert. Zum anderen wird das „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ von Hubert Allgäuer, das 2008 publiziert wurde, in den Blick genommen (Allgäuer 2008). Aufgrund seiner Aktualität kommt weiterem im empirischen Teil das Hauptaugenmerk zu. Dabei wird das erste Werk selektiv zum Vergleich herangezogen, wodurch zeitliche Faktoren als mögliche Unterscheidungsmerkmale reflektiert werden können.

Diese Gegenstände betrachtend ist es Ziel der Arbeit, folgende Forschungsfragen zu beantworten:

- (Inwiefern) Indiziert der lexikografisch konservierte / präsentierte "Vorarlberger Dialekt" (spezifische) frauenfeindliche Strukturen?
- Inwiefern reflektieren die untersuchten Wörterbücher als ausgewählte Repräsentanten der alemannischen Dialektlexikografie eine Tradierung misogynen Geschlechterkonstruktionen?

Im Hinblick auf die Fragen sind zum einen ausgewählte Lexeme inklusive deren Lemmaeinträge herauszugreifen. Zum anderen sollen gefilterte Lemmastrecken zu einer Beantwortung führen. In Kapitel 6 wird hierauf nochmals eingegangen.

4. Forschungsleitende Annahmen

Wie bereits einleitend vermerkt, ist auf Basis dialektlexikografischer Analysen in beiden Werken von der Konstituierung eines traditionellen Bilds von Dialekt auszugehen. Das Streben nach dem Erhalten von „Sprachschätzen“ kann als allgemeines Charakteristikum der Lexikografie angesehen werden (vgl. Hausmann 1989: 6), das besonders im Dialektbereich, unter anderem in Zusammenhang mit der Angst vor einem Dialektschwund, zu tragen kommt (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 54–55; siehe auch Kapitel 1.3.1). Bezugnehmend auf die Forschungsfragen ergeben sich daher folgende Annahmen:

- Basierend auf dem Forschungsstand in Form von Analysen der Lexikografie des Standarddeutschen sowie aufgrund der archaisierend-traditionalistischen Ideologie der Dialektlexikografie ist anzunehmen, dass auch die Vorarlberger Dialektlexikografie in Form von frauenspezifischen Schimpfwörtern sowie Redewendungen, besonders hinsichtlich des äußeren Erscheinungsbilds sowie klischeehaft gezeichneter Charakterzüge, misogynie Strukturen aufweist.
- Diese misogynen Strukturen betreffend kann von einer Minderung im „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ (2008) gegenüber dem „Vorarlbergerischen Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein“ (1960/65) ausgegangen werden, wenngleich dennoch mit Parallelen zu rechnen ist. Von dieser Annahme ist aufgrund zeitlicher Faktoren sowie dem Umstand, dass das Aufkommen der feministischen Linguistik auch lexikografische Reflexionen mit sich brachte (siehe Kapitel 3.1.1), welche der Autor möglicherweise berücksichtigte, auszugehen.

5. Theoretischer Rahmen

Die theoretische Grundlage gliedert sich in drei thematische Säulen auf: die Dialektologie bzw. soziolinguistische Sprachvariationen, die Dialekt- bzw. Metalexikografie und die feministische Sprachkritik bzw. Genderlinguistik. Diese sind in den Kapiteln des theoretischen Teils subsumiert und sollen folglich kurz erläutert werden.

Anhand von Begriffsklärungen zu Dialekt und Sprachdynamik ist die Sprachsituation Vorarlbergs aufzuziehen, um ein Grundverständnis über dessen Position innerhalb des alemannischen Dialektraums aber auch innerhalb Österreichs zu erhalten. Vorweg sei gesagt, dass der Kontrast

des einzigen alemannischen Bundeslandes in einem vom Bairischen beeinflussten Staat nicht nur linguistische Besonderheiten mit sich bringt, sondern auch mit diesbezüglichen Forschungslücken einhergeht (vgl. Ender / Kaiser 2009: 267), die auch hier nicht gefüllt werden können. Dennoch sind jene empirischen Daten zu nennen sowie kritisch zu betrachten, welche eine Charakterisierung der Dialektsituation Vorarlbergs vornehmen. Im Sinne eines historischen Rückblicks sind ebenso ideologische Bestrebungen in Bezug auf Österreichs Dialekte anzuführen, die im empirischen Teil erneut aufgegriffen werden sollen. Angesichts theoretischer Belege werden im Hinblick auf vorherrschende Sprachvarietäten vor allem areale Charakteristika aufgegriffen, auch wenn zu betonen ist, dass diese nicht die einzigen Unterscheidungsmerkmale bilden.

Das Feld der Metalexikografie kommt auch im empirischen Teil zu tragen und ist maßgeblich für die Methodenauswahl. Es ist hier vor allem unter Perspektivierung der Dialektlexikografie aufzuziehen. Aufgabe der Disziplin ist das Analysieren lexikografischer Praxis sowohl aus Erkenntnisinteresse als auch mit dem Ziel, Verbesserungsmöglichkeiten für zukünftige Vorgehensweisen zu finden (vgl. Gouws 2020: 3). Dabei können jegliche Teilkomponenten und -strukturen eines lexikografischen Prozesses beziehungsweise eines Wörterbuchs zum Gegenstand der Analyse gemacht werden (vgl. ebd.). Bei den Strukturen wird dabei zwischen Makro-, Medio- und Mikrostrukturen differenziert, die sich wiederum in verschiedene Aufbereitungsoptionen aufschlüsseln (vgl. u. a. Wiegand 2010b: 286). Die Auswahl dieser ist abhängig von Faktoren wie den Intentionen und Präferenzen der HerausgeberInnen, dem angedachten Zielpublikum und zur Verfügung stehenden Ressourcen wie Forschungsmaterial und Budget. Auch bereits im ersten Theorieteil aufgegriffene sprachpuristische Absichten gilt es in diesem Kapitel unter dem Aspekt des Wörterbuchs zu reflektieren.

Das Paradigma der feministischen Sprachkritik geht in der Annahme, dass Sprache eine wesentliche Komponente der Diskriminierung von Frauen darstellt und zielt darauf ab, androzentrische Strukturen, die im Sprachgebrauch verankert sind, zu Gunsten einer Gleichstellung zu verändern. Diese Strukturen können unter anderem in der Lexik, vor allem aber in der Lexikografie beobachtet werden. Zum einen finden sich Lexeme wie generische Maskulina oder Negativbezeichnungen, die von vornherein einem Geschlecht zugeordnet werden können (vgl. u. a. Breiner 1996: 106f), zum anderen können im Rahmen der Wörterbucheinträge und der entsprechenden Auswahl an Beispielsätzen (vgl. u. a. Porsch 2004: 360–365), Sprichwörter oder Redewendungen (vgl. u. a. Hufeisen 1993: 153–172) stereotype Rollenbilder perpetuiert werden. Beides wird von der Disziplin aufgegriffen und mit Verbesserungsansätzen quittiert.

PionierInnen betonen und veranschaulichen dabei, dass lexikografische Werke von vornherein keine vollständige Neutralität aufweisen können, betrachten es jedoch als kritisch, wenn dabei patriarchale Strukturen erkennbar sind. Mit dem Anführen der Disziplin der Genderlinguistik kommt nachfolgend ein holistischerer Ansatz hinzu, der aktuelle Sichtweisen widerspiegelt und eine generelle Konstruiertheit sprachlich verankerter, binärer Geschlechterverhältnisse auf historische Festschreibungen zurückführt. Dabei wird von einer Unterscheidung zwischen Sex und Gender gesprochen, welche anatomische Charakteristika sozialen Faktoren gegenüberstellt (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 14). Auch sind Bestrebungen, heteronormative Denkstrukturen mithilfe von Arten des Genderns aufzubrechen, in der Genderlinguistik erkennbar (vgl. Ängsal 2020: 70).

6. Darlegung der Vorgehensweise

Die somit in den Punkten 1–5 dargelegten Aspekte werden im ersten Teil der Masterarbeit genauer ausgeführt und sollen eine Grundlage für den daran anschließenden empirischen Teil schaffen, welcher vor allem qualitative Ansätze der metalexikografischen Textsegmentationsmethode appliziert.

Die empirische Analyse wird in drei Teile gegliedert und umfasst zunächst eine narrative Abhandlung ausgewählter Lemmaeinträge zu weiblichen Personenbezeichnungen in den Werken „Vorarlbergerisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein“ (Jutz 1960/65) und „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ (Allgäuer 2008). Dies soll einen Überblick über die Aufbereitung der Lemmaeinträge bieten und entsprechende Vergleiche zwischen den beiden Wörterbüchern anstellen. Hier findet auch die Auseinandersetzung mit der zweiten forschungsleitenden Annahme Eingang, die davon ausgeht, dass Genderstereotype und Misogynie im neueren Wörterbuch eher reflektiert werden als im älteren. Beispielsätze, Sprichwörter und Redewendungen – zusammengefasst als Phraseme ausgewiesen – sind Gegenstand des zweiten Teils der empirischen Analyse, der in den entsprechenden Lemmaeinträgen vorkommende frauenfeindliche Strukturen auf Basis induktiv generierter Kategorien identifiziert und analysiert. Diese Kategorien sollen einen thematischen Überblick bieten und die Überprüfung der ersten forschungsleitenden Annahme ermöglichen. Auch für den dritten und letzten Teil der Empirie, der sich mit spezifisch weiblichen Negativbezeichnungen im „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ auseinandersetzt, soll ein adäquates Kategoriensystem geschaffen werden, um so mögliche Muster herauszufiltern.

Zu den Abkürzungen:

ahd.	althochdeutsch
mhd.	mittelhochdeutsch
nhd.	neuhochdeutsch

Weitere, eigens für die empirische Abhandlung generierte Abkürzungen sind der Tab. 1 im Anhang zu entnehmen.

II Theoretischer Teil

1. Die Dialektsituation in Österreich mit Fokus auf das alemannische Vorarlberg

Das Deutsche kann hinsichtlich der Standardsprache als plurizentrische Sprache aufgefasst werden, wobei Österreich gemeinsam mit Deutschland und der Schweiz eines der Vollzentren darstellt (vgl. Ammon u. a. 2016: XL). „Von einem Vollzentrum spricht man dann, wenn die standardsprachlichen Besonderheiten in eigenen Nachschlagewerken, vor allem Wörterbüchern, festgehalten und autorisiert sind.“ (ebd.) Die österreichische Standardvarietät kommt vor allem der Schriftsprache sowie formellen mündlichen Sprechakten zu. Private Kommunikation österreichischer SprecherInnen geschieht zumeist auf einer umgangssprachlichen oder dialektalen Ebene, wobei in Kreisen Ostösterreichs auch ein standardnaher Gebrauch zu verzeichnen ist (vgl. ebd. XLV). Trotz des hohen Gebrauchs umgangssprachlicher Formen haben Nationalvarietäten dennoch den Ruf, identitätskonstituierend zu agieren (vgl. Utri 2013: 31) und scheinen auch auf dialektsprechende BürgerInnen einen Einfluss auszuüben. Wie die Situation Vorarlbergs diesbezüglich aussieht, soll, wie der Titel schon verlautbart, nachstehend behandelt werden. Ebenso sind dialektologische Begriffsdefinitionen vorzunehmen bzw. zu diskutieren, die als Grundgerüst für die Paradigmen der Metalexikografie sowie der feministischen Sprachkritik dienen.

1.1 Begriffsklärungen

1.1.1 Dialekt und Mundart

Ohne einen vollständigen historischen Exkurs des Begriffswandels anstreben zu wollen, sind wichtigste Eckpunkte zum Begriffsfeld beider Ausdrücke zu nennen, um anschließend eine aktuelle Definition des Terminus vornehmen zu können. Erwähnt sei jedenfalls vorweg, dass Dialekt und Mundart gemäß des wissenschaftlichen Standards auch in der folgenden Abhandlung als synonym anzusehen sind (vgl. Bußmann 2008: 131; Niebaum 2013: 1). Eine Bedeutungs-differenzierung der letztlich synonymen Lexeme ging im Wesentlichen mit der Zeit ab 1933, also der NS-Machtergreifung im Deutschen Reich, einher, wo zunehmend sprachpuristische Bestrebungen für eine Verwendung des „deutschen“ Ausdrucks Mundart einsetzten (vgl. Girnth 2019: 3-4). Dem Begriff Dialekt kommt jedoch sowohl im wissenschaftlichen Kontext als auch

im alltäglichen Gebrauch mittlerweile wieder eine häufigere Verwendung zu (vgl. Macha / Niebaum 2014: 4).

Der etymologische Ursprung des Wortes *Dialekt* liegt im griechischen *διάλεκτος* (*dialectos*), das zunächst keine regionalsprachlichen Varietäten bezeichnete, sondern als Ausdruck für mündliche Formen der Kommunikation eingesetzt wurde (vgl. Macha / Niebaum 2014: 1 f). Ins Lateinische in der Bedeutung ‚(mehrere) Arten zu sprechen‘ übernommen erhielt es im Deutschen Anfang des 16. Jahrhundert erstmals dieselbe Bedeutung (vgl. ebd.). Die Verwendung des Begriffs resultierte dabei aus der Herausbildung einer neuhochdeutschen Schriftsprache, einem über längeren Zeitraum andauernden und mehrere Entwicklungsstufen involvierenden Prozess (vgl. Herrgen 2001: 1515). Diese hob sich von der gesprochenen Sprache ab, weswegen eine Heterogenität von Sprachformen erstmals wahrgenommen wurde (vgl. Girnth 2019: 4) (siehe auch Kapitel 1.3.1). Eine Wahrnehmung des Dialekts ist somit als untrennbar von jener einer Standardvarietät anzusehen. Was die Semantik des Terminus Dialekt betrifft, eröffnete sich mit dem Aufkommen der Dialektologie in den Anfängen des 19. Jahrhunderts eine neue Dimension. Zur Eingrenzung des neuen Forschungsgebiets nahm die klassische Dialektologie nämlich zunächst eine Reduktion des Begriffsfelds vor: Der entsprechende monodimensionale Dialektbegriff bedingte eine Fokussierung auf areale Faktoren, was zwar mit einer Einschränkung, jedoch auch mit dem Erzielen wichtiger Forschungsergebnisse einherging (vgl. Girnth 2019: 19).

Als komplex erweist sich der Terminus auch im wissenschaftlichen Kontext. Löffler (2003: 1) spricht hier von einer „auffällige[n] Zurückhaltung in der Formulierung und Abgrenzung des Gegenstandes“. Dies ist nicht zuletzt deswegen der Fall, da sich mit dem dynamischen Begriff Sprache (Näheres siehe Kapitel 1.1.2) die Wahrnehmung des Dialekts und somit auch die Theoriebildung der Dialektologie wandeln (vgl. Herrgen 2001: 1514). Es besteht inzwischen kein wissenschaftlicher Konsens darüber, ob sich eine „endgültige“ Definition treffen lässt oder Dialekt vielmehr im Laufe der Zeit neu konzipiert und bewertet werden muss (vgl. Mattheier 1980: 12f). Ein recht aktueller Definitionsversuch beschreibt den Dialekt, sowohl aus historischer Sicht als auch angesichts gegenwärtiger Sprachverhältnisse, als

eine diatopische Varietät der Gesamtsprache Deutsch, die [von manchen SprecherInnen] auf dem Wege der ersten Sozialisation, also muttersprachlich erworben wird. Er wird von einer Standardvarietät mit Schriftlichkeit überdacht, zu der er eine große bis maximale Distanz besitzt und zu der er eine Kontinuumsbeziehung aufweist (Girnth 2019: 1).

Girnth rückt abgesehen von der arealen vor allem die sprachsoziale Dimension in den Vordergrund, welche aktuelle Schwerpunkte widerspiegeln. Infrage gestellt sei hier dennoch die „muttersprachliche“ Ebene. Angesichts multilingualer Verhältnisse im österreichischen bzw. deutschsprachigen Raum ist auch die Möglichkeit des Zweiterwerbs eines Dialekts nicht außer Acht zu lassen. Auf Basis von Löffler (2003: 5–8) sollen folgende Dimensionen von Dialekt als für diese Arbeit relevant angesehen werden:

- Einsatzbereich: Wenngleich sich dieser je nach Dialekt, SprecherIn und arealen Faktoren unterscheidet, ist zumeist von einer konzeptionellen Mündlichkeit auszugehen.
- Spezifik grammatischer Strukturen: Ebenen wie eine Präteritumform der Verben oder bestimmte hypotaktische Satzformen bleiben aus eben genanntem Grund meist aus.
- Entstehungsgeschichte und räumlicher Faktor: Trotz Sprachwandel blicken Dialekte auf eine Entstehungsgeschichte gekoppelt an areale Kriterien zurück (siehe Kapitel 1.2).
- Eingeschränkte kommunikative Reichweite: Diese geht mit dem räumlichen Faktor einher und begrenzt sich meist auf einen Radius, der sich mit dem Verändern sprachlicher Merkmale in eine standardnahe Richtung vergrößert.
- Prinzip der Abgrenzung: Wie bereits angemerkt, ist Dialekt nur in Kontrast zu „Nicht-Dialekt“ wahrnehmbar.

Das Postulat, welches der „Unterschicht“ dialektales Sprechen sowie der „Mittel- und Oberschicht“ die Verwendung des Standards zuschreibt, ist an dieser Stelle auszuklammern, da sie auf Österreich respektive insbesondere auf den alemannischen Sprachraum in Österreich nicht zutrifft. Weitere Perspektiven bezüglich Dialekteinstellungen sowie des Forschungsfelds der Dialektologie sind in den nachstehenden Kapiteln zu behandeln.

1.1.2 Sprachdynamik

Das Begriffsfeld Dialekt ist weiters mit dem Paradigma der Sprachdynamik-Theorie bzw. dem Paradigma der Regionalsprachenforschung in Verbindung zu bringen. Im Gegenzug zur traditionellen Dialektologie (siehe 1.3.1) stellt es die konstitutive Veränderlichkeit von Sprache in den Vordergrund. Dieses entscheidende Merkmal gilt aber nicht nur für Dialekte, sondern für alle Erscheinungsformen bzw. Varietäten „lebender“ bzw. „natürlicher“ Sprachen. Schmidt und Herrgen (2011: 20) verstehen die Sprachdynamik-Forschung als „Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden

stabilisierenden und modifizierenden Prozessen“. Es wird davon ausgegangen, dass Sprachen stets heterogen, variabel und dynamisch sind (vgl. Kehrein 2012: 33–34). Diese Merkmale sind „für den Gegenstand Sprache konstitutiv“ (Schmidt 2005: 16). Sie ergeben sich aus der Tatsache, dass SprecherInnen mit anderen SprecherInnen, welche andere linguale Kompetenzen besitzen, in Kontakt treten und dabei ihre kommunikativen Ziele, wenn auch meist unbewusst, optimieren wollen (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 20). Diese Prozesse gelten als Hauptauslöser für den Fortgang der Sprachdynamik (vgl. ebd.). Voraussetzung einer solchen Sprachauffassung ist das Konzept der Synchronisierung. Dieses tritt an Stelle der im linguistischen Strukturalismus einst gängigen Trennung zwischen Synchronie (sprachliche Erscheinungsformen einer bestimmten Zeit betrachtend) und Diachronie (mehrere Zeitebenen vergleichend). Synchronisierung beschreibt ebenjenes Abgleich von Kompetenzdifferenzen, der sich in einem Gespräch vollzieht und Stabilisierungs- oder Modifizierungsvorgänge in Bezug auf das Sprach(gebrauchs)wissen der GesprächsteilnehmerInnen zur Folge hat (vgl. ebd. 28). Gegenstand der Synchronisierung in einem Gespräch ist also (sprachliches) Wissen. Dabei wird zwischen verschiedenen, Synchronisierungsakten zugrundeliegenden Ebenen differenziert (vgl. ebd. 28–37): Mikrosynchronisierung beschreibt die grundlegendste Variante, nämlich den individuellen sprachlichen Kompetenzabgleich in einer Einzelinteraktion. Sie bildet die Basis für weitere Ebenen. Mikrosynchronisierungsvorgänge können, denkt man beispielsweise an schulische oder berufliche Situationen, wo Personen immer wieder aufeinandertreffen, in eine Folge von Interaktionen in gruppalen Zusammenhängen münden, woraus sich die Mesosynchronisierung ergibt. Ein Synchronisierungsvorgang, der hier verortet werden könnte, ist beispielsweise jedwedes "gruppensprachliches" bzw. varietätenspezifisches Kommunikationsverhalten, wie beispielsweise auch das Gendern: In verschiedenen wissenschaftlichen bzw. universitären aber auch medialen Kreisen ist das Benennen zweier Geschlechtsformen bzw. das Umgehen des generischen Maskulinums konventionell zur Selbstverständlichkeit geworden. Gesamtgesellschaftlich gesehen ist diese Praktik jedoch nicht geläufig, es handelt sich somit nicht um eine Makrosynchronisierung. Erst diese nächsthöhere Ebene nämlich ist verantwortlich für einen gesamt(einzel)sprachlichen Wandelprozess. Als ProtagonistInnen werden hier alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft angesehen. Diese vollziehen Synchronisierungen hinsichtlich der (kodifizierten) Sprachnorm wie im Deutschen beispielsweise im Zuge der Einführung der nhd. Schriftsprache, welche einen solchen Synchronisierungsprozess veranschaulicht.

Auch den „Aporien der Dialektologie“ (ebd. 53) sowie Problemen rund um den Begriff Dialekt und den Gegenstandsbereich der Dialektologie wollen Schmidt und Herrgen mit der Sprachdynamiktheorie ein Ende setzen. Sie stellen dabei zunächst die Diskrepanz zwischen vermeintlich

statischem Dialekt und dynamischen Auffassungen von anderen Sprachformen in den Vordergrund (vgl. 54). Diese ist ab Kapitel 1.3 nochmals aufzugreifen. Vorweg sei gesagt, dass die Angst um einen Dialektschwund in einem statischen und starren Dialektkonzept begründet ist.

1.2 Vorarlberg: Eine sprachgeografische und variationslinguistische Einordnung

Da die zu betrachtende Sprachgrundlage in der vorliegenden Arbeit das Alemannische in Vorarlberg ist, ist basierend auf dem Hintergrund eben genannter dialekttheoretischer Grundlagen eine Charakterisierung der vorherrschenden Sprachsituation vorzunehmen. Im Hinblick auf die Lexikografie soll dabei nur rudimentär auf phonetisch-phonologische Merkmale eingegangen werden, obschon diese als am ehesten erforscht gelten (vgl. Lenz 2019: 321 f.), um das Augenmerk umso mehr auf die Lexik zu legen. Wenngleich diese Masterarbeit keine empirische soziolinguistische Betrachtung vornimmt, sollen auch die Sprachvariation betreffende Analysen miteinbezogen werden, um einen Überblick über generelle Aspekte und Konzipierungen hinsichtlich Dialekt und Standardsprache zu erhalten und somit Überlegungen zum Status des Dialekts und zum Stellenwert von Dialektwörterbüchern in Vorarlberg anstellen zu können.

Die linguistischen Bezeichnungen der Dialekte im Deutschen gründen auf den Namen germanischer Stämme, welche die dialektalen Areale vorgeben.¹ Dieser Verweis konstruiert historische Kontinuität, was nicht zuletzt aus dem Grund kritisch bewertet wird, da von den durchaus heterogenen germanischen Gruppen wenig bekannt ist. Eine linguistische Alternativbezeichnung liegt jedoch nicht vor, weshalb auch vorliegend dieser Konvention entsprochen wird. Die Bezeichnung „Alemannisch“ greift jedenfalls die Bezeichnung eines germanischen Stammesverbandes auf. Wie in der folgenden Abbildung kenntlich gemacht ist, erstreckt sich das gesamtalemannische Dialektareal über Vorarlberg hinaus über die deutschsprachige Schweiz, Teile Baden-Württembergs, Teile des Elsaß in Frankreich sowie der italienischen Regionen Piemont und Aosta. Genauso wie das Bairische weist das Alemannische räumlich unterschiedliche Charakteristika auf, die hier jedoch nicht näher behandelt werden sollen.

¹ Im Übrigen baut das Konstrukt der Nationen in Europa generell auf dem Konzept gemeinsamer Sprachen auf (für mehr Informationen hierzu siehe bspw. Auer 2007: 1 f.).

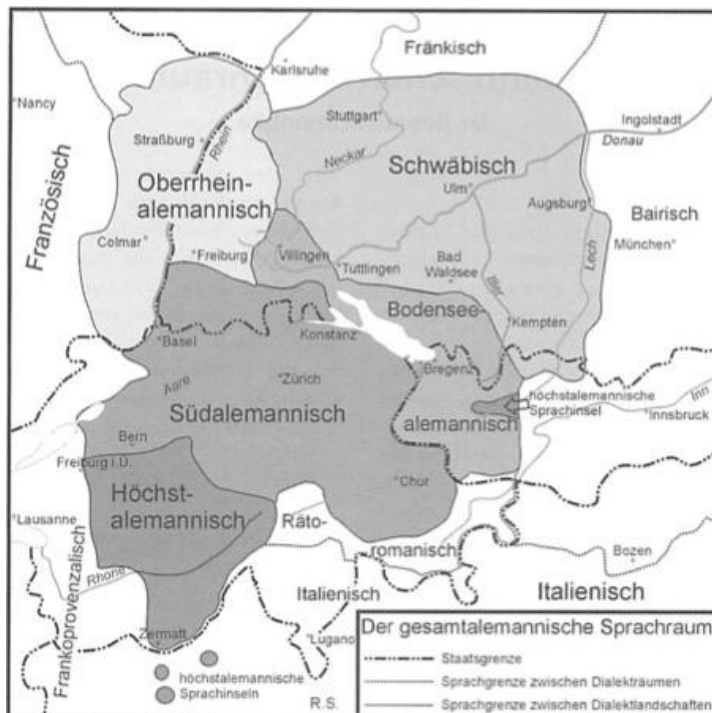


Abb. 1: Alemannischer Sprachraum (Schrambke 2001: 6)

Diese Grafik dient der Veranschaulichung des gesamtalemannischen Sprachraums. Sie betitelt den Großteil des alemannischen Sprachraum Vorarlbergs als Bodenseealemannisch. Genaue Trennlinien zwischen Dialekträumen zu treffen, ist jedoch oftmals problematisch (vgl. Schrambke 2001: 6).² Wie zu erkennen ist, stellt Vorarlberg gemeinsam mit dem Tiroler A-ßerfern innerhalb des sonst dialektal bairischen Österreichs die alemannische Ausnahme dar. Es scheint daher nicht verwunderlich, dass das Bundesland in Sprachbetrachtungen bezüglich Österreich „meist nur am Rande berücksichtigt“ (Ender / Kaiser 2009: 267) wird. Im westlichen Teil des angrenzenden Tirols befindet sich zusätzlich eine Übergangszone – das bairisch-alemannische Areal (vgl. Lenz 2019: 319), was hier ebenfalls nur erwähnt bleiben soll. Trotz des somit vergleichsweise kleinen alemannischen Gebiets in Österreich erweisen sich die sprachlichen Charakteristika im westlichsten Bundesland als sehr vielfältig (vgl. Wiesinger 2003: 2973), was eine Betrachtung umso aufwendiger zu gestalten scheint. Die Bezeichnungen können allerdings variieren. Die Einteilung in höchstalemannische (die beiden Walsertäler), hochalemannische (Montafon) und mittellalemannische (Rheintal und Bregenzerwald) Varietäten kann als gängig angesehen werden (vgl. Lenz 2019: 320; Wiesinger 2003: 2973), wobei

² Genaueres zu dieser Einteilung siehe: <https://www.alemannisch.de/eip/pages/schrambke-gliederung.php> [letzter Aufruf am 17.1.22].

innerhalb der genannten Gebiete wiederum Binnendifferenzierungen erkennbar sind (vgl. Scheuringer 1997: 334).

Dass politische Grenzen (Landesgrenzen) nicht mit sprachlichen Grenzen einhergehen müssen, spiegelt sich auch in sprachgeografischen und lexikografischen Abhandlungen und Daten wider. So involviert der Sprachatlas von Eugen Gabriel (VALTS), der sich auf Vorarlberg fokussiert, zusätzlich die Gebiete Liechtenstein, Westtirol und das Allgäu. Das vorliegend einzubindende Wörterbuch von Leo Jutz nimmt ergänzend Liechtenstein in den Blick, während jenes von Hubert Allgäuer sich lediglich auf Vorarlberg spezialisiert. Bezüglich letzterem kann die Hypothese einer speziell für VorarlbergerInnen geschaffenen Identifikationsmöglichkeit aufgestellt werden. Allgäuer nimmt eine auf phonetischen Merkmalen beruhende Einteilung Vorarlbergs in fünf „Mundartgebiete“ vor, die sich folgendermaßen konstituieren (vgl. Allgäuer 2008: 5–7):

- Bregenzerwald (Mittelalemannisch)
- Nordvorarlberg (Mittelalemannisch)
- Rheintal und Lustenau (Mittelalemannisch)
- Südvorarlberg (Hochalemannisch)
- Walser (Höchstalemannisch)

Es ist jedoch zu erwähnen, dass abgesehen vom „Vorarlberger Mundartwörterbuchs“ keine weitere, dieses Schema verwendende Forschungsliteratur verzeichnet werden kann.

Auch in der Lexik zeichnet sich die Diskrepanz zwischen Vorarlberg und dem Rest Österreichs ab: Bestimmte Austriazismen³ finden so im westlichsten Bundesland oftmals keine Verwendung oder sind den SprecherInnen gar unbekannt. Eine bereits 1988 durchgeführte Umfrage zu diesem Thema eruierte, dass entsprechende Lexeme, die in Jakob Ebners Duden-Band „Wie sagt man in Österreich?“ verzeichnet sind, den Vorarlberger ProbandInnen nur zu 55% bekannt sind (vgl. Forer / Moser 1988). Ersichtlich ist dies beispielsweise im Themenbereich der Kulinarik: So finden die oftmals als bundesdeutsch eingestuften Begriffe *Tomate* und *Blumenkohl*

³ Anm. Austriazismen: Speziell in Österreich gebräuchliche standardsprachliche Lexeme erlangten sprachpolitisch vor allem im Zuge eines „Nation Building“ nach dem 2. Weltkrieg Bedeutung (Näheres dazu vgl. Wiesinger 2002a; Ammon 2016; siehe auch Kapitel 1.3.1), gelten als vielfach untersuchter Forschungsgegenstand und sind zum Teil sowohl im Bewusstsein der Bevölkerung Österreichs als auch in den österreichischen Printmedien „relativ stabil“ vertreten (vgl. u. a. Lenz 2021).

im Westen sowohl im Dialekt- als auch im Standardgebrauch anstelle der vermeintlich „österreichischen“ Äquivalente *Paradeiser* und *Karfiol* sehr wohl Verwendung.⁴ Auch besteht die Möglichkeit der Verwendung beider Synonyme (z. B. *Aubergine* – *Melanzani*).

Befragungen über Spracheinstellungen geben zwar noch keine direkte Auskunft über den tatsächlichen Sprachgebrauch, sondern hängen stark mit dem sprachlichen Bewusstsein der Gewährspersonen zusammen. Dennoch seien diesbezügliche Beispiele hier angeführt. Dass Dialekt in Vorarlberg ein hohes Ansehen genießt, zeigen folgende Befunde: In einer 1992 von Germanistik-Studierenden der Universität Wien durchgeführten Studie, angeleitet von Linguisten, konnte dokumentiert werden, dass Vorarlbergs BewohnerInnen auf Basis von Selbsteinschätzungen im Vergleich mit den BewohnerInnen der restlichen österreichischen Bundesländer die höchste Dialektkompetenz sowie die positivste Dialektbeurteilung aufweisen (vgl. Steinegger 1998: 201–203; 366). Dies scheint mit einer hohen Verwendung des Dialekts einherzugehen: Ender / Kaiser (vgl. 2011: 135 f.) verzeichnen ebenfalls auf Basis von Selbsteinschätzungen ihrer Gewährspersonen einen bedeutsamen Einsatz des alemannischen Dialekts in Vorarlberg in Situationen am Arbeitsplatz. Grund für dieses Ergebnis könnte allerdings auch ein mangelndes Bewusstsein für eine „Umgangssprache“ sein, welche in Vorarlberg als wenig erforscht gilt. Die Ergebnisse ähneln jedenfalls eher der Schweiz, wo dialektale Varietäten in den meisten Alltagssituationen eingesetzt werden, anders als dies im bairisch-sprachigen Österreich der Fall ist. Diese Tatsache führt zu folgendem Versuch der Darstellung der Sprachvariation in Vorarlberg im gesamtösterreichischen Kontext:

Eine Definition stellt sich nicht zuletzt aufgrund erheblicher Forschungslücken als komplex heraus. Dies mag auch von der Tatsache herrühren, dass Vorarlberg keine Universität und somit auch kein landesspezifisches sprachwissenschaftliches Forschungszentrum aufweist. Im Allgemeinen wird, was das Verhältnis von Dialekt und Standard im deutschen Sprachraum betrifft, zwischen Formen der Diglossie und der Diaglossie unterschieden. Ersteres bezeichnet eine „Zweisprachigkeit“, die Dialekt und Standard funktional unterscheidet und in der die entsprechende Sprachvarietät dem sozialen Setting entsprechend ausgewählt wird. Ein Beispiel hierfür ist die schon erwähnte deutschsprachige Schweiz. Man spricht hier von einer „mediale[n] Diglossie mit einem endoglossischen Standard“, wobei sich die Sprachformen in ihrer Nutzung – vorwiegend gesprochen vs. geschrieben – unterscheiden (vgl. Auer 2011: 489). Ein diaglossisches Sprachverhältnis hingegen kennzeichnet sich durch mögliche Zwischenvarianten von

⁴ vgl. Lenz 2021.

Standard und (Basis-)Dialekt aus, wofür häufig die Bezeichnung „Regiolekt“ zum Einsatz kommt, obwohl dieser gleichzeitig irreführend ist, da nicht unbedingt von einer distinkten Varietät ausgegangen werden kann (vgl. Auer 2005: 22). Neben Diaglossie kommt synonym auch die Bezeichnung „Dialekt-Standard-Kontinuum“ zum Einsatz. Generell handelt es sich bei dieser Form um das in Europa am weitesten verbreitete Verhältnis zwischen Dialekt und Standard (vgl. ebd.). Es ist von Code-Switching oder Code-Mixing, also von mehr oder weniger fließenden Übergängen, die auch innerhalb eines Gesprächs auftauchen können, begleitet (vgl. Auer 2005: 19). Für den bairischen Sprachraum Österreichs (ebenso wie für jenen in Deutschland), selbst wenn auch dieser in sich als heterogen gilt, wird aktuell von einer Diaglossie ausgegangen (vgl. Lenz 2019: 321). Im alemannischen Vorarlberg hingegen verortet Lenz (ebd.) einen „(binnen)diglossischen Varietätenkomplex (...), bei dem sich Dialekt und Standard systemlinguistisch wie sozio-pragmatisch gegenüberstehen“. Der Unterschied zwischen Standardsprache und Dialekt scheint demnach im alemannischen Westen klarer wahrnehmbar zu sein, da die beiden Formen als mehr voneinander abgegrenzt und situationsadäquat empfunden bzw. ausgewählt gelten als im bairischen Teil Österreichs. Dieser Ansicht sind auch Ender / Kaiser (vgl. 2011: 131), welche die Situation ähnlich kategorisieren: So wird im bairisch-sprachigen Teil Österreichs von einem Dialekt-Standard-Kontinuum respektive von einer Diaglossie ausgegangen, während die Autorinnen bezüglich Vorarlberg die aus ihrer Sicht ungeklärte Frage nach einer Diglossie oder einer Diaglossie aufwerfen. Im Resümee betonen sie den Faktor der Individualität:

Sprecher/-innen *beider* Regionen können sich nach unseren Daten „diglossisch“ verhalten oder auch ein „Kontinuum“ an Sprachformen aufweisen. Denn während es offensichtlich auch bairischsprachige Österreicher/-innen gibt, die sich kaum des ganzen Spektrums zwischen Dialekt und Standard bedienen, sind in der Sprache einiger Vorarlberger Sprecher/-innen auch Zwischenformen zwischen Dialekt und Standardsprache festzustellen. (Ender / Kaiser 2011: 144)

Von einer klaren Einordnung muss demzufolge Abstand genommen werden, da, wie bereits angeklungen, über hier genannte Zwischenformen von Dialekt und Standard in Vorarlberg wenig bekannt ist. Dies tut jedoch den für die vorliegende Abhandlung relevanten Informationen keinen Abbruch: Es kann resümiert werden, dass Dialekt in Vorarlberg sowohl im tatsächlichen Sprachgebrauch als auch im Bewusstsein der SprecherInnen eine fundamentale Rolle einnimmt. Dabei ist auf die dialektale Vielfalt zu verweisen – geografische Faktoren sind zwar nicht das einzige Unterscheidungsmerkmal, dennoch bilden sie jene Komponente, die am ehesten belegt ist und auf die am häufigsten referiert wird.

Was die (Selbst-)Identifikation der SprecherInnen mit dem Vorarlberger Dialekt angeht, ist beispielsweise eine Diplomarbeit, die den dialektalen Stellenwert in Vorarlberger Medien

untersucht, zu nennen. Sie resümiert basierend auf einer Umfrage eine hohe Korrelation von Dialekt und Identität in der vorarlbergerischen Bevölkerung, stellt aber gleichzeitig das Bewusstsein von Binnendifferenzierungen innerhalb des Bundeslands heraus (vgl. Dlugogecki 2008: 64; 69). Auch die Tatsache des in einschlägigen Perzeptionsstudien reflektierten hohen Dialektgebrauchs sowie die von einer starken Dialektkompetenz zeugenden Selbsteinschätzungen lassen vermuten, dass die dialektalen Varietäten eine wesentliche Komponente der Identitätskonstrukte der VorarlbergerInnen darstellen. Dies lässt sich auch anhand des kulturellen Angebots erkennen: So sind regelmäßig stattfindende Veranstaltungen wie der Mundart-Pop/Rock-Wettbewerb „Singa wia da Schnabl gwachsa isch“⁵ ein Indiz für den hohen Stellenwert des Dialekts.

1.3 Dialekt und Ideologie

Wie Kapitel 1.1.2 bereits anklingen ließ, wurde in der traditionellen Dialektforschung die Dynamik des Dialekts, lange Zeit ausgeklammert (vgl. Löffler 2000: 2037–2038). Die folgenden Kapitel sollen unter Miteinbeziehung dialektologischer aber auch gesellschaftspolitischer Aspekte die Wertungen hinsichtlich des Dialekts im Laufe der Zeit skizzieren, wobei lediglich einige, hier wichtig erscheinende Meilensteine genannt werden sollen. Entsprechend des Untersuchungsfokus der vorliegenden Arbeit wird vor allem die Lexik beleuchtet. Einleitend sei bereits festgestellt, dass sich ein Dialektbewusstsein innerhalb der deutschsprachigen Bevölkerung erst mit dem Kontrast zur Standardsprache zu entwickeln begann. Dieser Gegensatz prägte auch Bestrebungen der „klassischen“ Dialektologie, die sich durch die Sichtweise von Dialekt als etwas Traditionellem, das durch entsprechende Dokumentation vom Aussterben bewahrt werden könne, auszeichnet:

Traditional dialectology was shaped by an axiom of dissolution: the dialect change observable from the outset was interpreted as a process of rapid disappearance as a result of the increasing prevalence of standard varieties. Research focused on the reconstruction of dialects, assumed to have been stable for centuries before the dissolution process set in. (Schmidt 2009: 201).

⁵ Bericht aus dem Jahr 2019: <https://vorarlberg.orf.at/stories/3002141/> [letzter Aufruf am 10.1.22].

1.3.1 Geschichtlicher Abriss

Zunächst zu den (vor)dialektologischen Bestrebungen: Die wahrgenommene Diskrepanz von Dialekt und Standardsprache, die sich, wie zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, mit der Herausbildung einer überregionalen Schriftsprache sowie mit einer entsprechenden Oralisierungsnorm entwickelte, erweckte den Eindruck eines „systematisch different[en] und areal begrenzt[en]“ (Herrgen 2001: 1515) Dialekts. Dieses Spannungsfeld war im 18. Jahrhundert von gegensätzlichen Konnotationen begleitet: Während der Standardsprache mehr Prestige zukam, war der Dialekt (hier sei zunächst von deutschen Dialekten im Allgemeinen die Rede) eher negativ behaftet und sollte im Sinne eines Normierungsinteresses eliminiert werden (vgl. Herrgen 2001: 1515). So kann der Mythos des Dialektschwunds mit dem Etablieren der Standardvarietät in Verbindung gebracht werden (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 54). Jedoch bestanden gleichzeitig dazu im Gegensatz stehende Bestrebungen: Aufgrund der Exklusion des Dialekts entwickelte sich innerhalb eines kleinen Kreises an literarisch Interessierten ein neues Interesse an Dialekten und es bestanden Bestrebungen, dialektale Sprachformen aufzuwerten und zu "bewahren". So beschreiben Schmidt und Herrgen (ebd. 55) das sich etablierende Forschungsziel der Dialektologie als „Herauspräparieren des *status quo ante*“. Gottfried Wilhelm Leibniz beispielsweise bemühte sich im Rahmen lexikografischer Ansätze um einen Erhalt des „richtigen“ Dialekts (vgl. Girnth 2019: 4). Im Gegensatz zur noch nicht vollständig vollzogenen Normierung der Schriftsprache wiesen deutsche Dialekte nämlich eine Fülle an Heteronymen auf (vgl. Wiesinger 2003: 2991), die es zu dokumentieren galt. Die älteste Form dieser lexikografischen Praxis, die ihre Anfänge im 17. Jahrhundert nahm, ist das Anfertigen von *Idiotika* (vgl. Girnth 2019: 5). Sie markiert den Beginn einer sich später ausbreitenden Entwicklung der Dialektlexikografie. Die Beschäftigung mit den Dialekten trat vorerst in literarische Felder über und dialektale Sprachformen wurden als satirisch-humoristisches Sprachrohr des „einfachen Mannes“ eingesetzt (vgl. Wiesinger 2003: 2991). Das Entstehen der Dialektologie kann schließlich als durch die Arbeiten Johann Andreas Schmellers begründet angesehen werden, welcher sich methodisch an Jacob Grimm orientierte und der Erforschung der Mundarten in Bayern nachging (vgl. Girnth 2019: 5–6) sowie einen empirischen Grundstein für die Disziplin legte (vgl. Macha / Niebaum 2014: 61).

Ebenfalls erwähnenswert in der Geschichte der Dialektologie ist Georg Wenker, der Ende des 19. Jahrhunderts eine in ihrem Ausmaß zuvor noch nicht dagewesene sprachgeografische Analyse lieferte. Sein Forschungsinteresse lag dabei auf den Basisdialekten und deren geografischer Verteilung. Die Auffassung einer „Basis“, also einer Grundlage bzw. eines Ursprungs

dialektalen Sprechens, prägte insgesamt die Bestrebungen der Dialektologie: Wie der Begriff erahnen lässt, sollen diese Sprachformen dialektale Fundamente widerspiegeln und werden nur von einem spezifischen Bevölkerungsanteil, idealiter „immobilen“ Personen mit landwirtschaftlichen Berufen, gesprochen. Basisdialekte können als „exklusiv-lokal“ und „archaisch“ eingeordnet werden (Bellmann 1983: 113). Die als „Wenkersätze“ bezeichnete Datengrundlage – 40 Sätze, die als prototypisch für phonologische und teils morphologische Besonderheiten gelten sollten – wurde mithilfe von LehrerInnen (ein Geschlechterverhältnis ist hier schwer nachzuverfolgen, es kann jedoch angesichts der Zeit von einem Männerüberschuss ausgegangen werden) in die verschiedenen Ortsdialekte des damaligen Deutschen Reichs übersetzt und in Wenkers Sprachatlas dokumentiert. Anfang des 20. Jahrhunderts folgt eine Ausweitung der Befragungen auf weitere deutschsprachige Gebiete, unter anderem auch Österreich (vgl. Stein 2017: 87 f.). Wie bereits erwähnt, nehmen die kartografischen Darstellungen, die mittlerweile auch digitalisiert sind und als Grundlage vieler weiterer sprachgeografischer Analysen dienen⁶, vor allem phonologisch-phonetische und morphologische, seltener lexikalische Phänomene in den Blick (vgl. ebd.). Die Fokussierung auf geografische Faktoren lässt jedoch auf ein eingeschränktes, monodimensionales Dialektbild schließen, genauso wie die eingeschränkte Gruppe an Gewährspersonen. Zweiterer Faktor stellt sich auch bei näherer Betrachtung als besonders problematisch heraus: Aufgrund der Aussendung der Fragebögen an Lehrpersonen und die Ermutigung Wenkers selbst, diese von SchülerInnen ausfüllen zu lassen, ließen sich Parameter wie Alter oder Herkunft nicht kontrollieren (vgl. Schrambke 2009: 90). Diese Kritikpunkte wurden auch von anderen zeitgenössischen dialektologischen Strömungen aufgegriffen. Es existierten nämlich auch zu Zeiten der klassischen Dialektologie Auffassungen von Sprachwandel: Schmidt (2009: 203f) spricht hier von „neogrammatischen“ Ansätzen, die gleichzeitig vorherrschenden sprachgeografischen Tendenzen gegenüberstanden. Zweitere postulierten die Existenz isolierter Varietäten und führten Veränderungen auf externe Faktoren (z. B. soziodemografische) zurück. Dies erschwerte es der „Neogrammatik“, ihre Theorie eines natürlichen Sprachwandels zu rechtfertigen.

Was das Alemannische im Speziellen betrifft, so sei gesagt, dass dieses in frühen dialektologischen Ansätzen (beispielsweise jenen Schmellers) ebenfalls berücksichtigt wird, und häufig in Kontrast zum Bairischen gestellt wird. Die Ansätze konzentrieren sich angesichts der größeren Dialektareale jedoch vermehrt auf Deutschland und die Schweiz. Ein dezidiert das Alemannische betreffendes und auch Vorarlberg in den Blick nehmendes Werk ist der Historische

⁶ Siehe hierzu: <https://regionalsprache.de/> [letzter Aufruf am 10.1.22].

Südwestdeutsche Sprachatlas (HSS), welcher in den 1950er-Jahren initiiert wurde, sich jedoch auf historische Dialektverhältnisse beziehen sollte. In sprachgeografischer Manier setzt auch dieser auf kartografische Darstellungen, welche den Zeitraum des 13. bis 15. Jahrhunderts widerspiegeln (vgl. Wiesinger 1990: 86 f.).

Bezüglich gesellschaftspolitischer Eckpunkte ist hier noch rudimentär auf die Zeitepoche nach 1945 einzugehen, wo im Rahmen der Herausbildung der 2. österreichischen Republik ein bereits angesprochenes, österreichisches „Nation Building“ erfolgte. Wie der Begriff darlegt, zielte dieses in erster Linie auf ein Stärken der gesamten Nation ab, was im Rahmen der Sprachpolitik mit dem Etablieren eines österreichischen Standards korrelierte. Dennoch wurde gleichzeitig auf ein Erhalten der Mundarten plädiert, welche auch in das erste Österreichische Wörterbuch miteinfließen. So wird in der ersten Ausgabe von 1951 zwar die Zugehörigkeit zur „deutschen Gemeinsprache“ anerkannt, zugleich aber die Eigenständigkeit Österreichs betont: „Es [das Wörterbuch] ist jedoch in erster Linie für Österreicher bestimmt und wird vor allem von Österreichern benützt werden. Deshalb enthält es auch zahlreiche allgemein verwendete Wörter der österreichischen Umgangssprache und der österreichischen Mundarten.“ (Österreichisches Wörterbuch, 1. Aufl., zit. nach Wiesinger 2002: 163). Das Bestreben, Österreich als Nation zu stärken, ging außerdem mit der Abgrenzung von Deutschland sowie den Verbrechen des Holocaust einher. Dass diese Absichten politischer Natur waren und nicht auf mit sprachlichen Verhältnissen korrelieren, zeigt die schon erwähnte Tatsache, dass sprachliche und politische Grenzen eben nicht zwangsweise miteinander übereinstimmen: Man denke hierbei an das in Österreich vorherrschende Mittelbairisch, das auch im Süden Deutschlands präsent ist. Genauso lässt sich bei der Konstitution des Mundartanteils im Österreichischen Wörterbuch von einem geringen Anteil des Alemannischen ausgehen, da sich die Anzahl der alemannischen DialektsprecherInnen auf eine vergleichsweise kleine Anzahl belief bzw. auch heute beläuft.

1.3.2 Dialekt heute

Während dieses Kapitel gesellschaftliche und sprachwissenschaftliche Positionierungen zum Dialekt behandelt, sei bezüglich Überlegungen zur Dialektlexikografie auf Kapitel 2.3 verwiesen.

Geht man heutigen dialektologischen Ansätzen nach, so ist zu verzeichnen, dass die Tendenz, das Verhältnis von Standardsprache und Dialekt zu kontrastieren bzw. dieses Spannungsfeld zu

beschreiben, auch heute noch besteht. Zusätzlich werden vermehrt Sprachformen, die sich zwischen Standard und Dialekt bewegen, berücksichtigt. Dies wurde bereits in Kapitel 1.2 im Rahmen der Beschreibung von Dialektverhältnissen in Österreich thematisiert. Damit in Zusammenhang stehend übt das Paradigma der Soziolinguistik erheblichen Einfluss auf die Disziplin aus, begleitet von der Annahme, dass verschiedene interaktionale Situationen unterschiedlicher sprachlich-kommunikativer Mittel bedürfen und sich die SprecherInnen eines Code-Switchings oder Code-Mixings bedienen. Generell ist das dialektologische Forschungsfeld – einhergehend mit dem Bild von Sprache im Allgemeinen – im deutschen Sprachraum von einem sprachdynamischen bzw. „regionalsprachlichen“ Blick geprägt, wie bereits in Kapitel 1.1.2 erläutert wurde. Macha (2005: 10–11) sieht die Dialektologie in drei Untersuchungsfelder aufgegliedert: Dialektbeschreibung, Dialektsoziologie und Dialektpragmatik. Allesamt den Aspekt Raum einbeziehend subsummiert er diese unter „Sprache als System“, „Sprache als Ausdruck sozialer Verhältnisse“ und „Sprache als soziales Handeln“. Diese „neuen“ Schwerpunkte sind nicht per se Eigenarten der Dialektologie, sondern auf generelle Entwicklungen in der Sprachwissenschaft zurückzuführen (vgl. Macha / Niebaum 2014: 182). Besonders in der Dialektsoziologie ist dabei ein rapider Wandel sowie eine „fortschreitende Auffächerung der Interessen“ zu verzeichnen (ebd.)

Die Dialektsoziologie setzt sich beispielsweise mit gesellschaftlichen Konnotationen des Dialekts (d. h. mit dessen Indexikalität bzw. „sozialer Bedeutung“) auseinander, wozu Folgendes festzuhalten ist: Die Angst vor einem Dialektschwund scheint kein historisches Phänomen zu sein, sondern ist auch heute allgegenwärtig. So vernimmt man in laienlinguistischen Kreisen häufig Klagen über einen vermeintlichen Verfall der Dialekte sowie Kritik an einem vermehrten Auftreten von zum Beispiel bundesdeutschem oder aber englischem Vokabular. Möglicherweise fußt dies auf einem Nostalgiegefühl und der Angst davor, bekannte Ausdrücke im Alltag nicht mehr zu Ohren zu kriegen. Dahingegen wird Sprachwandel, wie bereits erörtert wurde, von linguistischer Seite keineswegs als etwas Negatives bewertet, sondern vielmehr als Phänomen, das mit „lebenden“ Sprachen inhärent ist, wahrgenommen. Mit dem Sprachwandel verhält es sich außerdem genauso wie mit entlehnten Wörtern aus anderen Sprachen: Beides sind immer schon dagewesene Phänomene.⁷ Aktuelle Untersuchungen – zum Beispiel jene im Rahmen des Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich“ bzw. der sprachwissenschaftlichen

⁷ Vgl. Glauninger, Manfred Michael (2021): „Schieß Ball her!“: Vom angeblichen Verfall der Sprache. derStandard.at. URL: <https://www.derstandard.at/story/2000126323550/schiess-ball-her-vom-angeblichen-verfall-der-sprache> [letzter Aufruf am 28. 7. 21].

Abteilung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – setzen sich unter anderem mit eben jenem Mythos, Dialekt wäre „vom Aussterben bedroht“, auseinander (bzgl. Lexik siehe Kapitel 1.2: Erwähnung Austriazismen). Inwiefern sich Dialekte verändern bzw. gegenseitig beeinflussen und ob sich daraus möglicherweise neue Formen konstituieren, ist jedoch schwer zu prognostizieren.⁸ Allerdings ist ein Verlust ebenso nicht anzunehmen – wird Dialekt in Österreich doch für bestimmte Ziele „inszeniert“ bzw. eingesetzt, sei es als Ironiesignal, in der Werbung oder Musik, um einige Beispiele zu nennen.⁹

Der aktuelle Einsatz von Dialekt in Österreich muss aufgrund der schon erwähnten, schwierig zu treffenden Definition von Dialekt differenziert betrachtet werden. Der alltägliche Sprachgebrauch bewegt sich in einem vielfache Register beinhaltenden Feld zwischen Standardsprache und Dialekt, wofür sich der Terminus „Umgangssprache“ etabliert hat (vgl. Ammon / Bickel / Lenz 2016: XLV). Hierzu ist folgende Charakterisierung anzuführen:

Es gibt also sozusagen „Register“ der Umgangssprache und Abweichungen im gewählten Register – sowohl in Richtung Standard als auch in Richtung Dialekt. Die Wahl des für eine Äußerung dominanten Registers hängt von verschiedenen Parametern ab wie: soziale und regionale Herkunft der Sprecherin oder des Sprechers, Bildungsgrad, Einschätzung der Situation (offiziell vs. privat), soziale Distanz zu den GesprächspartnerInnen, Thema, emotionale Beteiligung und stilistische Absichten (ebd. XLV–XLVI)

Auch hier wird dem Paradigma der Soziolinguistik eine wichtige Bedeutung zugesprochen. Fundamental zu erwähnen ist allerdings, dass das alemannische Bundesland Vorarlberg von diesen Aussagen gewissermaßen ausgenommen wird. Wie bereits in Kapitel 1.2 erwähnt, handelt es sich hier vielmehr um einen (für SprecherInnen) stärker wahrnehmbaren Unterschied zwischen Dialekt und Standard. Die AutorInnen führen hierbei ebenfalls die diglossische Schweiz als Vergleich an.

⁸ Vgl. „Es gibt keinen Verfall der österreichischen Sprache“ (2015). Die Presse. URL: <https://www.die-presse.com/4801803/es-gibt-keinen-verfall-der-osterreichischen-sprache> [letzter Aufruf am 28. 7. 21].

⁹ „Mhmm, das ist aber lecker – und tschüss.“ (2021). Kurier. URL: <https://kurier.at/wissen/wissenschaft/mmhhh-lecker-wie-sich-sprache-in-oesterreich-aendert/401112921> [letzter Aufruf am 16. 8. 21].

2. Dialektwörterbücher aus metalexikografischer Sicht

Die Metalexikografie, auch Wörterbuchforschung genannt, umfasst die theoretische Auseinandersetzung mit allen in einen lexikografischen Prozess involvierten Teilbereichen. Sie nimmt ausschließlich sprachlexikografische Werke in den Blick (vgl. Wiegand 2020: 322). Dabei wird zwischen den Forschungsbereichen Systematische Wörterbuchforschung, Wörterbuchbenutzungsforschung, Historische Wörterbuchforschung und Kritische Wörterbuchforschung differenziert (vgl. ebd.), wobei die vorliegende Arbeit vor allem in ersterem sowie in letzterem Feld verortet ist. Wörterbuchkritik ist dabei stets selektiv, kann sich also nur auf einen Teilaspekt innerhalb eines Forschungsbereiches fokussieren (vgl. Engelberg / Lemnitzer 2009: 189). Wie Wiegand (vgl. 2020: 322), der einen erheblichen Teil des theoretischen Gerüsts der Metalexikografie liefert und als deren Wegbereiter gilt, betont, stellt die Verschränkung von Sach- und Sprachwissen in Wörterbüchern eine unabdingbare Tatsache dar, weshalb Fragen der Sprachwirklichkeit ein zentrales Feld der Metalexikografie darstellen. Mögliche metalexikografische Inhaltsebenen sind dabei folgende: Gegenstandsbereich, Wörterbuchfunktion, methodische Grundlagen und Vorgehensweisen und Formales (vgl. Sutter 2017: 87).

2.1 Intention und Organisation eines Wörterbuchs

Bevor spezifisch auf die Strukturebenen von Wörterbüchern eingegangen wird, sind also zunächst allgemeine Fragen von der Erstellung über inhaltliche Charakteristika bis hin zur gesellschaftlichen Rezeption aufzugreifen. Wörterbücher ebnen im Rahmen der Dokumentation von Sprache bestimmte Sichtweisen auf diese und haben häufig – man denke beispielsweise an den Duden – die Position der letzten Instanz bei Fragen nach dem korrekten Sprachgebrauch inne. Dies hat zur Folge, dass ihnen eine gesellschaftliche Verantwortung zukommt, welche in der Metalexikografie ebenfalls reflektiert.

Um sich der Begründung der Aufmachung eines Wörterbuchs zu nähern, sind zuerst die Absichten, die damit einhergehen, zu klären. Reichmann (1988: 395) bezeichnet Wörterbücher als „Nachschlagwerke in einer kulturellen Praxis“ und stellt somit eine pädagogische sowie kulturelle Ebene heraus. Wiegand (1998: 299) äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

Der genuine Zweck eines Wörterbuches besteht darin, daß es benutzt wird, um anhand lexikographischer Daten in den Teiltextrn mit äußerer Zugriffsstruktur (vor allem solchen im Wörterverzeichnis oder in den Wörterverzeichnissen) Informationen zu denjenigen Eigenschaftsausprägungen bei sprachlichen Ausdrücken zu erschließen, die zum jeweiligen Wörterbuchgegenstand gehören.

Grundlegende Charakteristika stellen also die jeweiligen, semantische Informationen liefernden Einträge dar, die sich in den eingegrenzten Schwerpunkt des Wörterbuchs eingliedern, sowie eine Struktur, um auf diese schnell zugreifen zu können. Der „genuine Zweck“ unterliegt jedoch bei genauerer Betrachtung einigen weiteren Faktoren: So ist die Ausführlichkeit eines entsprechenden Werks zunächst von Ressourcen wie Zeit und finanzielle Mittel abhängig. Außerdem beeinflusst die vom / von der HerausgeberIn intendierte Zielgruppe den Konstitutionsvorgang und die schlussendliche Aufbereitung maßgeblich. So kann im Wesentlichen zwischen einem aus LaiInnen bestehenden und einem wissenschaftlich vorgebildeten Publikum, das das Wörterbuch auch für Forschungszwecke nutzt, unterschieden werden. Die Motivation kann beispielsweise von Absichten hinsichtlich der Sprachentwicklung, der Dokumentation des exakten Sprachgebrauchs, der Stilsicherheit oder der Förderung nichtmuttersprachlicher SprecherInnen herrühren (vgl. Schläfer 2009: 71). Reichmann (vgl. 2012: 73) nennt abgesehen von den HerausgeberInnen zwei weitere einflussnehmende Akteure, die im Herstellungsprozess eine Rolle spielen: PlanerInnen, also jene, die nicht als HerausgeberInnen gelten, aber trotzdem in den Konstitutionsprozess involviert sind, und eine Trägerinstitution, falls eine solche vorhanden ist. Zwar sind „historische Wörterbücher“ Gegenstand seiner Abhandlung, dennoch erscheinen die genannten Merkmale auch für andere lexikografische Werke relevant. Das gilt auch für die folgenden Aspekte, welche erklären sollen, inwiefern Wörterbücher als „geschichtstypische Handlungsinstrumente“ eingestuft werden können. Sie gelten als:

- „[...] Motor wesentlich literarisch gestützter bildungsbürgerlicher Kulturbemühungen [...],
- [...] gezielt eingesetzter Faktor im Prozess der Konstitution sozialer Großgruppen [...],
- [...] Faktor eines das subnationale landschaftliche Eigenbewusstsein pflegenden volkskundlichen Interesses [...].“ (Reichmann 2012: 73)

Angesprochen werden hier ideologische Gesichtspunkte, die verdeutlichen, dass Wörterbücher nicht nur mit einem Bedürfnis, sprachliche Gegebenheiten aus kulturell-archivierender Motivation heraus aufzuzeichnen, zusammenhängen, sondern auch als identitätsstiftendes Instrument agieren können. In Kapitel 1.3 wurden solche sprachpolitischen Bestrebungen bereits angesprochen. Schaut man sich aber beispielsweise ein historisches Wörterbuch zur Dokumentation eines Regiolektivs an, verwundert es wenig, wenn Neologismen darin nicht inkludiert sind. Der Kontext muss also mitgelesen werden. Wiegand (vgl. 2000a: 1417) spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Qualität lexikografischer Verantwortungsstrukturen stets am Zweck des jeweiligen Projekts gemessen werden muss.

Nach Klärung genannter Voraussetzungen und Absichten kommen schließlich konkrete inhaltliche Faktoren zu tragen. „Am Anfang jeder Wörterbuchpraxis steht die Aufgabe der Begründung des Wortschatzes.“, formuliert Henne (1977: 46) diesbezüglich. Auch diese ist eng mit dem Zweck verbunden. Dabei ist außerdem jener Mythos zu erwähnen, den auch die Metalexikografie aufgreift: Entgegen möglicher Erwartungen darf bei einem Wörterbuch niemals von Vollständigkeit, also von einer Inklusion „aller“ Wörter ausgegangen werden (vgl. Drosdowski 1977: 106). Hierbei sei an das Paradigma des Sprachwandels zurückerinnert, welches die Momentaufnahme, die ein Printwörterbuch (bei Online-Editionen bieten sich hier schon andere Möglichkeiten, jedoch nur bei fortlaufender Bearbeitung) impliziert, nicht aufnehmen kann. Zum anderen ist es nachvollziehbar, wenn sich HerausgeberInnen in eine tradierte Praxis von Wortsammlungs- und Worterklärungsmethoden einfügen (vgl. Henne 1977: 46), da ihnen so wahrscheinlich Vorläuferwerke, nach denen sie sich richten können, zur Verfügung stehen. Dieser Umstand kann sich jedoch auch als problematisch herausstellen, da mit der Popularität von Wörterbüchern, wie schon angesprochen, eine gewisse Verantwortlichkeit einhergeht, die auch nach Aktualität verlangt. So betont Gouws (vgl. 2020: 3 f.) die Wichtigkeit, Aspekte des Verhältnisses von Sprache und Kultur zu reflektieren und sieht es als Aufgabe der Metalexikografie, dies kritisch zu prüfen, um bei Bedarf lexikografische Veränderungsprozesse zu initiieren. Hausmann (vgl. 1989: 13) spricht diesbezüglich die Faktoren Wörterbuchkultur und Benutzerfreundlichkeit an: Sie beschreiben in beide Richtungen mögliche Adaptionsvorgänge von Gesellschaft und Lexikografie. Im Idealfall sollte ein Wörterbuch ein Gleichgewicht beider Kriterien herstellen (vgl. Gouws 2020: 5). Schläefer (vgl. 2009: 75) fasst diese eben erwähnten Grundlagen in vier Komponenten, die bei der Wörterbucharbeit zu tragen kommen, zusammen: Wissensbasis, Wissensprüfung/-ermittlung, Wissensorganisation und Wissensvermittlung. Dabei spielen die Arbeitsphasen Materialbeschaffung, -aufbereitung und -auswertung sowie Publikationsvorbereitung, Publikation, Datenpflege und Nachbereitung eine Rolle (vgl. Mann / Schierholz 2014: 10–20). Diese Schritte und ihre Methoden können wiederum Gegenstand einer metalexikografischen Analyse sein.

2.2 Strukturebenen

Wie das vorhergehende Kapitel bereits veranschaulichte, unterscheiden sich Wörterbücher in ihrer Intention, aber auch in der Aufbereitung und – damit einhergehend – den methodischen Herangehensweisen. Diese Faktoren nehmen Einfluss auf die Strukturebenen, welche seit den 1970er-Jahren eine wesentliche Komponente in metalexikografischen Analysen darstellen (vgl. Enčeva 2018: 57). Dabei wird untersucht, welche Teile ein Wörterbuch umfasst und wie die Anordnung der Informationen erfolgt. Basierend auf dem System Wiegands sind die drei grundlegenden Elemente folglich vom größten hin zum kleinsten zu veranschaulichen. Dabei sind im Folgenden die jeweiligen Binnenstrukturebenen nur rudimentär zu erklären und im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit anhand von Beispielen erneut aufzugreifen. Die den entscheidenden Anteil ausmachenden Inhalte der Strukturen sind Lemmata, also jene Wörter, welche einen Wörterbucheintrag einleiten. Jedes Lemma stellt gleichzeitig ein lexikografisch zu bearbeitendes Lemmazeichen dar, das im jeweiligen Wörterbuchartikel analysiert wird (vgl. Engelberg / Lemnitzer 2009: 143).

2.2.1 Makrostrukturen

Vorweg ist festzuhalten, dass der Terminus Makrostruktur zwar ein vielfach eingesetzter in der Metalexikografie ist, dieser jedoch lange nicht einheitlich definiert wurde, da er für die Analyse verschiedener Charakteristika zur Anwendung kam (vgl. Wiegand / Smit 2013a: 74). Gegenwärtig werden zumeist die Menge aller Lemmata bzw. die „äußere[n] Zugriffstextelemente“, wie Wiegand (2020: 263) sie nennt, unter diesem Begriffsfeld subsummiert.

Primär werden demnach Fragen nach der Strukturierung der Lemmaeinträge geklärt und Einteilungsschemata entwickelt. Die Struktur eines Wörterbuchs richtet sich nach sogenannten Leitelementen (vgl. Wiegand 2010: 21–22), wobei hier zunächst die Möglichkeit besteht, alphabetisch oder begriffsfeldbezogen, also semantisch, vorzugehen (vgl. Wiegand / Smit 2013a: 74). Niebaum (vgl. 2011: 80) erwähnt in dieser Hinsicht ein alphabetisch-semasiologisches sowie systematisch-onomasiologisches Schema. Bei Wiegand (2010a: 63) ist von formgeprägten und nichtformgeprägten Makrostrukturen die Rede, was sich darauf bezieht, ob eine Orientierung an der Standard- bzw. Schriftsprache vorliegt oder nicht. Zusätzlich sind weitere Binnendifferenzierungen möglich: Die initialalphabetische Variante, die wahrscheinlich häufiger vorkommende, richtet sich nach den Initialen der Wörter, während sich die finalalphabetische

am Wortende orientiert (vgl. Sutter 2017: 91). Die Metalexikografie betrachtet die Vor- und Nachteile dieser Systeme unter anderem aus einer nutzerperspektivischen Sicht: Während die Benutzung des alphabetischen Wörterbuchs selbsterklärend ist, wird für das begrifflich gegliederte oftmals ein zusätzlicher (alphabetischer) Index benötigt, welcher die Themenabfolge darlegt (vgl. Niebaum 2011: 80), wodurch sich ebenso zumindest teilweise eine formgeprägte Zugriffsstruktur ergibt. Begriffsfeldbezogene Wörterbücher können aber auch ihre nutzerspezifischen Vorteile haben: So richteten sie sich, wie bereits Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhundert zeigen, häufig an Reisende zum Erwerb eines Grundwortschatzes und kamen im Schulunterricht zum Lernen einer Fremdsprache zum Einsatz (vgl. Müller 2006: 56).

Wie diese Charakteristika zeigen, kann von monoalphabetischen (ein alphabetisches System, das sich durch das gesamte Wörterbuch zieht) oder polyalphabetischen (mehrere äußere Zugriffsstrukturen) Makrostrukturen gesprochen werden (vgl. Wiegand 2010a: 63). Abgesehen vom strukturellen System der Lemmata wird die Anordnung der Teilstrukturen eines Wörterbuchs in den Blick genommen. Hier unterscheidet man prinzipiell zwischen Umtextzugriffsstruktur und Hauptzugriffsstruktur, wobei erstere vorspann- oder nachspannintern konstituiert sein kann, während zweite aus dem Hauptteil, also dem Lemmaverzeichnis, besteht. Sind Umtextzugriffsstrukturen vor sowie nach dem Hauptteil des Wörterbuches angeordnet, wird von einem diskontinuierlichen Schema gesprochen, folgen alle makrostrukturellen Teilstrukturen aufeinander, handelt es sich um ein kontinuierliches Schema (vgl. Wiegand 2010a: 64 f.).¹⁰

Bei den Alphabetisierungssystemen gibt es also mehrere Möglichkeiten, wobei die gängigste auch „exhaustiv mechanische Methode“ genannt wird, was einen alphabetisierten, Buchstabenach-Buchstabe erfolgenden Vorgang beschreibt (vgl. Wiegand 2010a: 66). Welche Variante sich als die passendste herausstellt, ist schlussendlich von den Präferenzen der HerausgeberInnen sowie von den eingangs erwähnten Intentionen abhängig und sollte jedenfalls dem Umfang und Inhalt des Wörterbuchs angemessen sein. Wie sich herausstellt, betrifft diese Strukturebene zudem jene (äußeren) Bestandteile, denen in einem Wörterbuch meist nicht das Hauptaugenmerk zukommt (vgl. Schaeder 2017: 93). Auch die Metalexikografie konzentriert sich – so auch in der vorliegenden Arbeit – eher auf die Mikrostruktur.

¹⁰ Bezüglich einer diskontinuierlichen polyalphabetischen Makrostruktur liefern Wiegand u. a. (2010a: 65) noch genauere Charakterisierungen, auf welche hier, da es für das vorliegend untersuchte empirische Material nicht relevant erscheint, jedoch nicht weiter eingegangen wird.

2.2.2 Mediostrukturen

Verweise in Wörterbüchern, die auf andere Segmente referieren, somit als „Mittler“ eingesetzt werden, werden Mediostrukturen genannt. Das „In-der-Mitte-Stehen“ gibt dieser Struktur auch ihren Namen (vgl. Wiegand: 2010a: 72). Benötigt wird sie, wenn durch eine Referenz auf einen anderen Artikel Zusatzinformationen zu einem Lemma gegeben werden oder aber aus Platzspargründen zwei oder mehrere Wörter mit der gleichen Bedeutung miteinander gekoppelt werden, ohne dabei Inhalte wiederholen zu müssen. Genauso wie im vorhergehenden Kapitel verlaublich, kann aber auch hier auf keine allgemeingültige Definition referiert werden (vgl. Wiegand / Smit 2013b: 214). Mediostrukturen können von großer Komplexität zeugen und setzen voraus, dass der/die BenutzerIn sich ihrer korrekt bedienen kann (vgl. Wiegand u. a. 2010a: 72). Wenngleich elektronische Wörterbücher nicht im Fokus der vorliegenden Abhandlung stehen, sei erwähnt, dass Verlinkungen wesentliche und große Vereinfachung mit sich bringende Einflussfaktoren in der Inklusion von Mediostrukturen darstellen. Diese jedem/jeder Online-UserIn bekannten Marker bieten die Möglichkeit, Lemmaeinträge miteinander zu verbinden, ohne dabei weitere Verweiserklärungen in Anspruch nehmen zu müssen.

Querverweise können funktionalen, also die Wörterbuchstruktur betreffenden, oder inhaltlichen Hintergrunds sein (vgl. Wiegand / Smit 2013b: 216). Es wird zwischen drei Verweistypen unterschieden: Verweisangaben, Angaben mit Verweiskennzeichnung und verweisvermittelnde Angabetextsegmente, die sich wiederum in Untergruppen aufgliedern (vgl. Wiegand u. a. 2010a: 72), welche hier jedoch nicht weiter erläutert werden sollen. Verweisangaben können mono- oder polyadressiert sein, je nachdem, ob eine oder mehrere Bezugsadressen angegeben werden. Sie benötigen somit nicht nur eine Verweis-, sondern auch zumindest eine Bezugsadresse (vgl. ebd. 73). Neben den Einträgen, die die Lemmata betreffen, können Mediostrukturen ebenso umtext-, einschub- und binnentextorientiert agieren (vgl. ebd.).

In metalexikografischen Analysen sind Mediostrukturen nicht immer Gegenstand der Betrachtung und gelten auch als weniger erforscht als beispielsweise die Makrostrukturen (vgl. Wiegand 2000b: 1164). Das mag auch daran liegen, dass nicht jedes Wörterbuch eine für eine Analyse ausreichende Menge an Mediostrukturen aufweist. Wie in den hier verwendeten Quellen zu erkennen ist, widmete sich hauptsächlich Ernst Herbert Wiegand ihrer Analyse.

2.2.3 Mikrostrukturen

Auch „hierarchische Mikrostrukturen“ genannt (vgl. Wiegand 2017: 745) bildet diese Strukturebene bestehend aus den Lemmaeinträgen selbst die kleinste und wahrscheinlich auch wichtigste (vgl. Wiegand / Smit 2013c: 151) Einheit der lexikografischen Strukturen. Während also bei den Makrostrukturen noch die Ordnung der Einträge im Vordergrund stand, geht es hier um die Einzelinformationen, die einem Lemmaeintrag zugrunde liegen. Dabei gilt:

Jede Lexikoneinheit ist eine komplexe Wissensrepräsentation, die Informationen über die phonologische und semantische Architektur eines Lexikoneintrages, über dessen morphologisch-syntaktische Charakterisierung sowie über dessen Gebrauch umfasst. (Viehweger 1988: 14–15).

Die Einträge können sich, von Wörterbuch zu Wörterbuch, aber genauso auch innerhalb eines Werks, in ihrer Aufbereitung bzw. ihrem Umfang stark unterscheiden. Es besteht zumeist eine Zweiteilung: Das Lemma, das „einer makrostrukturellen Ordnung des Wörterbuchs unterworfen ist“ (vgl. Wiegand 1983 zit. nach Engelberg / Lemnitzer 2009: 143) steht seiner Erklärung, bestehend aus verschiedenen lexikalischen Einheiten, gegenüber (vgl. Schaeder 2017: 95). Es existieren aber nicht nur den Lemmaeintrag betreffende Mikrostrukturen – Wiegand (2017: 746) spricht von über 300 verschiedenen Typen. Grundlegend macht er dabei folgende Richtungen fest (vgl. 2013c: 149; 2017: 586 f., 636 f., 745 f.):

- Eintragungsmikrostrukturen: Dabei handelt es sich um die übergeordnete Struktur. Wie bereits angeführt, stellen die verschiedenen Lemmaeinträge den Hauptbestandteil von Wörterbüchern dar. Die Eintragungsmikrostruktur repräsentiert diese, wobei die Artikelstruktur, sprich der Aufbau der Erklärung eines Lemmaeintrags, den wahrscheinlich gängigsten Subtyp darstellt.
- Angabemikrostrukturen: Hier geht es um nicht-elementare Angaben zu den jeweiligen Einträgen. Auch sie sind somit in den Eintragungsmikrostrukturen verankert.
- Teilstreckenmikrostrukturen: Diese Teilstruktur geht mit zwei Optionen einher: Artikelnischen und Artikelnestern. Sie beschreiben den Vorgang, wenn auf ein Lemma (genannt Nischen- oder Nesteingang) weitere dieses Lemma beinhaltende Einträge folgen. Als Beispiel für Ersteres liefert Wiegand (vgl. 2002b: 521–522) einen Wörterbuchauszug mit dem Lemmaeintrag „Panier“, auf den die Nischenlemmata „Paniermehl“ sowie „Panierung“ folgen. Nester unterscheiden sich von Nischen in der Tatsache, dass final- statt initialalphabetisch vorgegangen wird.

2.2.4 Ein praktischer Einblick

Um eine genauere Vorstellung mikrostruktureller, aber auch makro- und mediostruktureller Angaben zu erreichen, sind folglich zwei Beispiele zu nennen. Dabei handelt es sich um die im Rahmen der vorliegenden Arbeit zur Analyse herangezogenen Werke „Vorarlbergerisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein“ (1960/65) sowie „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ (2008). Es wurden absichtlich eher kurz gehaltene Lemmaeinträge gewählt, wobei darauf hinzuweisen ist, dass innerhalb beider Wörterbücher eine große Vielfalt an verschiedenen Angaben besteht und die Länge der Lemmaeinträge variiert, wenn auch der grobe Grundaufbau dabei gleich bleibt. Zu Gunsten der textuellen Darstellung wird jeweils auf eine Kopie der tatsächlichen Einträge gesetzt. Es handelt sich bei den Lexemen um dialektale Ausdrücke zum Begriffsfeld „Kind“:

Gof *gōf*, Pl. -ə m.; Dim. *gōfle* n.:
etw. abträglich für Kind (Frast. Feldk.
Tis. Ast. Gis. Hö. Gaiß. Lu); *eine Stube*
voll G-eⁿ; vgl. auch die damit sicher
verwandten Bezz. *Gob*, *Gog*. – Etym.
unbekannt. Die Herkunft aus der
Gaunerspr. (Wolf-Rw. 1857) ist un-
wahrscheinlich. – Fi. 3, 735; Id. 2, 130
(mit Nebenform *Guof*).

Abb. 2: Lemmaeintrag *Gof* (Allgäuer 2008: 713)

Leo Jutz setzt bei seinen Darstellungen auf eine halb-phonetische Schreibweise, welche sich jeweils anschließend an das den Eintrag einleitende Lemma befindet. Ebenfalls befinden sich zu Beginn Angaben zur Plural- sowie Diminutivbildung zuzüglich des jeweiligen Genus. Darauf folgen Informationen zur Semantik sowie zum sprachgeografischen Vorkommen gefolgt von einem kursiv dargestellten Beispiel für den Gebrauch des Lemmas. Optionale Phoneme sind dabei hochgestellt. Mit den Worten „vgl. auch“ wird ein Verweis zu zwei weiteren Lemmaeinträgen angestellt, was als Beispiel für ein mediostrukturelles Element anzusehen ist. Nachstehend sind etymologische Überlegungen zu erkennen, wobei der Autor bzw. die Autoren hier keine eindeutige Herkunft anführen können. Der Lemmaeintrag schließt mit abgekürzt dargestellten Quellenangaben, deren Erklärungen in einer Umtextzugriffsstruktur am Anfang des Wörterbuches zu finden sind (vgl. Jutz 1960/65: XVII–XXIII). Die verschiedenen Informationen werden jeweils mit einem Punkt getrennt.

Gog m.³ = lds. (Blud, Wals, IW): Kind (zunehmend mit abwertendem Unterton); dazu: *Goga-krankat*, *-muas*, *-waga* u.a.; *Goga und Bsoffni sägen d' Wöhrat*. = lds. (GrW): sprw. Ra.; s.a. Kinder, Narren;

Abb. 3: Lemmaeintrag *Gog* (Allgäuer 2008: 714)

³ Eine lautliche u. semantische Nähe zu mhd. *gogen*, *goge-len* (= sich ausgelassen gebärden, hin und her bewegen, gaukeln) ist auffallend. Das Wort ist bes. im Innerwald (Vorderwald: *Gob*) und den Walsergebieten verbreitet.

Abb. 4: Querverweis zum Lemmaeintrag *Gog* (Allgäuer 2008: 714)

Dieser Eintrag (Abb. 3) in Allgäuers Werk ist – folgend auf die Angabe des Genus – mit einer Fußnote ausgestattet, welche sogleich ein Beispiel einer Mediostruktur darstellt. Die Angabe hierzu (Abb. 4) liefert etymologische sowie sprachgeografische Zusatzinformationen. Welche Art von Hinweisen die Fußnoten jeweils enthalten, hängt jedoch im Allgemeinen vom jeweiligen Lemma ab. Das im Lemmaeintrag enthaltene „=“ signalisiert eine darauffolgende Erklärung, wobei hier mit Angaben zum Lemmaeinsatz und der geografischen Herkunft eingeleitet wird („lds.“= landschaftlich). Die Abkürzungen hierzu befinden sich – genauso wie im vorhergehenden Beispiel – in der Umtextzugriffstruktur zu Beginn (siehe Allgäuer 2008: 69–71). Im Vergleich zu anderen Lemmaeinträgen dieses Werks wird hier keine dezidierte Angabe zur Phonetik getätigt, da das Dialektlexem selbst bereits ausreichend Auskunft darüber zu geben scheint. Nach der allgemeinen Übersetzung „Kind“ birgt die Angabe in Klammern eine Zusatzinformation bezüglich der Konnotation. Anschließend werden in kursiv gesetzter Schrift (dies signalisiert stets die Verwendung des Dialekts) Beispiele möglicher Komposita gegeben. Sie sind Nischenlemmata, wobei Allgäuer hier auf das Öffnen neuer Lemmaeinträge verzichtet und diese stattdessen direkt in die Eintragsmikrostruktur integriert. Auch eine „Redensart“ (Ra.), wie der Autor sie bezeichnet, mit sprachgeografischer Angabe befindet sich in diesem Eintrag. Abschließend wird mittels der Abkürzung „siehe auch“ (s. a.) erneut ein Verweis eingebracht. Dieses Mal handelt es sich um ähnliche, ebenfalls im Wörterbuch enthaltene Lexeme. Der Eintrag schließt mit einem Strichpunkt, auch die verschiedenen Angaben werden mithilfe desselben unterteilt.

Die veranschaulichten Lemmaeinträge zeigen zum einen gängige Praktiken in der visuellen Darstellung, zum anderen werden bereits gewisse Interessenschwerpunkte der Dialektlexikografie deutlich: Phonetik sowie Sprachgeografie spielen jeweils eine wesentliche Rolle. Je nach Lemma werden jedoch auch in den vorliegend untersuchten Wörterbüchern andere

Schwerpunkte gesetzt, was sich im empirischen Teil der Arbeit zeigen soll. Weitere Überlegungen spezifisch zur Dialektlexikografie werden im folgenden Kapitel angestellt.

2.3 Die Dialektlexikografie aus der Metaperspektive

In Kapitel 1.3 wurden bereits den Dialekt und die Dialektologie betreffende metasprachliche Erkenntnisse aufgegriffen. Hier soll spezifisch die lexikografische Komponente in den Blick genommen werden.

Betrachtet man die untersuchten Systemebenen der Dialektologie, so gehört die Lexik zu einem der meisterforschten Themen (vgl. Schmidt u. a. 2019: 43). Zurückerinnernd an Kapitel 1.3.1 erscheint dies aus dem Grund nicht verwunderlich, da sich mit dem Interesse an Dialekten auch Bestrebungen entwickelten, diese systematisch niederzuschreiben: So bezeichnen Macha / Niebaum (vgl. 2014: 40) das Wörtersammeln, sprich das Anfertigen von Wörterbüchern, als das sowohl häufigste als auch umfassendste Verfahren in Bezug auf die dialektale Forschung. Auch diese Verfahren können sich in ihren Charakteristika stark unterscheiden. Ein einflussreicher Faktor ist dabei das zur Verfügung stehende Material, welches besonders bei Werken, die ein umfangreiches Dialektgebiet in den Blick nehmen, eine hohe Heterogenität aufweisen kann (vgl. ebd. 41). Dies ist nicht unbedingt negativ zu bewerten, erfordert jedoch eine große Flexibilität in der Art der Datenerhebung, da sowohl direkte Aufnahmen durch ausgebildete ExploratorInnen, indirekte Aufnahmen durch Fragebögen oder Sammeltätigkeiten von Gewährspersonen als auch das Heranziehen von einschlägiger Literatur denkbare Quellen sind (vgl. Niebaum 2011: 81–82). Engelberg / Lemnitzer (2009: 48) nennen in Bezug auf Dialektwörterbücher folgende Unterscheidungsmerkmale:

- i) Publikum: an WissenschaftlerInnen oder LaiInnen gerichtet
- ii) Datengrundlage: sprachwissenschaftlich-philologischen oder laienlexikografischen Charakters
- iii) Umfang des Inhalts: gesamter Wortschatz der Varietät oder nur jene Lexeme, die in der Standardsprache nicht auftauchen (= „Differenzwörterbuch“)
- iv) Umfang des Dialektgebiets: kleinräumige oder regionale Variante
- v) Erläuterungen: entsprechende Standardsprache oder Übersetzung in eine andere Sprache

Wie zu erkennen ist, decken sich Merkmale i) und ii) mit jenen standardsprachlicher Wörterbücher. Bezüglich des Adressatenkreises bei großlandschaftlich-dialektalen Wörterbüchern ist jedoch die Einschätzung Niebaums (2011: 79) zu erwähnen: Dieser äußert, dass jene Wörterbücher, da sie wahrscheinlich ein einmaliges Projekt darstellen, primär die Intention, einen Forschungsgegenstand zu entwickeln, reflektieren. Gleichzeitig müsse eine große Bandbreite von möglichen Benutzungssituationen miteinbezogen werden, die vom Dialektologen/von der Dialektologin bis hin zum/zur laienhaft dialektsprachlich interessierten BenutzerIn reiche.

Bei der in Kapitel 2.1 angeführten Definition der „geschichtstypischen Handlungsinstrumente“ ist in erster Linie von Wörterbüchern, die eine Nationalsprache konservieren, die Rede, weshalb sich die Frage stellt, ob damit charakterisierte Ideologien auch auf die Dialektlexikografie umgemünzt werden können. Diese wirft auch Reichmann (vgl. 2012:86) auf und stellt sogleich einen ideologischen Wert der Dialektlexikografie infrage, was er mit der Tatsache begründet, dass Dialekt vorwiegend auf mündlicher Ebene gebraucht wird, bildungspolitisch relevante sprachliche Erscheinungen sich aber in einem schriftlichen Feld zu bewegen haben. SprecherInnen deutscher Mundarten würden sich überdies in erster Linie mit der nationalen (Hoch-)Sprache identifizieren (vgl. ebd.). Angesichts den im vorderen Theorieteil der vorliegenden Arbeit dargelegten, Österreich und vor allem Vorarlberg betreffenden Dialektverhältnisse ist diese Beurteilung infrage zu stellen und es ist sehr wohl von einer identitätskonstituierenden Ideologie auszugehen. Bezüglich iii) und iiv) ist außerdem Wiegands Einschätzung (2017: 38) zu erwähnen, welcher aufgrund der sprachgeografischen Orientierung von Dialektwörterbüchern den räumlichen Geltungsbereich als Hauptunterscheidungsmerkmal, nach dem sich der Umfang des Werkes richtet, ansieht.

Um ein Bild der aktuellen österreichischen Dialektlexikografie zu zeichnen, ist abschließend das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (in der Folge: WBÖ)¹¹ rudimentär zu charakterisieren. Wie zu vermuten ist, ist ein vergleichbares Projekt für den alemannischen Sprachraum Österreichs nicht zu verzeichnen. Die Wahl fällt somit auf dieses vor mehr als hundert Jahren initiierte Projekt, da es momentan das wahrscheinlich bekannteste und umfassendste seiner Art in Österreich darstellt. Die im Rahmen dieses Projekts gewählten Erhebungsmethoden weisen Ähnlichkeiten mit dem in 1.3.1 erwähnten „Wenkeratlas“ auf und lassen somit eine in der Dialektlexikografie gängige Praxis vermuten: Zusätzlich zu (oft von Lehrpersonen durchgeführten) Befragungen erfolgten Erhebungen von DialektologInnen,

¹¹ Siehe auch: <https://www.oeaw.ac.at/de/acdh/projects/wboe-1> [letzter Aufruf am 2.1.2022]

Fragebucharhebungen sowie Literaturexzerpte, die sich über das 20. Jahrhundert hinweg fortentwickelten (vgl. Lenz / Stöckle 2020: 11–12). Daraus resultierte eine Datengrundlage von mehreren Millionen Handzetteln, die es zu lemmatisieren bzw. zu alphabetisieren galt, wenngleich diese in Bezug auf Inhalt und Qualität eine große Heterogenität aufwiesen (vgl. ebd. 14). Auf den Datensatz, der bereits eine Reihe von Digitalisierungsphasen durchlief, wird in abgewandelter Form noch heute zurückgegriffen – 2016 wurde die Wörterbucharbeit mit dem Ziel, sich „medial an die Gewohnheiten eines zeitgenössischen Publikums [anzupassen]“ (ebd. 16) wiederaufgenommen. Vollzogene Änderungen betreffen Eingrenzungen des Bearbeitungsgebiets (alle österreichischen Bundesländer, bis auf Vorarlberg), des Zeitraums und der Beleganzahl (vgl. ebd. 17). Die Besonderheit dieser noch nicht fertiggestellten Neuaufbereitung liegt darin, dass das Wörterbuch frei zugänglich und mit zusätzlichen Funktionen wie der Möglichkeit, einen eigenen Datensatz mit kartografischer Darstellung zu erstellen, ausgestattet ist, was eine Verwendung – sei es im laienlexikografischen oder sprachwissenschaftlichen Kontext – im Vergleich zu einem Printwörterbuch wesentlich praktikabler macht.

3. Die Lexikografie aus genderlinguistischer Sicht

3.1 Feministische Sprachkritik

Im Folgenden gilt es zunächst, die dritte, wahrscheinlich grundlegendste theoretische Säule der vorliegenden Masterarbeit zu veranschaulichen. Das Beschreiben wissenschaftlicher Disziplinen wie der feministischen Sprachkritik gründet meist auf der Wiederholung bestimmter, in der Literatur verankerter Narrative und hat bei der Auswahl der Beispielnennungen stets Kompromisse einzugehen, was auch hier der Fall ist. Der Anspruch auf Vollständigkeit kann daher nicht gestellt werden. Dennoch sind wichtig erscheinende Eckdaten in Bezug auf die Geschichte der feministischen Sprachkritik anzuführen, wobei das Hauptaugenmerk auf Auseinandersetzungen mit der deutschen Sprache liegt. Mit der Überschrift „Genderlinguistik“ betitelt sollen außerdem neuere, aktuell etablierte geltende Ansätze, die über die Betrachtung zweier Geschlechter hinausgehen, Eingang finden.

3.1.1 Historische Entwicklung

Die Beschäftigung mit dem Faktor Geschlecht in Bezug auf die Sprache besitzt in ihren Anfängen zwei Ausgangspunkte, deren Inhalte auch aktuell – jedoch mittlerweile deutlich ausdifferenzierter – zu tragen kommen: Einerseits widmet sich die Soziolinguistik in den 1970er-Jahren zunächst geschlechterspezifischen Unterschieden im Rahmen des Sprechverhaltens. Andererseits werden gleichzeitig mittels Tendenzen, die sich mit Sprache und Geschlecht in Verbindung mit Macht auseinandersetzen, feministische Bestrebungen in die Sprachwissenschaft integriert. Auch hier sind soziolinguistische oder aber die Lexik im engeren Sinn betreffende Schwerpunkte möglich. Mit Zweiterem gehen ebenso sprachpolitische Absichten einher (vgl. Samel 2000: 39).

Die feministische Linguistik nimmt ihre Anfänge in den von Frauenbewegungen geprägten USA der 1970er- und 1980er-Jahre, wovon ausgehend Linguistinnen geschlechterspezifischen Diskriminierungen durch Sprache auf den Grund gehen (vgl. Reiss 2010: 750). Das politische Bewusstmachen dieser Problematik führt dazu, dass sich das interdisziplinäre Feld „Women’s Studies“ teils an amerikanischen Universitäten etabliert, wodurch ein Weg für die wissenschaftliche Auseinandersetzung geebnet wird (vgl. Trömel-Plötz 2007: 55–56). Eines der ersten Werke, das sich dem Themenkomplex widmet, liefert Robin Lakoff in ihrem Aufsatz „Language and Women’s Place“. Hierbei kommen auch lexikalische Analysen zum Einsatz, auf Basis

derer die Autorin die Benachteiligung von Frauen bestätigt sieht. Es geht dabei beispielsweise um das Diskriminierungspotenzial von Lexemen in Bezug auf weibliche und männliche Personen (vgl. Lakoff 1973: 57 f.), welche, was das Deutsche angeht, in Kapitel 3.1.1 aufgegriffen werden soll. Lakoffs Abhandlung wird als wesentlicher Ausgangspunkt für die Integration der Kategorie Geschlecht in das Forschungsfeld der Linguistik angesehen (vgl. Kiesling 2019: 36).

Auch im deutschen Sprachraum entspringen erste Ansätze feministischer Sprachkritik nicht-linguistischen Bestrebungen. Sie entstehen im Rahmen der Neuen Frauenbewegung, die auf die StudentInnenbewegung von 1968 zurückgeht und mit konkreten politischen Forderungen in Bezug auf soziale, ökonomische und kulturelle Gleichberechtigung einhergeht. Im Hinblick auf die Frage nach einer von patriarchalen Strukturen unterdrückten weiblichen Identität wird auch die Sprache als ausschlaggebender Faktor gesehen. Die Erkenntnis, dass diese von männlichem Denken bestimmt ist, führt zum Wunsch nach Veränderung (vgl. Samel 2000: 15–21). Diesen Absichten gehen zunächst die Linguistinnen Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz nach, welche als wegweisend für die Disziplin im deutschen Sprachraum gelten (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 18) und die feministische Linguistik als Forschungsrichtung an deutschen Universitäten etablieren (vgl. Reiss 2010: 750). Sie können, sowohl was Inhalt als auch Einflussnahme betrifft, als das deutschsprachige Pendant zu Lakoff angesehen werden (vgl. Kiesling 2019: 41). In Bezug auf ihre Disziplin äußern sie Folgendes: „Feministische Linguistik entstand, als Feministinnen einen Blick auf ihr eigenes Fachgebiet warfen oder eher, als bestimmte Linguistinnen feministische Ideen auf ihre eigene Wissenschaft anwendeten.“ (Trömel-Plötz 1992: 33). Die Bearbeitung des Themas betrachten sie also aufgrund herrschender Umstände als unumgänglich. Anfängliche Ansätze deutschsprachiger feministischer Linguistinnen postulieren weiters einen sexistischen Sprachgebrauch, der folgende Aspekte betrifft:

- Sprache, die Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt;
- Sprache, die Frauen immer in Abhängigkeit vom Mann darstellt;
- Sprache, die Frauen ignoriert und ausschließt, weil der Mann als Standard und Norm für den Menschen schlechthin gilt;
- abwertende Sprache, durch die Frauen degradiert werden.

(vgl. Guentherodt u. a. 1980: 16)

Was es mit dem Terminus der Sprachkritik auf sich hat, greift Pusch auf: „[H]erkömmliche Linguistik kritisiert Sprache nicht, sondern sie beschreibt sie.“ (Pusch 1991: 10), Der Begriff der Sprachkritik kann also als Teilbereich der feministischen Linguistik angesehen werden und

fußt auf dem Interesse der Veränderung von Sprache. Mit Veränderungsansätzen erhoffen sich die Linguistinnen auch, wichtige Schritte in Richtung Gleichstellung zu bewirken. Schoenthal (1989: 300) sieht die feministische Sprachkritik in drei Säulen aufgegliedert: der Kritik am Sprachbestand bzw. an Personenbezeichnungen, jener an Geschlechterstereotypen in (fiktionalen) Texten sowie einer Analyse und Kritik von Geschlechterdifferenzen im kommunikativen Verhalten. In ersten Analysen zwischen den späten 1970er- und 1990er-Jahren kommt ein Großteil der Betrachtungen zunächst dem generischen Maskulinum zu, doch auch der Einordnung bestimmter Lexeme in einen von Geschlechterrollen und Machtverhältnissen geprägten Kontext wird Beachtung geschenkt. Der Vollständigkeit halber soll Ersteres hier rudimentär dargestellt werden, während weitere Inhalte in Bezug auf Lexik und Semantik in den nachstehenden Kapiteln zu bearbeiten sind.

Was heute zumindest im wissenschaftlichen, teils auch im politischen und publizistischen Kontext als relativ normal angesehen wird, stößt in den 1980er-Jahren auf wenig Zustimmung: das Miteinbeziehen weiblicher Formen in der – schriftlichen sowie mündlichen – Ansprache von Gruppen männlicher und weiblicher Personen bzw. das Einführen geschlechtsneutraler Bezeichnungen. Zurück gehen diese Überlegungen auf Trömel-Plötz' Forderungen in ihrem Aufsatz „Linguistik und Frauensprache“ von 1978, die 1984 von Pusch aufgegriffen werden und auf Kritikpunkte der „herkömmlichen“ Linguistik, allen voran die Ausführungen von Hartwig Kalverkämper, der eine sprachliche Diskriminierung von Frauen dementiert, reagieren (vgl. Pusch 1991: 20–42). Kritisiert wird von den Autorinnen vor allem die mangelnde Wahrnehmung weiblicher Akteurinnen, die mit einer fehlenden Möglichkeit der Identifikation einhergeht. Aufgrund zahlreicher generischer Maskulina sehen Pusch und Trömel-Plötz Frauen mit dieser Problematik konfrontiert. Da Sprache nicht nur Wirklichkeit reflektiere sondern auch konstruiere, wäre es grundlegend für das weibliche Selbstbewusstsein, ein Sichtbarmachen von Frauen in Bezug auf Personenbezeichnungen anzustreben (vgl. Trömel-Plötz 1992: 137). Um Abhilfe zu schaffen, wird neben der zusätzlichen Nennung weiblicher Personenbezeichnungen, wie sie heute bekannt ist, beispielsweise eine Abschaffung des *-in*-Suffixes, nicht aber des femininen Artikels vorgeschlagen (z. B. *die Student*) (vgl. Pusch 1991: 61). Auch der Einsatz des Neutrums bei Personenbezeichnungen beider Geschlechter ist für Pusch (vgl. ebd. 62–63) eine denkbare Lösung. Die Überlegungen zeigen, dass es der feministischen Sprachkritik zunächst ein Anliegen war, Alternativlösungen zu Nennungen beider Geschlechter aufzuzeigen, da dies vorerst als unökonomisch galt. Wenngleich er also nicht so sehr aktuelle Auseinandersetzungen widerspiegelt, veranschaulicht dieser Exkurs doch folgenden Grundsatz der feministischen Sprachkritik: Abhandlungen sehen eine Korrelation zwischen Sprachgebrauch und der

Auffassung von Wirklichkeit, weshalb sprachliche Richtlinien als notwendige Maßnahme für ein Umdenken angesehen werden. Ebenso streben die beiden erwähnten Linguistinnen nach Anerkennung der Disziplin als wissenschaftliches Feld und machen auf den gesellschaftlich (bzw. auch wissenschaftlich) verankerten Androzentrismus, der dies erschwert, aufmerksam (vgl. u. a. Trömel-Plötz 1992: 134–136).

Die Kategorien „Mann“ und „Frau“, zwischen denen es eine Gleichstellung anzustreben gilt, werden zunächst als natürliche Faktoren wahrgenommen, was auch zu Kritik führt. Zum einen, so kritische Stimmen, laufen solche Ansätze Gefahr, „die Frau“ als Kollektivsubjektiv wahrzunehmen, was in einer Vernachlässigung anderer Dominanzverhältnisse wie Generationen, Gesellschaftsschichten oder Ethnien resultiere (vgl. Jäger 2000 zit. nach Reiss 2010: 753). Die Änderung generischer Maskulina steuere außerdem nur bedingt eine Änderung an, die noch keine soziale Gleichstellung hervorrufe (vgl. ebd.). Zum anderen – und das gilt als grundlegender Kritikpunkt – versuche die feministische Linguistik, so Hornscheidt, paradoxerweise von einer strukturalistischen Sichtweise aus ebendiese infrage zu stellen:

Die Feministische Linguistik strebt eine Veränderung des Sprachsystems an in ihren Bemühungen um eine nichtsexistische Sprache und geht in ihren Argumentationen gleichzeitig über die sprachsystematische Ebene hinaus, ohne damit die notwendige grundsätzliche Kritik an einer strukturalistischen Linguistik zu formulieren. (Hornscheidt 1998: 169)

Einzuräumen ist an dieser Stelle, dass Ansätze zur sprachlichen geschlechtsspezifischen Konstruktion eines Subjekts, die genau jene Struktur infrage stellen, bereits zu dieser Zeit laut werden (vgl. u. a. Gilbert 1989). Vor allem aber mit dem Aufkommen poststrukturalistischer Ansätze, welche eine Binarität der Geschlechter zu widerlegen beginnen, werden diese verstärkt (vgl. Angsal 2015: 70). Während man sich in den 1970er- und 1980er-Jahren hauptsächlich auf Wörter und deren Konnotationen an sich fokussiert, geht es im Poststrukturalismus mehr um ein Kontextualisieren von Sprache und Welt (vgl. Angsal 2015: 69). Betrachtet man die genannten Protagonistinnen, ist ebenfalls die Tatsache zu nennen, dass es sich dabei um in ihrem Dasein bereits privilegierte, weiße „Cis-Frauen“ handelt. Diese wird ebenfalls als Kritikpunkt laut, wenngleich der Umstand gewissermaßen bis heute andauert (vgl. Kiesling 2019: 40).

3.1.2 Genderlinguistik: Aktuelle Sichtweisen

Der soeben aufgegriffene, sozialkritische Grundgedanke bleibt teilweise bis in die Gegenwart bestehen und ist auch Teil der lexikografischen Analysen, jedoch kann heute zusätzlich von der Erweiterung um einen stärker deskriptiven Aspekt gesprochen werden (vgl. Ängsal 2018: 114–115). Als Hintergrund hierfür ist zunächst auf die Unterscheidung zwischen Geschlechtsidentität (gender) und Geschlechts(klassen)zuordnung (sex) zu verweisen. Zumeist scheint eine Übereinstimmung beider Kategorien zu bestehen, jedoch resultiert Gender aus sozialen Praktiken, während sich Sexus auf eine biologische Herleitung beruft (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 14). Geht man radikalkonstruktivistischen (nicht-linguistischen) Ansätzen wie jenem Judith Butlers nach, so gilt auch die Produktion des vermeintlich natürlichen Geschlechts (sex) nicht als vordiskursive Gegebenheit, wonach von einer Konstruiertheit beider Kategorien ausgegangen wird (vgl. u. a. Butler 2020). Die Einteilung in Weiblichkeit und Männlichkeit ist Butler zufolge ein zu Gunsten von Machtausübung eingeführtes, auf angeblich natürlichen Faktoren beruhendes Konzept. Diese radikale Sichtweise stößt gleichzeitig auf Kritik, beispielsweise aus dem Grund, da man sich mit einer Auflösung der Kategorie „Geschlecht“ konfrontiert sieht und so eine Auflösung der Kategorie „Frau“, die eine feministische Linguistik obsolet machen würde, befürchtet (vgl. Reiss 2010: 753). Es wird unter anderem angesprochen, dass Geschlechtszuschreibungen auch einer sozialen Praxis unterliegen. Butler ließe die Tatsache außer Acht, dass jede Person einen Körper besitzt, der von anderen in ein Kategorienschema eingeordnet wird (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 16). Man geht von Seiten der Genderlinguistik also von fortlaufenden Zuschreibungsakten aus, welche Sprache und Sprachverhalten prägen, unabhängig davon, ob sich die Person selbst mit ihrer Kategorie identifiziert oder nicht.

Ob aber nun konstruktivistisch oder radikalkonstruktivistisch verankert: Mit der Genderlinguistik oder linguistischen Geschlechterforschung tut sich jedenfalls ein Feld auf, das noch immer sprachlich basierte Geschlechterkonstruktionen untersucht, jedoch den Anspruch der Binarität kritisch und aus sozialen Praktiken resultierend betrachtet. In diesem Zusammenhang ist unter anderem von einem „doing gender“ die Rede. Dieser aus der Soziologie stammende Begriff beschreibt den Vorgang der Konstruktion und Inszenierung von sozialem und kulturellem Geschlecht (gender), welcher auf biologischen Faktoren (sex) basiert, und entfernt sich somit von der einen „heimlichen Biologismus“ beinhaltenden, gängigen sex-gender-Unterscheidung (vgl. Gildemeister 2010: 137–138). Durch ihre Tradierung werden diese Inszenierungen nämlich häufig als natürlich wahrgenommen. Frauen können gut zuhören, Männer gut logisch denken, Frauen sind empathisch und fürsorglich, Männer eher weniger, um bloß einige bekannte

einschlägige Stereotype zu nennen. Jedoch nicht nur Charaktereigenschaften, sondern jegliche Arten von Kleidungs-, Verhaltens- oder Konsumweisen und auch sprachlich verankerte Normen, ob mündlich oder schriftlich, können hier gemeint sein (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 14). Dass man sich außerdem sprachlich – zumindest innerhalb der Disziplin – von einem binären System entfernt, spiegelt sich auch in Neologismen in Bezug auf Personenbezeichnung wider, wie Ängsal (2020: 70) vermerkt:

Es handelt sich um alternative Schreibungen von Personenbezeichnungen und zum Teil auch von Pronomen, die sich semiotischer Ressourcen wie Sternchen und Unterstrichen bedienen. Mit diesen Varianten ist primär nicht Gleichstellung zu erzielen, sondern sie dienen der Irritation normativer Geschlechterkonzeptualisierungen und der gedanklichen Erweiterung von Geschlechterkategorien überhaupt.

Auch das Infragestellen heteronormativer Praktiken findet im Zusammenhang mit dem Terminus „doing gender“ Eingang. Es kann folglich von einem aktuell etablierten, pluridimensionalen Blick gesprochen werden, der nicht nur Weiblichkeiten und Männlichkeiten, sondern auch Zwischen- und Transidentitäten sprachlich zu inkludieren und zu erforschen sucht (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 17).

3.2 Frauen als Lexikografinnen

Die in Kapitel 1.3.1 beschriebenen Kontexte der frühen Dialektologie bzw. Dialektlexikografie machen folgenden Umstand deutlich, der angesichts des vorliegenden Untersuchungsinteresses nicht unerwähnt bleiben darf: Geht man historischen Gegebenheiten nach, kann eine Reihe an männlichen Protagonisten verzeichnet werden, während der weibliche Anteil gänzlich auszu bleiben scheint (vgl. z. B. Wiesinger 2003: 2991). Auch die in Kapitel 2 behandelten Erwähnungen zu Auseinandersetzungen mit der Metalexikografie erwecken den Eindruck eines stark männlich geprägten Forschungsfeldes. Es bleibt daher zunächst die Frage, ob dies auch auf die aktuelle lexikografische Praxis zutrifft. Inwiefern Frauen Teil einer Wörterbuchredaktion waren bzw. sind, scheint stark von Emanzipationsvorgängen, also einem zunehmenden Übertreten von Frauen ins allgemeine Berufsleben, abhängig zu sein. Weit in das 20. Jahrhundert hinein zählten jegliche intellektuelle Tätigkeiten von Frauen als unnatürlich (vgl. Klann-Delius 2005: 3). Wenngleich Universitätszulassungen zu dieser Zeit langsam ihren Lauf nahmen, erschwerten gesellschaftliche Strukturen, die die Rolle der Frau als Mutter mit einem vermeintlichen Naturgesetz legitimierten, eine Gleichstellung. Öffentlich diskutierte Diskriminierungen wie der Gender-Paygap lassen erkennen, dass ungleiche Strukturen heute noch die Arbeitswelt prägen.

Auch mit Blick auf Wörterbücher und Sprachatlanten wird eine männliche Dominanz deutlich: Beide in vorliegender Arbeit miteinbezogenen Werke sind von männlichen Lexikografen initiiert. Betrachtet man den VALTS, so ist unter den fünf mitwirkenden ExploratorInnen eine Frau zu verzeichnen, die in den Nacherhebungen mitwirkte (vgl. Schrambke 1999: 93).¹² Auch sei vermerkt, dass es sich bei den leitenden Herausgebern der österreichischen Sprachatlanten stets um Männer handelt. Die Erscheinungsdaten all dieser Werke bewegt sich im Zeitraum der 1960er- bis 1980er-Jahre: Als Erklärungsansatz mangelnder weiblicher Präsenz können so ebenfalls bereits angeführte, geschlechtsabhängige Voraussetzungen bezüglich der Berufswahl herangezogen werden. Um einen Vergleich zu aktuellen Verhältnissen herzustellen, ist das schon erwähnte WBÖ zu nennen: Dieses weist aktuell ein ausgeglichenes Verhältnis von Lexikografinnen und Lexikografen auf¹³, wodurch die Annahme aufgestellt werden kann, dass sich inzwischen die Tendenz zur Ausgeglichenheit bzw. das Bewusstsein, eine solche anzustreben, verstärkt hat.

Wenngleich sich wenige Untersuchungen bzw. Quellen zum Thema Lexikografinnen finden lassen, ist doch ein bezeichnendes Muster erkennbar: Ein höherer Anteil weiblicher Personen in Wörterbuchredaktionen scheint zu einer eingehenderen Reflexion weiblicher bzw. geschlechterbasierter Stereotype zu führen. Das „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ der DDR (1961–1977), welches zwei Lexikografinnen involvierte, entscheidet sich so beispielsweise für eine Spiegelung von Klischees, indem von *hübschen*, *schönen* oder *blonden* Männern sowie von *stattlichen* und *kräftigen* Frauen die Rede ist (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 184). Was die Duden-Redaktion betrifft, so spricht Kunkel-Razum (2004: 308 f.) Anfang der Nullerjahre von einer „personellen Stärkung der Frauen“ zuzüglich eines Generationenwechsels. Beide Faktoren sieht sie als maßgeblich für inhaltliche Veränderungen – gerade auch im Hinblick auf lexikografisch konstruierte bzw. reflektierte Geschlechterkonzepte – an.

¹² Anm.: Es handelt sich hierbei um Renate Schrambke, welche interessanterweise später selbst die Thematik der Geschlechterverhältnisse in der Dialektlexikografie aufgreift (siehe Kapitel 3.3.5).

¹³ vgl. ÖAW - ACDH-CH – WBÖ-Team. URL: <https://www.oeaw.ac.at/de/acdh/sprachwissenschaft/projekte/wboe/wboe-team> [letzter Aufruf am 14.6.21].

3.3 Lexikografische Analysen der feministischen Sprachkritik

Innerhalb der folgenden fünf Kapitel sollen in Bezug auf Misogynie in der Lexikografie jene Publikationen vorgestellt werden, die für die vorliegende Arbeit relevant erscheinen. Die Aufgliederung in verschiedene Teilbereiche dient dabei der Strukturierung, welche auch als paradigmatisch für die nachstehende empirische Analyse gilt. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Teilbereiche, die allesamt potentielle Elemente eines Lemmaeintrags in einem Wörterbuch darstellen, eng miteinander verzahnt sind. Dies ist nicht zuletzt anhand der inhaltlichen, misogynen Kategorien, die jeweils zu erkennen sind und einander in den folgenden Kapiteln ähneln, auszumachen.

3.3.1 Etymologie und Semantik ausgewählter Lemmata

Weibliche Personenbezeichnungen gelten aufgrund semantischer Verbindungen verschiedener Lexeme als „Paradebeispiel für einen Wortfeldwandel“, dem bereits umfassende sprachwissenschaftliche Betrachtungen (hinsichtlich der Standardsprache) zukamen (vgl. Harm 2005: 94). Häufig kommt es hierbei zu Pejorisierungen, also Bedeutungsverschlechterungen. Dabei widmete man sich in der Vergangenheit jedoch weniger dem sprachlichen Bild der Frau verstrickt mit gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern ordnete die vorkommenden Bedeutungsverschlechterungen schlicht einem Sprachwandel zu (vgl. Warnke 1993: 128), ohne weitere Reflexionen zu vollziehen. Es ist daher in Erwägung zu ziehen, dass dieses Ungleichgewicht, mehr Frauen- als Männerbezeichnungen zu betrachten, Gefahr laufen kann, ein androzentrisches Bild zu stärken. Aus diesem Grund ist es die Aufgabe der feministischen Sprachkritik, stets die jeweiligen Bedeutungskategorien der Lexeme miteinzubeziehen (vgl. Pober 2007: 252) und so einen gesellschaftspolitischen Zusammenhang herzustellen.

Geht man etwa der geläufigsten Bezeichnung einer erwachsenen weiblichen Person – nämlich *Frau* – nach, so ist auf den ahd. Ausdruck *frouwa* zu verweisen, welcher mit der Übersetzung „Herrin“ eine Femininableitung des ahd. *frō* – Mann – darstellt (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 165). Während das Lexem also einst die sozial hochstehende Frau bezeichnete, stellt es heute im Rahmen einer Destratifizierung die gängige Bezeichnung für eine erwachsene weibliche Person dar (vgl. ebd. 167). Die etymologische Herkunft des ursprünglich verwendeten Ausdrucks ahd. *wīb* ist hingegen unklar, zu verzeichnen ist jedoch allenfalls eine Pejorisierung im Rahmen einer sozialen Degradierung bzw. Deklassierung des Lexems (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 167; Nübling 2011: 346). Keller (1995: 217) sieht dieses Phänomen auf ein

Galanteriegebot, das insbesondere Frauen gegenüber herrsche, zurückgehend. Die Verwendung der „nächsthöheren“ Stilebene führe dazu, dass gängige Bezeichnungen ins Negative verkommen. Kotthoff / Nübling (2018: 168 f., basierend auf Nübling (2011)) dementieren diesen Ansatz mit dem Einwand, dass er andere Arten der Pejorisierung nicht zu erklären vermöge, denn nicht alle weiblichen Lexeme werden „nur“ sozial degradiert. Darüber hinaus stellen die Autorinnen einen einseitigen Galanteriebegriff, sprich nur von männlicher, nicht aber von weiblicher Seite aus herrschend, infrage und weisen auf die Anredeformeln „Frau“ und „Herr“, welche vom vermeintlichen Gebot ausgenommen zu sein scheinen, hin (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 168). Diesbezüglich kann von Seiten der feministischen Sprachkritik vielmehr Kritik an einer Asymmetrie verzeichnet werden, da „Herr“ die höfliche Bezeichnung darstellt, während das weibliche Äquivalent die geläufige Personenbezeichnung „Frau“ anstatt „Dame“ bildet. Auch beim Lexem *Fräulein* wird auf das fehlende Gegenstück und die daraus resultierende Diskriminierung hingewiesen. Es ist dennoch anzumerken, dass Anredeformeln nicht per se mit einer Bestätigung der sprachlichen Diskriminierung weiblicher Personen gleichgesetzt werden dürfen (vgl. Klann-Delius 2005: 25–26).

Abgesehen von der bereits erwähnten sozialen Komponente können gemäß Nübling (vgl. 2011: 346 f.) zwei weitere Arten der Pejorisierung von Frauenbezeichnungen verzeichnet werden: Funktionalisierung und Biologisierung bzw. Sexualisierung. Als für beide Kategorien geltendes Beispiel gilt das ahd. *diorna* bzw. mhd. *dierne*, das zum einen zum Ausdruck der Dienerin umfunktionalisiert wurde. Zugleich unterliegt das Lexem zum anderen einer Sexualisierung, da mit *Dirne* auch eine Prostituierte bezeichnet werden kann. Gewarnt sei hier jedoch vor fehlerhaften Etymologieschlüssen (vgl. Warnke 1993: 128 f.): Ein Beispiel hierfür ist die falsche Herleitung von *dämlich* aus *Dame*, die ein vermeintlich schlechtes Frauenbild bestätigen will. Tatsächlich kommt das Lexem es aus dem Lateinischen *temulentus* – ‘trunken’ bzw. aus dem Altindischen *tamyati* – ‘er/sie wird betäubt, ermattet’. Eine nicht unbedeutende Funktion hat das aus dem Französischen kommende *Dame* dennoch: Als „neues“, sprich aus einer anderen Sprache entlehntes Wort kann es als „Lückenfüller“ für andere, einer Abwertung unterliegende Wörter (siehe *Weib*, *Dirne*) angesehen werden (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 167).

Neben den schon erwähnten Anredeformeln bestehen weitere Lexeme zur Bezeichnung weiblicher Personen, die einer Pejorisierung bisher entkamen. *Mutter* bleibt so beispielsweise frei von Synonymen und Abwertungen, was Kotthoff / Nübling (vgl. 2018: 171) auf folgenden Umstand zurückführen: Während Bezeichnungen für junge Frauen bzw. Mädchen in oben angeführte Pejorisierungen abrutschen können, scheine die Frau ab dem Zeitpunkt der Mutterschaft

zugriffsgeschützt, da sie sich an den Mann bzw. die Familie binde. Auch die Genuszsäur, das Nichtübereinstimmen von natürlichem und grammatischem Geschlecht, erklären die Autorinnen mit diesem Umstand: Eine semantische Ungleichheit ist nämlich nicht nur an den Bezeichnungen selbst erkennbar, sondern wird teils durch die Genuszugehörigkeit ersichtlich. Wenn gleich die Zusammenhänge zwischen Genus und Geschlecht im Deutschen eine hohe Komplexität aufweisen, stimmt bei Personenbezeichnungen zumeist das Genus mit dem biologischen Geschlecht, dem Sexus, überein (*die Frau/der Mann, die Tochter/der Sohn* etc.), was als Genus-Sexus-Prinzip bezeichnet wird (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 73). Frühere Auffassungen gehen sogar davon aus, dass das Genus der Sexusunterscheidung dient (vgl. Samel 2000: 59). Kommt jedoch bei Personenbezeichnungen das Neutrum, also die „falsche“ Genusklasse, zum Einsatz, so handelt es sich zumeist um (unverheiratete) Frauen und/oder um Diminutive (*das Weib, das Mädchen/Müdel, das Fräulein* etc.) (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 171; Samel 2000: 57). In den wenigen Fällen eines Neutrum-Genus für männliche Personenbezeichnungen ist zumeist ein weibliches Äquivalent vorhanden: z. B. *das Mannsbild/das Weibsbild*, wobei zu vermerken ist, dass hier das Letztgliedprinzip gilt, sprich *-bild* für die Genusbildung verantwortlich ist (vgl. Pober 2007: 51). Als weitere Genus-Sexus-Devianz gelten außerdem – hier nur am Rande zu erwähnende und „folgerichtig“ pejorative – Männerbezeichnungen im Femininum (*die Schwuchtel/die Tunte/die Memme*), was Kotthoff / Nübling (vgl. 2018: 85) als grammatische Ächtung bezeichnen. Diese geschehe, wenn eine männliche Person nicht der Norm entspreche.

Die verschiedenen Standpunkte zeigen, dass etymologische Schlüsse zu ziehen oftmals ein unsicheres Vorgehen ist. Es soll daher im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit nicht zum Hauptthema gemacht werden. Dennoch sollen die erwähnten Beispiele veranschaulichen, inwiefern Debatten um eine mögliche Marginalisierung von Frauen in diesem linguistischen Teilbereich bereits Eingang fanden.

3.3.2 Schimpfwörter

Abwertende Ausdrücke bilden im Deutschen die größte Gruppe stilistisch markierter Personenbezeichnungen, was als indirekter Hinweis auf eine hohe Kritikfähigkeit angesehen wird (vgl. Braun 2019: 27). Während im vorherigen Kapitel Bedeutungswandel bestimmter Lexeme und somit „versteckte Schimpfwörter“ zur Sprache kamen, gilt es folglich, „offensichtlichere“ Negativbezeichnungen anzuführen. Zum Begriff „Schimpfwort“ sei vorweg die Erklärung von Schrambke (2002: 247) erwähnt, die für diesen ein weites Gebiet feststeckt, das je nach

Situation, Verwendung und Emotionen der involvierten Personen als mehr oder weniger stark beleidigend wahrgenommen wird. Auch ethnografische Hintergründe können bei dieser Wahrnehmung eine Rolle spielen. Häufig kommen in der Lexikografie die Ausdrücke „scherzhaft“ oder „abwertend“ zum Einsatz, die die kommunikative Praxis jeweiliger Lexeme veranschaulichen sollen. Dabei bleibt die Frage einer Abgrenzung beider Kategorien jedoch offen (vgl. Braun 2019: 24–25).

Abgesehen von den Pejorisierungen der weiblichen Personenbezeichnungen wird von Seiten der feministischen Sprachkritik immer wieder verlautbart, es gäbe mehr frauenspezifische als männerspezifische Schimpfwörter. Dazu gibt es unterschiedliche Ergebnisse, was nicht zuletzt daran liegen mag, dass Untersuchungen sich oftmals nur auf eines der Geschlechter fokussieren, anstatt eine direkte Gegenüberstellung vorzunehmen. Außerdem scheint die Verteilung vom Untersuchungsgegenstand bzw. der Datengrundlage abhängig zu sein, die beispielsweise lexikografisch sein kann, aus direkten empirischen Erhebungen oder aus Erhebungen im Zuge von Sprachatlanten resultieren kann. Auch wurde die These aufgestellt, dass quantitativ sogar weniger negative Frauenbezeichnungen als Männerbezeichnungen vorliegen, da der Mann die Personifikation des Menschen darstelle, während sich für die Frau nur bestimmte Bedeutungskategorien finden lassen (vgl. Pober 2007: 44). Breiner (1996: 107) kommt in ihrer Analyse jedenfalls zur Erkenntnis, für Frauen stünden „nicht mehr negative Ausdrücke zur Verfügung (...) als für Männer“. Sie erkennt dennoch klare, stereotype Tendenzen, die sich in Bezug auf Frauen auf eine geringe Anzahl an Kategorien reduzieren lassen. Dabei stechen folgende, vermeintlich negative Attribute durch ihre Häufigkeit heraus (vgl. 1996: 106–111):

- Alter: Wenngleich hohes Alter im Generellen mit wenig Attraktivität verbunden ist, so betrifft diese Zuschreibung alte Frauen weitaus häufiger als alte Männer.
- Liederlichkeit: Diese erschließt sich aus dem Umstand, dass sich eine Frau laut gesellschaftlicher Normen in sexueller Zurückhaltung zu üben hat.
- Geschwätzigkeit und Streitsucht: Hierbei geht es um stereotype Eigenschaften verbalen Verhaltens. Eine Vorliebe für Klatsch sowie Streitsucht werden als weibliche Attribute postuliert.

Diese sichtlich männlich geprägten Stereotype werden auch in den nachstehenden Kapiteln eine Rolle spielen. Vor dem Hintergrund gesellschaftlich normierter Hierarchisierungsverhältnissen, die besonders im 19. und 20. Jahrhundert zu tragen kommen, scheinen diese Zuschreibungen nicht verwunderlich. Betrachtet man vorherrschende (idealisierte) Familien-

beziehungsweise Eheverhältnisse, so ist Dominanz ein „ausschließlich auf den Mann zutreffendes Stereotyp“, während „der Frau Wesenszüge wie Unterordnung, Rücksicht, Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit“ (Schrambke 2002: 262–263) zugeschrieben werden. So gliedert sich beispielsweise die Tatsache, dass ein jugendliches Aussehen der Frau für den Mann mehr Attraktivität und somit eine Steigerung seines gesellschaftlichen Ansehens bedeutet, in jenes hierarchische Verhältnis ein (vgl. ebd. 263). Auch das Stereotyp der Geschwätzigkeit rührt von einem Ungleichverhältnis von öffentlichem und privatem Leben her. Überspitzt ausgedrückt: „Der Mann geht zu seinem Stammtisch, um über Politik und andere wichtige Dinge zu sprechen, während die Frau bei Nachbarn und Bekannten über andere Leute tratscht und klatscht.“ (ebd.).

3.3.3 Beispielsätze

Nach einem Überblick verschiedener Wortanalysen sollen nachstehend Beispielsätze, die sich zur Erklärung von Lemmata häufig in die Wörterbucheinträge eingliedern, zum Thema gemacht werden. Die Auswahl und Anzahl der Beispielsätze kann sich je nach Wörterbuch und dessen Quellengrundlage unterscheiden. Oftmals stellen sie keine vollständigen Sätze dar, sondern erfolgen lediglich in Form von Stichwörtern bzw. Paraphrasierungen, die das jeweilige Lexem erklären. Der/die HerausgeberIn bzw. die Redaktion kann zum einen eigens kreierte Beispielsätze miteinbinden. Wenngleich es dies im Licht metalexikografischer Kritik mittlerweile zu vermeiden gilt, kann dabei im Extremfall auf die Sichtweisen der EditorInnen geschlossen werden (vgl. Kunkel-Razum 2004: 312). Zum anderen besteht die Möglichkeit, Zitate – beispielsweise aus der Belletristik, aber auch aus publizistischen oder wissenschaftlichen Texten – anzuführen. Auch hier können geschlechterbasierte Tendenzen, sogar in doppelter Hinsicht, vorkommen. Sie sind gegebenenfalls entweder unmittelbar in den Inhalten der Sätze erkennbar oder konstituieren sich im Hintergrund: Bei der Quellengrundlage der „Großen Duden“ von 1993–95 und 1999 kann beispielsweise ein großes Ungleichgewicht in Bezug auf Schriftsteller und Schriftstellerinnen verzeichnet werden. So finden sich unter den 806 Quellen 696 Titel von Männern zuzüglich 19 Werkausgaben bekannter Schriftsteller, während von Frauen lediglich 119 Titel und keine einzige Werkausgabe ausgemacht werden können (vgl. Pober 2007: 152). Außerdem weisen die Quellen von Schriftstellern eine Ausgewogenheit auf, was die literarischen Genres angeht, während bei den weiblichen Äquivalenten vor allem im Hinblick auf das 20. Jahrhundert ein Mangel an qualitativ anspruchsvoller Literatur herrscht (vgl. ebd. 152–153).

Dass mit der Produktion von (Bedeutungs-)Wörterbüchern häufig die Porträtierung gesellschaftlicher Zustände und Normvorstellungen einhergeht, wurde bereits angesprochen und ist ein metalexikografisch bekanntes Phänomen. Die folglich anzuführenden Publikationen beziehen sich zumeist auf das wahrscheinlich bekannteste Rechtschreibwörterbuch der deutschen Sprache – den Duden. Dabei sei bereits vorweg erwähnt, dass hier ein historischer Überblick über die Stereotypisierung in den Beispielsätzen zu liefern ist und mit den Neuauflagen mittlerweile einige Schritte in Richtung geschlechtergerechte Sprache getan wurden. Dies geschah nicht zuletzt aufgrund der Bezugnahme und Kritik von Seiten der feministischen Linguistik.

Als erste feministische Kritik an Sprachkodizes des Deutschen kann Römers Aufsatz „Grammatiken, fast lustig zu lesen“ (1973) angesehen werden. In diesem untersucht sie Grammatiken von Duden und Erben auf deren Beispielsätze und kommt dabei zu folgender Erkenntnis:

Sobald die Verfasser ihre Beispiele poetischen oder expositorischen Texten entnehmen, sind die Sätze von ungeheurer Vielfalt der Thematik; sobald sie sich die Sätze selbst ausdenken, wird ein Weltbild offenbar, wie es sich grotesker nicht denken läßt (...) (Römer 2011: 154).

Die Autorin scheint also einen Unterschied in der Quellengrundlage zu erkennen und vermerkt neben der Tendenz, größtenteils Männer als Protagonisten in den Beispielsätzen anzuführen, zusätzlich folgende Geschlechterdifferenzen: Die Welt der Männer ist „sozial immens entfaltet“ und von zahlreichen „Männerberufen“ sowie von schulischer und universitärer Bildung geprägt, während weibliche Tätigkeiten sich auf den Haushalt reduzieren oder aber gar nicht erst zur Sprache gebracht werden, da das äußere Erscheinungsbild im Vordergrund steht (Römer 2011: 158-161). Ebenfalls starke Kritik an den Beispielsätzen des Duden-Bedeutungswörterbuchs von 1970 übt zehn Jahre später Luise Pusch (1991). Dies lässt vermuten, dass sich seit der ersten Analyse von Römer kaum etwas verändert haben kann. Männlichkeitswahn, Schubladendenken und Frauenverachtung (vgl. Pusch 1991: 144) sind Attribute, die Pusch, die Lemmastrecke A des Wörterbuchs in den Blick nehmend, als prototypisch für die Lexikografie des Deutschen konstatiert. „Ihn haben sie bei der Firma angenommen, sie dagegen hat sich der kranken Kinder angenommen.“, (1991: 137) paraphrasiert sie beispielsweise, um nur eine der zahlreichen Gegenüberstellungen zu nennen. Postuliert wird ein Rollenbild, das der Frau erneut häusliche Tätigkeiten, Umsorgung des Mannes und Kindererziehung zuspricht, die es ihr verunmöglichen, selbst als handelnde Person aufzutreten, geschweige denn eigenen Interessen nachzugehen. Mit anderen Worten: „Die Frau agiert mit dem Mann, er mit dem Rest der Welt.“, wie Nübling (2009: 605) in Bezug auf Puschs Abhandlung resümiert. Eine merkliche Veränderung in dieser Hinsicht kann in der 2002 herausgegebenen, 3. Auflage dieses Wörterbuches verzeichnet werden, in der frauendiskriminierende Sätze weitestgehend vermieden werden (vgl.

Kunkel-Razum 2004: 312). Darüber hinaus weist diese Auflage mehr mit weiblichem Subjekt versehene Beispielsätze auf und setzt Pluralisierungen zur Vermeidung von Sexusbezeichnungen ein (vgl. Nübling 2009: 606 f.).¹⁴

Dennoch scheinen geschlechtsstereotype bzw. misogynie Strukturen in der Duden-Lexikografie nicht überwunden zu sein, was Peter Porsch in seiner gewissermaßen an Puschs Analyse anschließenden Abhandlung des Duden-Universalwörterbuchs von 2003 aufzeigt. Darin macht er auf die vermeintliche „Zwischenstellung“ der Frau aufmerksam: Laut Wörterbuch wäre sie vom prototypischen Menschen abweichend und würde sich zwischen Mensch und Tier bewegen, was anhand des Lemmaeintrags „Anatomie“ zu erkennen ist. Das Lemma wird erklärt mit den Worten „Aufbau, Struktur des [menschlichen] Körpers: die A. des Menschen, der Frau, der Hauskatze; die weibliche Anatomie“ (Porsch 2004: 360). Die Wortwahl, welche den Eindruck des Männlichen als Synonym des Menschen erweckt, kommentiert der Autor polemisch mit den Worten „[I]st dann die Frau überhaupt Mensch oder ist nur sie die Sorte Mensch, die sich – anders als die männliche Variante – von der allgemeinen Anatomie des Menschen durch zusätzliche Merkmale abhebt?“ (ebd.). Dieselbe Gegenüberstellung „Mensch – Frau“ ist auch im Eintrag „Würde“ zu verzeichnen (vgl. ebd. 362). Auch die angebliche Nähe zum Tier wird demzufolge in den Beispielsätzen greifbar: Beim Lexem *anwatscheln* heißt es demnach „eine Ente, eine dicke alte Frau kam angewatschelt“ (ebd. 361), bei *winseln* „der Hund winselte vor der Tür sowie die Frau winselte, man solle sie zu ihrem Mann lassen“ (ebd. 362).

Kunkel-Razum (2004: 314) begründet den vermeintlich langwierigen Prozess, Wörterbücher bzw. die darin enthaltenen Beispielsätze von misogynen und geschlechterstereotypen Tendenzen zu befreien, mit zwei Thesen: Die Neubearbeitung eines Wörterbuchs nehme jeweils unterschiedliche Schwerpunkte in den Blick, weswegen der Geschlechterthematik nicht immer ein Hauptaugenmerk zukomme. Zudem seien, wie bereits angedeutet, die Redaktion und deren Meinungen ausschlaggebend dafür, ob porträtierten Frauen- und Männerbildern überhaupt Beachtung geschenkt werde bzw. inwiefern man mögliche internalisierte Stereotype reflektiere.

¹⁴ Zu genaueren Angaben bezüglich der in der 3. Auflage vorgenommenen Änderungen sei auf Nübling (2009) verwiesen, die ausgewählte Unterschiede in den Lemmaeinträgen von 1970 und 2002 mittels einer Tabelle veranschaulicht.

3.3.4 Redewendungen und Sprichwörter

Die bereits genannten Kategorien zu frauenspezifischen Schimpfwörtern spiegeln sich auch in Redewendungen und Sprichwörtern wider. Der Unterschied zwischen beiden Termini besteht laut Hufeisen (vgl. 1993: 160 f.) darin, dass mit ersterem Verbindungen von Wörtern zu einer Einheit gemeint sind, die in bestimmten Kontexten eingesetzt werden können, während zweiterer vollständige, prägnant formulierte Sätze bezeichnet. Beide Kategorien können nach Burger (2015: 11 f) im Begriff „Phraseologismus“ bzw. dem in dieser Masterarbeit verwendeten Begriff „Phrasem“ vereint werden, welcher auch im folgenden empirischen Teil von Bedeutung sein wird.

Da Redewendungen keine in sich geschlossenen Satzkonstruktionen sind, scheinen sie eher in den Alltag eingegliedert zu werden, als dies bei Sprichwörtern der Fall ist (vgl. Hufeisen ebd.). Breiner (1996: 132) konstatiert hier in Bezug auf geschlechtsspezifische Inhalte eine weitaus größere männliche Präsenz, was sie als bezeichnend für gesellschaftliche Verhältnisse ansieht. So vermerkt sie im Duden-Band „Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten“ 45 Einträge im Begriffsfeld Mann und lediglich 6 Einträge zur Frau und macht auf männlich geprägte Redewendungen aufmerksam (z. B. durch einen Männernamen [„Otto Normalverbraucher“] oder männlich geprägte Attribute [„den Hut vor jemandem ziehen“]) (vgl. Breiner 1996: 133).

Weitaus mehr frauenspezifische Inhalte scheinen in Sprichwörtern aufzutreten. Sie sind Beispiele einer Konservierung von Sprache, die Gefahr laufen, durch einen Wahrheitsanspruch erhebende Haltung unreflektiert über einen langen Zeitraum hinweg tradiert zu werden (vgl. Hufeisen 1993: 153; Kotthoff / Nübling 2018: 173). Dabei werden oftmals lehrhaft formulierte, stereotype Inhalte und unter anderem vermeintlich humorvoll intendierte, frauenfeindliche Botschaften kolportiert. Misogyne Inhalte sind dabei nicht explizit ein Phänomen der deutschen Sprache, sondern besitzen meist Äquivalente in anderen europäischen – und in veränderter semantischer Realisierung auch in außereuropäischen – Sprachen (vgl. Hufeisen 1993: 154). Die Kürze ihrer Form macht sie dabei besonders einprägsam, wenngleich viele geschlechtsbezogene (standardsprachliche) Sprichwörter heute keine Verwendung mehr finden (vgl. Hufeisen 1993: 159; Kotthoff / Nübling 2018: 173). Das von Karl Kraus stammende „Ein Mann, ein Wort, eine Frau, ein Wörterbuch.“ ist beispielsweise eines derjenigen einschlägigen Sprichwörter, die heute zumeist noch im Bewusstsein sind. Es existieren jedoch auch Beispiele, deren Ursprung nicht zurückverfolgt werden kann. Gemäß den Analysen von Breiner (1996: 136–

137) und Hufeisen (1993: 162–169) lassen sich zusammengefasst folgende negative bzw. stereotype Tendenzen bezüglich frauenspezifischer Sprichwörter feststellen:

- Geschwätzigkeit und Streitsucht: Hier sei auf die gleichnamige Kategorie in Bezug auf die Schimpfwörter verwiesen.
- Böartigkeit: Das Attribut wird unter anderem als belastend für den Mann dargestellt.
- Häusliche Tätigkeiten: Das Feststecken des Aufgabenbereichs einer Frau ist Thema dieser Kategorie.
- Dummheit: Anspielungen auf eine beschränkte Denkfähigkeit lassen sich hier ausmachen.
- Sexuelle Freizügigkeit: Ähnlich der Kategorie der Schimpfwörter werden der Frau hier sexuelle Bedürfnisse oder Aktivitäten nicht zugesprochen oder aber als gefährlich (für den Mann) dargestellt.
- Ehe und Ehebruch: Sprichwörter, die an die unterordnende Rolle der Frau in einer Ehe erinnern, fließen in diese Kategorie ein, inklusive der Verurteilung von Untreue.
- Gehorsamkeit bzw. Verurteilung von Ungehorsamkeit: Ähnlich der vorhergehenden Kategorie wird hier das hierarchische Verhältnis in einer Ehe thematisiert und zum anderen auf einen schwierigen Umgang mit Frauen bzw. Mädchen im Generellen verwiesen.

Die Kategorien ähneln jenen in Kapitel 3.3.2 mit dem Unterschied, dass sie durch ihre Form und Länge spezifischere Inhalte zu vermitteln vermögen als ein aus ein bis zwei Wörtern bestehender Ausdruck. Wie oben herauszulesen ist, handelt es sich bei einem Großteil der Inhalte um das Verhältnis in einer Partnerschaft bzw. Ehe, das sichtbar androzentrisch geprägt ist. Dabei kommt ein erzieherischer Charakter zu tragen, der geschlechterspezifische Normen und Verbote darlegen soll (vgl. Hufeisen 1993: 170) und hauptsächlich der Frau vorgibt, wie sie sich in verschiedenen Lebenslagen zu verhalten hat.

Sprichwörter gehören bis in die 1980er-Jahre selten zum Gegenstand metalexikografischer Forschungen (vgl. Jesenšek 2011: 67). Sie sind außerdem „in vielen allgemeinen Lexika nur als Belegmaterial zu lemmatisierten Einwort-Lexemen (...) verzeichnet, während eine reflektierte Behandlung als relativ autonome Lexikon-Einheiten in der Regel fehlt“ (ebd.). In Bezug auf frauenspezifische Inhalte ist hier eine Analyse aus den 1990er-Jahren zu erwähnen, die Sprichwörter in Europa zusammenträgt und diese in gewisse Lebensphasen (u. a. Mädchen, Ehefrau, Mutter, Tochter, Großmutter etc.) einteilt. Dabei wird resümiert, dass lediglich das Bild der

Mutter mit Attributen wie „einzigartig, liebevoll, vertrauenerweckend, hart arbeitend“ positiv gezeichnet ist (vgl. Schipper 1996: 18).

3.3.5 Analysen des alemannischen Dialekts

Wie bereits in der Einleitung festgehalten, gelten (zeitgenössische) feministische bzw. gender-theoretische Analysen dialektlexikografischer Werke als „noch vollkommen unerforscht[es]“ (Kotthoff / Nübling 2018: 184) Gebiet. Eine entsprechende Analyse liefert jedoch Renate Schrambke (2002). Sie soll hier, da sie sich mit dem südwestdeutschen Sprachraum beschäftigt, im Hinblick auf den empirischen Teil vorliegender Arbeit erläutert werden. Zwar beschränken sich die in den 1970er- und 1980er-Jahren aufgenommenen Daten auf das deutsche Bundesland Baden-Württemberg, dennoch handelt es sich um den hier relevanten alemannischen Dialekt. Auch nachstehend werden daher gelegentliche Bezugnahmen auf diese Lektüre stattfinden.

Wie zu erwarten, sind die aus semantischen Merkmalen resultierenden Kategorien, die Schrambke ausmacht, jenen der Standardsprache ähnlich. So bewegen sich die meisten frauenspezifischen Schimpfwörter im Begriffsfeld „sexuell freizügig“ gefolgt von „herrsüchtig, zänkisch, böse“ und „dumm, einfältig“. Herausgestellt wird außerdem die geschlechtsbezogene Asymmetrie bezüglich der Merkmale „dick“ sowie „alt“ – auch hier fallen weit mehr Ausdrücke spezifisch weiblich als männlich aus (vgl. 2002: 250–255). Eine Abweichung von bisher erwähnten standardsprachlichen Analysen, die einen Überschuss an frauenspezifischen Negativbezeichnungen infrage stellen, kann zudem verzeichnet werden: Nicht nur in Bezug auf die Inhalte, sondern auch hinsichtlich der Häufigkeit herrscht ein Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern. Im Verhältnis 333 zu 131 konstatiert Schrambke (vgl. 2002: 249) im Südwestdeutschen Sprachatlas einen höheren Anteil an frauenspezifischen Schimpfwörtern.¹⁵ Ebenfalls erwähnenswert ist die Lexemanalyse bezüglich Schimpfwörtern für Kinder: Auch hier macht die Autorin einen höheren Anteil weiblicher Bezeichnungen aus (von 79 Wörtern mehr als die Hälfte, während nur fünf Ausdrücke spezifisch männlich sind), die wiederum am häufigsten die Kategorien „sexuell freizügig“, „dumm, einfältig“ aber auch „mager“ bedienen (vgl. 2002: 265).

¹⁵ Eine detaillierte Übersicht über Inhalte und Verteilung der Schimpfwörter liefert die Autorin auf Seite 258–259.

Kotthoff und Nübling (2018: 184) stellen unter anderem für die Dialektlexikografie, auch wenn diese relativ unerforscht ist, eine Hypothese des „overdoing gender“ auf. Geschlechterrollen wären nicht nur vorhanden, sondern mittels überzogener Stereotype dargestellt. Inwiefern dies auf die vorliegend heranzuziehenden, alemannischen Werke zutrifft, soll sich in den folgenden Seiten herausstellen.

III Empirischer Teil

1. Materialauswahl und Methodik

Mit Blick auf die metalexikografischen Ausführungen in Kapitel 2 ist die inhaltliche Analyse verschiedener Strukturebenen grundlegend für die nachstehende Untersuchung, wobei vor allem Mikro- und Mediostrukturen betrachtet werden sollen. Die Vorgehensweise ist angelehnt an die von Wiegand (vgl. 2010b: 254 f) geprägte Textsegmentationsmethode, die darauf basiert, Textpassagen in Wörterbüchern – beispielsweise innerhalb von Lemmaeinträgen – in bedeutungstragende Elemente zu zerlegen.

Die folgende Untersuchung kann in drei Bereiche eingeteilt werden. Die beiden Dialektwörterbücher „Vorarlbergerisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein“ und „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ betrachtend soll zunächst ein Vergleich in Bezug auf den Aufbau der Lemmaeinträge zu weiblichen Personen vorgenommen werden. Es soll auf relevante Strukturen und mögliche Reflexionen in Bezug auf Misogynie eingegangen werden, indem Lemmaeinträge paraphrasiert und einander gegenübergestellt werden. Wie bereits in der Einleitung der vorliegenden Masterarbeit vermerkt, umfasst die Analyse außerdem sowohl Sprichwörter und Redewendungen – folglich als Phraseme ausgewiesen – als auch Lemmata, die sich dezidiert „gegen“ weibliche Personen richten. Mit Phrasemen sind nach der Definition in Kapitel 3.3.4 jegliche polylexikalischen Verbindungen, die zur Veranschaulichung des jeweiligen Lemmas angeführt werden, gemeint. Der Einfachheit halber und da keine klare Trennung in den zu betrachtenden Werken vorgenommen werden kann, fallen auch etwaige, in 3.3.3 behandelte Beispielsätze in diese Kategorie. Hier wird auf Allgäuers Werk Bezug genommen, wobei jenes von Jutz punktuellen Vergleichen dient. Die Lemmaeinträge zu weiblichen Personen dienen hier als Grundlage, was bedeutet, dass ausschließlich darin enthaltene Sprichwörter und Redewendungen in das Datenmaterial aufgenommen werden. Es ist darauf zu verweisen, dass eine den Wörterbüchern entsprechende, Darstellung des Schriftbilds nicht garantiert werden kann, da vor allem Jutz häufig mit hochgestellten Buchstaben arbeitet und eine Übernahme dieser Schreibweise in die vorliegenden Masterarbeit als nicht notwendig erschien. Bei der Analyse der Negativbezeichnungen handelt es sich um zwei repräsentativ herangezogene Lemmastrecken in Allgäuers Wörterbuch. Diese wurden nach Schimpfwörtern durchsucht, die sich ausschließlich auf weibliche Personen beziehen.

Abgesehen von der Schlagwortsuche in den entsprechenden Pdf-Dokumenten wurde zum Filtern der Begriffe auf das Programm MAXQDA zurückgegriffen, wo mithilfe der Funktionen „Textsuche“ und „Word Explorer“ Listen erstellt werden konnten. Das Aufbereiten des Datamaterials erfolgte anschließend mittels Excel-Tabellen, die auch dem Erstellen von Diagrammen dienten. Die Analyse der Lemmaeinträge zu weiblichen Personen umfasst eine narrative Erörterung der mikrostrukturellen sowie mediostrukturellen (Querverweise) Elemente. Für die anderen beiden Teile, in denen es zum Einsatz der erwähnten Programme kam, wurden jeweils themenspezifische Kategorien generiert, um einen Überblick über die Inhalte der Phraseme und Negativbezeichnungen zu erhalten. Unter Abgleich der Kategorien aus den Kapiteln 3.3.2 und 3.3.4 des Theorieteils wurden diese Kategorien induktiv generiert. Wenngleich Überschneidungen in den Themen der Phraseme und jenen der Negativbezeichnungen herrschen, wurde eine unterschiedliche Anordnung an Kategorien vorgenommen, worauf nachfolgend eingegangen wird.

2. Narrative Darstellung ausgewählter Lemmaeinträge

Wie bereits dargelegt, geht es in diesem Teil der Analyse darum, die Mikro- und Mediostrukturen der entsprechenden Lemmaeinträge zu untersuchen. Mit Blick auf die zweite Forschungsfrage gilt es außerdem herauszufinden, inwiefern die Wörterbücher misogynen Phraseme reflektieren. Hierzu ist vorweg auf Textstellen der Einleitungen beider Wörterbücher zu verweisen. Beide diskutieren nämlich die Inklusion „anstößiger“ Ausdrücke und legitimieren diese folgendermaßen:

Ein Wörterbuch ist nicht dazu da, um Wörter zu verschweigen, sondern um sie vorzubringen, hat schon Jacob Grimm (GrWb. 1, XXXIII) gesagt. Daher mußten auch derbe, anstößige Ausdrücke und Wendungen aufgenommen werden. Abgesehen davon, daß ihnen vielfach ein hohes Alter zukommt, gehören auch sie wie jedes andere Wort zu einem naturgetreuen Abbild der Volkssprache (Jutz 1960/65: VIII).

Schimpfwörter wurden bewusst nicht ausgeklammert, auch wenn es sich um derbe oder auch anstößige Ausdrücke und Redensarten handelt. Was die Tabubereiche (bes. den Sexualbereich) anbelangt, zeigt unsere Mundart eine Fülle von Euphemismen bzw. umschreibende oder verhüllende Redeweisen. Das Frauenbild, wie es uns in älteren Ausdrücken und Redensarten entgegentritt, hat sich doch wesentlich gebessert (Allgäuer 2008: 4) [Hervorhebung im Original].

Jutz' Zitat veranschaulicht die Motivation, ein „naturgetreue[s]“ Abbild der „Volkssprache“ darstellen zu wollen, ohne Ausdrücke aufgrund ihrer Konnotation oder ihres Alters auszuklammern und verweist dabei auf Jacob Grimm. Diese Ideologie deckt sich mit dem konservierenden

Ansatz der Dialektlexikografie, der in Kapitel 2.1 bereits behandelt wurde. Jutz nennt dabei keine Beispiele und lässt somit den Punkt der Misogynie komplett außen vor.

Auch Allgäuer benennt die bewusste Inklusion von Schimpfwörtern und Ähnlichem, die „unsere Mundart“ gewissermaßen ausmache. Als Beispiel nennt er zum einen den Begriff „Tabubereiche“, wobei es sich hier ironischerweise genauso um eine „verhüllende Redeweise“ handelt. Im Unterschied zu Jutz benennt der Autor zum anderen explizit Phraseme, die sich gegen Frauen richten, wenngleich das Urteil hier etwas milde ausfällt, d. h. Begriffe wie „frauenfeindlich“ oder „misogyn“ beispielsweise ausbleiben. Wie dieser Umstand weiter reflektiert wird, ist im Rahmen der folgenden Kapitel zu diskutieren.

2.1 *Frau*

Vergleicht man beide Wörterbücher in Bezug auf das Lexem *Frau*, wird der schon erwähnte Bedeutungswandel sichtbar. Jutz (1960/65: 990) beschreibt die Bedeutung des Begriffs mit den Worten „Herrin, Gebieterin“ oder „Ehefrau, doch mehr gebildet, sonst gewöhnlich dafür *Weib*“. Ebenso führt der Autor an, das Lexem würde sich im Sprachgebrauch „höherer Stände“ Verwendung finden. Anschließend werden zahlreiche Nischenlemmata (u. a. *Frauenhaar*, *Frauenkäfer* etc.) angeführt, die sich nicht unbedingt auf die Personenbezeichnung beziehen. Blickt man auf Allgäuers Lemmaeintrag, fällt zuerst der in der Fußnote gegebene historische Exkurs auf, der ebenjene früheren Bedeutung, die bei Jutz noch gängig erscheint, und die Herkunft aus dem Ahd. wiedergibt (vgl. Allgäuer 2008: 583). Die Information, dass *Frau* die konventionelle Bezeichnung einer weiblichen erwachsenen Person darstellt, lässt der Autor außen vor, was an der Übereinstimmung mit der Standardsprache liegen mag. Wie es auch bei anderen der Standardsprache gleichkommenden Bedeutungen für Ausdrücke in Allgäuers Wörterbuch der Fall ist, wird stattdessen mit einem dialektalen Beispiel eingeleitet: „*a Frau zum Herzoaga* = eine hübsche, ansehnliche Frau“ heißt es zu Beginn des Lemmaeintrags. Besonders das Verb *herzeigen* schafft sowohl ein instrumentalisierendes als auch männlich geprägtes Bild. Dem Lemmaeintrag *Frau* folgen 9 weitere Beispiele, die der Übersicht halber schematisch eingeordnet werden sollen:

- Sprichwörter und Redewendungen
- Religiöse Zusammenhänge: im Gebet, *Mutter Gottes* (diese Beispiele finden sich auch bei Jutz wieder)

- Wortgebrauch im Alltag: *Frau Lehrerin*, Ehefrau

Ersteres soll im Rahmen der Phrasemenanalyse noch weiter besprochen werden. Es sei an dieser Stelle bereits erwähnt, dass dem Lemmaeintrag *Weib* jedoch eine weitaus ausführlichere Beispielsammlung gewidmet ist als jenem zu *Frau*. Dies erscheint logisch, wenn man die Tatsache bedenkt, dass *Frau* erst ein späteres Aufkommen in der (alemannischen) Alltagssprache erfuhr. Jedoch ist an dieser Stelle ein Phrasem in Jutz' Werk (vgl. 1960/65: 990) zu erwähnen, dem in den untenstehenden Kapiteln, die sich auf das „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ beziehen, kein Platz gewidmet werden kann. Dieses rückt *Frau* in einen vermeintlich positiven, jedoch trotzdem besitzergreifenden Kontext und zeigt eine frühere dezidiert positive Konnotation des Lexems:

Eine guete Fr. und ein warmer Ofen sind der beste Hausrat.
Eine gute Frau und ein warmer Ofen sind der beste Hausrat.

2.2 *Fräulein*

Dieser Begriff soll aus dem Grund inkludiert werden, da er, wie bereits in Kapitel 3.3.1 angesprochen, als offensichtlich nicht mehr zeitgemäß bewertet werden kann und somit einer lexikografischen Reflexion bedarf. Allgäuer (2008: 584) versieht das Lexem mit den Worten „veraltet für unverheiratete Frau bzw. (veraltend) Lehrerin“ und führt in den Querverweisen einen Exkurs in Bezug auf Lehrerinnen an, welcher erklärt, dass diese einst gängige Bezeichnung seit den 1980er-Jahren als diskriminierend gilt. Nicht eindeutig genug ist daher das Einklammern des Begriffs „veraltend“. Interessanterweise liefert der Autor (vgl. ebd. 583) jedoch einen weiteren Eintrag eines Diminutivs für *Frau*. Als *Frauelein* oder *Frauele* können ihm zufolge kleine Frauen, Ehefrauen (in kosender Absicht) oder Hundebesitzerinnen bezeichnet werden. Eine negative Konnotation scheint hier also vordergründig auszubleiben. Die separaten Lemmaeinträge sind aus dem Grund erwähnenswert, da Jutz (vgl. 1960/65: 990) hier keine Unterscheidungen vornimmt und die beiden Diminutive miteinander gleichsetzt. Während das Lexem *Fräulein* bei Allgäuer einen eigenen Lemmaeintrag erhält, wird es bei Jutz in den Eintrag der *Frau* integriert und unmittelbar nach den lemmaspezifischen Grundinformationen mit den Worten „Dim. *frouele* n., doch s. a. *Fräulein*“ (ebd.) angeführt. Am Ende des Lemmaeintrags gibt Jutz die Zusatzinformation „Titel für ein unverheiratetes Mädchen, früher bessere Stände, heute allg.“ (1969/65: 991). Es kann somit gesagt werden, dass eine negative Konnotation bzw. das Bewusstsein für die Problematik des Begriffs zu jener Zeit noch nicht vorhanden war, sondern

im Gegenteil sogar darauf referiert wird, dass der Begriff früher von höheren Ständen gebraucht wurde.

Die Schlagwortsuche nach *Fräulein* in Allgäuers Werk liefert zudem folgende erwähnenswerte Tatsache: Wenngleich der Autor, wie bereits erwähnt, auf die Pejorisierung des Worts aufmerksam macht, nennt er an einer anderen Stelle im Wörterbuch das gewissermaßen als Nischenlemma geltende Lexem *Stadtfräulein*. Diesem folgt das Beispiel „*daherköõ wie a St.*“ und die folgende Erläuterung „= nobel, modern gekleidet; u.U. eingebildet“ (Allgäuer 2008: 1505), wobei auffällt, dass hier nicht nur der Hinweis auf eine (mögliche) Pejorisierung ausbleibt, sondern abgesehen vom grammatischen Geschlecht auch keine Geschlechts- oder Personenspezifizierung angegeben wird. Dies mag dem Umstand geschuldet sein, dass dem Lexem *Fräulein* ohnehin ein eigener Eintrag gewidmet ist, eine zweifache Erklärung somit nicht notwendig ist und möglicherweise auch aus Platzgründen ausbleibt. Auch Querverweise gibt es hier keine. *Stadtfräulein* ist jedoch das einzige, als weibliche Personenbezeichnung eingesetzte Lexem in Bezug auf *Fräulein*, das in Allgäuers Wörterbuch Eingang findet.

2.3 Mädchen

Während für die Kapitelüberschrift das standardsprachliche Lexem gewählt wurde, scheint in der alemannischen Mundart *Maidle(in)* in phonetisch unterschiedlich realisierten Formen die gebräuchliche Bezeichnung darzustellen, wie bereits Jutz (vgl. 1960/65: 335–336) darlegt. Auch bei Allgäuer stellt diese Wortform die gängige dar. So wird man beim Lemmaeintrag *Mädchen* mittels eines Querverweises zu jenem von *Maidlein* weitergeleitet (vgl. Allgäuer 2008: 1090). Beide Wörterbücher liefern umfassende Informationen und Praxisbeispiele aus Liedern, Reimen oder anderen Phrasemen zum Lexem, auf die in den nachstehenden Kapiteln genauer Bezug genommen werden soll.

Was die Definition betrifft, betont Jutz (ebd. 1960/65: 335–336) die Tatsache des Ledig-Seins mit den Worten „unverheiratete Frauensperson jeden Alters“. Unterstützt wird dies durch das angeführte Beispiel „*eine aulte Matel (...), ein gewachsenes Moatle [=] eine alte Jungfer*“. Demzufolge kann bzw. konnte *Maidle(in)* u. a. als Äquivalent zu *Fräulein* angesehen werden, wobei hier, was das Wort selbst betrifft, keine Pejorisierung erfolgte. Jutz (vgl. ebd.) liefert außerdem einige Nischenlemmata wie *Maidlefiseler*, *-hocker* oder *-schmecker*, die sich allesamt auf Buben, „[die] oft und gerne in Mädchengesellschaft [sind]“ beziehen. Wirft man einen

Blick auf das männliche Äquivalent *Bube* und den dazugehörigen Lemmaeintrag, fällt auf, dass hier ähnliche Nischenlemmata genannt werden, somit also nicht von einem geschlechterbedingten Ungleichverhältnis gesprochen werden kann. Ähnlich wie im Lemmaeintrag zu *Frau*, verweist Allgäuer (vgl. 2008: 1094) mittels Fußnote auf die „ursprüngliche“ Bedeutung des Wortes *Mädchen*, die sich mit Jutz' Erklärung deckt. Abgesehen von verschiedenen phonetischen Realisierungen bleiben weitere Erklärungen zum Lemma aus, was erneut an der Deckung mit der Standardsprache liegen mag. Stattdessen wird verschiedenen Phrasemen und ihren Erklärungen eine halbe Seite im „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ geboten.

2.4 *Magd*

Während Jutz (1960/65: 325) die zum Zeitpunkt der Publikation bereits ausgestorbene Bedeutung (zu erkennen, da im Lemmaeintrag mit einem Kreuz versehen) „Jungfrau; spez. die Muttergottes“ erwähnt, findet sich diese bei Allgäuer nicht wieder. Diese Bedeutungsveränderung scheint sich hier mit der standardsprachlichen Entwicklung zu decken.¹⁶ Ansonsten sind sich die beiden Werke einig, dass es sich bei einer *Magd* um eine weibliche dienende Person handelt, wobei Allgäuer (2008: 1091) die Nischenlemmata *Kinds-* und *Huus-* nennt. Manchen dieser Nischenlemmata werden eigene Einträge gewidmet, die sich mittels Stichwortsuche auffinden lassen – z. B. *Pflegemagd* = Pflegerin“ (vgl. 260). Anders als in der standardsprachlichen Nennung wird das Lexem also nicht mit der Bewertung veraltet bzw. früher gebräuchlich ausgewiesen.

Erwähnenswert ist ebenso, dass die Bezeichnung *Magd* für junge Mädchen bzw. im Diminutiv verwendend ein Kompliment darzustellen scheint, da es mit dem Attribut Fleiß verbunden ist. Ein „kleine[s], eifrig der Mutter helfende[s] Mädchen“ (Jutz 1960/65: 325–326) könne man so im entsprechenden Kontext loben. Allgäuer (2008: 1091) führt dieselbe Bedeutung in einem separaten Lemmaeintrag zu *Mägdlein* an. Er macht außerdem auf die Analogie zu *Knechtlein* aufmerksam, was erneut auf ein Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern hinweist. Dennoch bleibt fraglich, ob die Bezeichnung im gegenwärtigen alemannischen Dialektgebrauch als zeitgemäß einzustufen ist.

¹⁶ vgl. Duden online. Lemmaeintrag <Magd>. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Magd> [letzter Aufruf am 15. 03. 22].

2.5 *Mama* und *Mutter*

Diese beiden Begriffe werden hier, lediglich die Bedeutung „weibliches Elternteil“ betrachtend, zusammengeführt, da sie als Synonyme angesehen werden können und ihre Lemmaeinträge überschaubar sind. In Kapitel 3.3.1 wurde bereits der Schutz vor Pejorisierungen, welcher den Lexemen zukommt, thematisiert. Diese Tatsache spiegelt sich auch in den zu betrachtenden Dialektwörterbüchern wider. Ebenso fällt auf, dass weder Jutz noch Allgäuer die entsprechenden Lemmaeinträge mit misogynen Phrasemen ausstatten, was die Hypothese stärkt, dass solche wahrscheinlich gar nicht existieren.

Jutz führt im Lemmaeintrag *Mamma* (hier ist noch die Schreibweise mit Doppel-m gängig) ein Nischenlemma ein, das sich thematisch auch in Allgäuers Werk findet. Als *Mammeler* wird so ein „verhätscheltes empfindsames Muttersöhnchen“ (Jutz 1961/65: 345) bezeichnet. Allgäuer nennt hier die als eigene Lemmaeinträge ausgewiesenen Begriffe *Mamabüblein*, *-höckler* oder *-lalle*. Diese Tatsache zeigt, dass die negativen Konnotationen, die dem Lexem doch zugrunde liegen, nicht auf die Ausgangsperson, sondern auf ihre „verwöhnten, u.U. unselbstständigen“ (Allgäuer 2008: 1099) Söhne projiziert werden. Im Sinne traditioneller Geschlechterverhältnisse scheint sich dieses „Phänomen“ nur auf das männliche Kind zu beziehen, wobei Allgäuer im Lemmaeintrag *Mama* auch auf das Phrasem *Hotel Mama* mit der Erklärung „wenn erwachsene Kinder noch zu Hause essen und wohnen“ (ebd.) verweist und somit keine Geschlechterspezifizierung vornimmt. Weitere Phraseme, die Allgäuer im Lemmaeintrag anführt, werden zwar als Spottreime ausgewiesen, sind jedoch ebenso wenig auf die Protagonistin selbst anzuwenden, wie der Erklärung zu entnehmen ist. Wie beispielsweise das „an wundrige Personen (Kinder)“ gerichtete *Mama, Dätti, Löffelstiel - wundrige Lütli / Gofa frögn viel* (ebd.).

Auch in den Lemmaeinträgen *Mutter* involvieren die Phraseme stets andere Personen – ebenfalls zumeist Kinder. Da diese somit nicht in das Datenmaterial der misogynen Phraseme im nächsten Kapitel aufgenommen werden können, sind Ausschnitte an dieser Stelle beispielhaft zu nennen. Es wird nach Allgäuer (2008: 1165) zitiert, jedoch finden sich die Beispiele in beiden Wörterbüchern:

A Muatter ka besser / ehnder zeha Gofa verhalta as zeha Gofa a Muatter.

Eine Mutter kann sich besser / eher um zehn Kinder kümmern als zehn Kinder sich um die Mutter.

A-n andere M. heat oo a schös Kind.

Eine andere Mutter hat auch ein schönes Kind.

Ersteres soll „die Undankbarkeit der Kinder“ veranschaulichen, während zweiteres, eine auch im Standarddeutschen bekannte Redewendung, als Trost für „Freier“ gilt. Auch andere Phraseme wie *Er / sie schlacht der M. nōch.* (= hat große Ähnlichkeit) sagen nichts über die (Konnotation der) Person *Mutter* selbst aus.

2.7 *Weib*

Wie auf Basis der dieser Masterarbeit zugrundeliegenden Theorie anzunehmen ist, lässt sich in der alemannischen Dialektlexikografie im Lexem *Weib* eine Pejorisierung erkennen: So führt Jutz (1969/65: 1557–1558) noch die Erklärungen „wie nhd., als Geschlechtsbez.“, aber auch „verheiratete Frau, Ehefrau“ an. Erwähnenswert ist aber, dass das Lexem schon zu dieser Zeit als Schimpfwort gilt, jedoch nicht für eine Frau, sondern für einen „übertr. weibische[n], geschwätzig[e] Mann“ (ebd.). Nur durch die Adressierung *Weib* – dem damals gängigen Substantiv für eine weibliche Person – wurden einem Mann also stereotyp weibliche, wohlgemerkt negative Attribute zugeschrieben. Das ist relativ bezeichnend und lässt eine Pejorisierung nicht verwunderlich erscheinen.

Blickt man nun auf Allgäuers (2008: 1714–1715) Eintrag, so stellt *Weib* eine „heute als derb empfundene“ Bezeichnung dar. Dass ihr jedoch lange Zeit alltägliche Verwendung zukam, zeigt sich auch hier an der Fülle von Phrasemen (insgesamt 39). 11 Beispiele decken sich mit jenen, die auch Jutz anführt. In der Fußnote liefert Allgäuer einen etymologischen Exkurs, der betont, dass das Lexem im Ahd. und Mhd. von neutraler Bedeutung war. Dies ist nicht die einzige mediostrukturelle Einheit, die den – verglichen mit anderen Lemmaeinträgen – sehr ausführlichen Eintrag ziert. Neben Erklärungen der Phraseme führt der Autor folgenden Exkurs an:

Raa. [Anm.: Redensarten] über Frauen sind oft extrem derb, frauenfeindlich und entstammen meistens männlich-patriarchalischem Denken. Entsprechend findet man sie unter den Bezz. für weibliche Tiere, wie z. B. *Gans, Henna, Goaß, Katz, Kuah, Wachla, Üüla* bzw. unter Bezz. für Behälter o. Gefäße (sexuelle Metapher): *Büchse, Loch, Schachtel* u. a. (Allgäuer 2008: 1714).

Ähnlich der in der Einleitung des Werks gegebenen Information (siehe Kapitel 2) erklärt der Autor hier den Umstand der zahlreichen misogynen Sprichwörter mit der Tatsache, dass diese „meistens“ (um nicht zu sagen immer) patriarchalen Denkweisen geschuldet sind. Zudem wird auf weitere misogynie Synonyme für weibliche Personenbezeichnungen bzw. Geschlechtsmerkmale aufmerksam gemacht, die sich ebenfalls im entsprechenden Wörterbuch befinden.

Allgäuer liefert eine Vielzahl an weiteren Substantiv-Verbindungen im Zusammenhang mit dem Lexem *Weib*, wovon einige genannt werden sollen. Zu Personenbezeichnungen zählen *Weiber-leute*, *Weibsen* und *Weibs-leute* (Pluralwörter), *Weibs-bild* oder *Weibs-person* (siehe Allgäuer 2008: 1716–1717). Allen Beispielen wird zumeist in Klammern eine negative Konnotation zugeschrieben. Ein weiteres im Plural stehendes Substantiv ist *Weiber-volk*, wobei der negative Unterton hier auszubleiben scheint. Etwas anders verhält es sich auch bei den Diminutiven *Weibchen* und *Weib-lein*. Ersteres erklärt der Autor mit den Worten „kleine Frau“ (ebd. 1715), während mit *Weib-lein* (vgl. ebd. 1716) ihm zufolge eine alte Frau oder mit dem Zusatz des Personalpronomens *mi* (= mein) ein Kosenamen für die Ehefrau gemeint ist. Ähnlich wie schon zuvor bei *Frauelein* beobachtet werden konnte, scheinen die Diminutive somit nicht von einer Pejorisation betroffen zu sein. Erwähnenswert ist jedoch, dass beim Lemmaeintrag zu *Weib-lein* in Klammern mit den Worten „noch positiv besetzt[e]“ (ebd.) der Eindruck erweckt wird, dass eine Pejorisation durchaus vorhersehbar ist. Dezipiert als Schimpfwort für eine „böse Frau“ wird lediglich das Lemma *Weibs-teufel* (ebd. 1717) ausgewiesen.

3. Analyse genderstereotyper und misogynen Phraseme

Nach einer ersten Durchsicht der Lemmaeinträge zu weiblichen Personen ist der Ausgangspunkt dieser Analyse die metalexikografische Kritik, dass die lexikografische Praxis Phraseme nicht ausreichend ausweist und erklärt (vgl. u. a. Jesenšek 2021: 22). Dabei wird bemängelt, dass nichtdenotative Bedeutungskomponenten aufgrund fehlender Kontextinformationen nicht nachvollziehbar sind (vgl. ebd.).

Bei der Auswahl der Phraseme wurden, wie bereits dargelegt, die soeben besprochenen Lemmaeinträge herangezogen. Wenngleich sich einige Beispiele in beiden Wörterbüchern wiederfinden, wurde jenes von Allgäuer aufgrund seiner Aktualität sowie der digitalen Aufbereitung, welche Zitationen erleichtert, als Referenz herangezogen. Inkludiert wurden Beispielsätze sowie Sprichwörter und Redewendungen, die sich gegen das weibliche Geschlecht richten und/oder Geschlechterstereotype widerspiegeln. Manchmal konnten Parallelen zwischen den verschiedenen Lemmaeinträgen erkannt werden und diese unterschieden sich dann nur in der Satzstellung oder der dialektalen Realisierung. Jene Beispiele wurden natürlich nur einmal gewertet. Insgesamt ergab sich so ein Datenmaterial von 34 Phrasemen. Der Lemmaeintrag zu *Weib* liefert mit 19 Phrasemen die meisten Beispiele. Zum Zweck einer geordneten Darstellung

und Interpretation wurde für die folgende Analyse eine thematische Einteilung vorgenommen, welche sich über die nachstehenden fünf Kategorien erstreckt:

- Alter
- Äußeres Erscheinungsbild
- Haushalt, Ehe und geschlechterstereotype Aufgabenverteilung
- Der „schwere Umgang“ mit Börsartigkeit, Geschwätzigkeit etc.
- Vergleiche mit Tieren

Zwar wurde bei der Generierung und Benennung der Kategorien auf jene in Kapitel 3.3.4 genannten Rücksicht genommen, jedoch erschien letztlich eine induktive Schlussfolgerung ausgehend von den Phrasemen als zielführender. Die zugeordneten Beispiele werden in den jeweiligen Kapiteln angeführt, in die Standardsprache übersetzt sowie interpretiert. Eine strukturierte Darstellung der Phraseme sowie ihrer Kodifizierungen befindet sich im Anhang (siehe Tab. 2). Mögliche lexikografische Erklärungen der Phraseme oder Reflexionen bezüglich frauenfeindlicher Strukturen sollen ebenso in die Kapitel eingebaut werden. Wird keine Zusatzinformation gegeben, bedeutet das, dass die entsprechenden Phraseme keine solche enthalten.

3.1 Alter

Der Kategorie können vier Beispiele zugeordnet werden, in denen Alter zum einen mit äußerlicher Attraktivität sowie zum anderen mit Börsartigkeit in Beziehung gesetzt wird. Im Rahmen der Abhandlung spezifisch weiblicher Schimpfwörter in Kapitel 3.3.2 wurde bereits klargestellt, dass hohes Alter mit schwindender Attraktivität korreliert und somit besonders in Bezug auf Frauen negativ bewertet wird. Zwei Beispiele im Lemmaeintrag *Mädchen* sind in dieser Kategorie verortet (Allgäuer 2008: 1095):

- (1) *An Ōfa würd kalt - und a schös Moatle alt.*
Ein Ofen wird kalt – und ein schönes Mädchen alt.
- (2) *D' Rāba nōch Wiihnächta und d'Mauotla nōch 25 hōnd do bešto Gschmack vrlora.*
Die (Wein-)Reben nach Weihnachten und die Mädchen nach 25 (Jahren) haben den besten Geschmack verloren.

Es zeigen sich in diesen Phrasemen bereits Stilmittel, die auch in den folgenden Beispielen regelmäßig zum Einsatz kommen: Reime bzw. Assonanzen und Parallelismen. Alltägliche Objekte wie der *kalte Ofen* oder die (*Wein-*)*Reben* werden hier zum Vergleich mit *den Mädchen* herangezogen, was zum einen zu einer Demonstrierung der Normalität des „Phänomens“ Alter führt. Zum anderen schwingt in den Vergleichen gleichzeitig eine Verdinglichung des weiblichen Geschlechts sowie eine negative Bewertung dieses „Laufs der Dinge“ mit. Im ersten Beispiel kann vermutet werden, dass das Lexem *Mädchen* in Zusammenhang mit *alt* seiner ursprünglichen Bedeutung ‚Jungfrau‘ – so wie im Lemmaeintrag angegeben – nachkommt. Der kalt werdende Ofen, dessen Energie schwindet, symbolisiert dabei die Vergänglichkeit der Schönheit bzw. äußerlichen Attraktivität des Mädchens. Im zweiten Beispiel wird die Ansicht kolportiert, der im übertragenen Sinn *beste Geschmack*, also die besten, attraktivsten Jahre einer Frau, würden sich nur bis zu ihrem 25. Lebensjahr abspielen. Mit anderen Worten: Ausschließlich *junge Mädchen* sind – für den Mann – begehrenswert. Ebenfalls kann kritisiert werden, dass hier unterschwellig die Nachricht mitschwingt, diese Jahre des *besten Geschmacks* wären im Leben einer Frau überhaupt erst von Relevanz, um Validierung von außen zu erzielen. Interessanterweise sind beide Phraseme in Jutz' Werk – zumindest im entsprechenden Lemmaeintrag – nicht aufzufinden. Es wird hingegen mehr Wert auf etymologische und phonetische Informationen gelegt. Folgende dieser Kategorie zugehörige Beispiele finden sich außerdem im Lemmaeintrag *Weib* in Allgäuers Wörterbuch (ebd. 1715):

- (1) *Je weniger Zänd d' Wiibr händ, omso bissiger werdesch.*
Je weniger Zähne die Weiber haben, umso bissiger werden sie.
- (2) *Wo dr Tüüfl net ane / hi kaa, schickt er an alts Wiib.*
Wo der Teufel nicht hin kann, schickt er ein altes Weib.

Hier wird Alter, wie bereits dargelegt, nicht in Verbindung mit mangelnder Attraktivität, sondern mit schlechter Laune bzw. Börsartigkeit geframet, worauf auf Basis Allgäuers (ebd.) Erklärung „Anspielung auf die schlechten Launen älterer Frauen“ geschlossen werden kann. Die „derbe Anspielung“ (ebd.) in Beispiel (2) nimmt sogar einen Vergleich mit dem *Teufel* – der Personifikation des Bösen schlechthin – vor.

3.2 Äußeres Erscheinungsbild

Während im vorherigen Kapitel Attraktivität mit dem Faktor Alter gekoppelt war, geht es in dieser Kategorie rein um die Reduzierung weiblicher Personen auf ihr Äußeres. Dabei können

sowohl vermeintlich positive als auch negative Attribute hervorgehoben werden. Zunächst sollen all jene Beispiele für ersteres genannt werden (ebd.: 583; 1095):

- (1) *a Frau zum Herzoaga*
eine Frau zum Herzeigen
- (2) *'s Gräs muoß ma am Morgo aaluogo u. d' Froua am Öbod.*
Das Gras muss man sich am Morgen anschauen und die Frauen am Abend.
- (3) *Er siaht liaber a schös Moatle (und a jungs Ross) as a Fuader Höö.*
Er sieht lieber ein schönes Mädchen (und ein junges Ross) als ein Fuder Heu.
- (4) *Wo hübsche Maika send, chommed d' Buoba zom Fänšter iacha.*
Wo hübsche Mädchen sind, kommen die Buben zum Fenster herein.

Wie zu erkennen ist, können die genannten Beispiele nicht offensichtlich als Beleidigung eingestuft werden und wurden in einer Zeit vor genderstereotypen Reflexionen vermutlich gar als „charmant“ bewertet. In der narrativen Darstellung zum Lemmaeintrag *Frau* wurde bereits auf das erste Beispiel eingegangen. Im Gegensatz zu den anderen Phrasemen handelt es sich dabei eher um eine Redewendung als um ein Sprichwort, der Inhalt hebt sich jedoch nicht ab. Der Einsatz der Verben *herzeigen* und *anschauen* in Beispiel (1) und (2) ist insofern bezeichnend, da er sowohl die Reduzierung auf das Äußere veranschaulicht als auch zu erkennen gibt, dass die weibliche Person nicht agierend auftritt, sondern lediglich eine passive Rolle einnimmt. Beispiel (2) schafft dabei eine Antithese und legt die Gepflogenheiten des „kleinen Mannes“ dar, der sich tagsüber um das Anwesen bzw. die Landwirtschaft kümmert und abends um seine Frau. Dabei wird das Wachsen von Gras stellvertretend als Symbol für eine florierende Landwirtschaft eingesetzt, während das „Anschauen“ als Umschreibung für Geschlechtsverkehr gedeutet werden könnte. Während die ersten beiden Beispiele keine Protagonisten benennen, auch wenn klar ist, von wem die Rede ist, spricht Beispiel (3) konkret von einer männlichen Person – vermutlich einem Bauern. Der Inhalt lässt erneut auf einen landwirtschaftlichen Kontext schließen, dem das Sprichwort wahrscheinlich entstammt. Hier wird das *schöne Mädchen* der Arbeit auf der Landwirtschaft, verkörpert im *Fuder Heu*, gegenübergestellt. Der Bauer zieht es dabei vor, das Mädchen zu betrachten, anstatt zu arbeiten. Das Lexem *Heu* wird auch in einem der nachstehenden Phraseme inkludiert. Beispiel (4) legt außerdem dar, die weibliche Attraktivität übe auch im jungen Alter bereits Einfluss auf ihre „geschlechtlichen Gegenspieler“. Genauso wie in den Beispielen davor scheinen die *hübschen* bzw. *schönen Mädchen* ausschließlich zum Amusement der Männer bzw. Bauern zu existieren, eigene Aktionen bleiben ihnen verwehrt. Dieser Umstand zieht sich ebenso durch die folgenden Phraseme, deren negativer

Ton sich als offensichtlicher erweist, da vermeintlich unattraktive Attribute weiblicher Personen genannt werden (ebd: 1095; 1714):

- (1) *Des Moatle heat wänig Höu vor da Wända, abr für an alte Esel allad nõ gnuag!*
Dieses Mädchen hat wenig „Heu vor den Wänden“ (= vgl. „Holz vor der Hütte“), aber für einen alten Esel immer noch genug.
- (2) *A foasts Wiib und a magers Röss muass ma neamad vergunna.*
Ein dickes Weib und ein mageres Ross gönnt/wünscht man niemandem.
- (3) *A Maa, a Wort; a Wiib, a Juppa.*
Ein Mann, ein Wort; ein Weib, ein Kleid.
- (4) *D' Wiiber hönd lange Höör und kurza Verstand.*
Die Weiber haben lange Haare und einen kurzen Verstand.

Beispiel (1) benennt in Bezug auf weibliche Attraktivität erstmals – wenn auch metaphorisch dargestellt – ein spezifisches Körperteil. Das *Heu* steht hier für den Brustumfang, während der *Esel* den Mann verkörpert. *Dieses Mädchen*, von dem die Rede ist, erweist sich also trotz des Mankos einer kleinen Brust als ausreichend für den Mann, jedoch mit der Anmerkung, dass dieser schon *alt* ist und somit wahrscheinlich keine Ansprüche mehr stellt / stellen darf. Zumindest unterschwellig wird hier die Nachricht transportiert, dass die Größe der Brust der Frau mit ihrer Attraktivität korreliert. Das Attribut *dick*, welches sich im zweiten Beispiel wiederfindet, bzw. die Thematisierung der weiblichen Figur, sind vor allem in den Schimpfwörtern (siehe Kapitel 4) häufig auftretende Faktoren. Beispiel (2) schafft eine Antithese zwischen *dick* und *mager*, wobei die Gegenüberstellung *Weib* und *Ross* Frauen und Tiere auf eine Stufe zu stellen scheint. Dies ist ein wiederkehrendes Element in den Phrasemen und soll in Kapitel 3.5 nochmals besprochen werden. Beispiele (3) und (4) ähneln sich insofern, als sie jeweils mangelnde weibliche Intelligenz mit der Reduktion auf Äußerlichkeiten erklären. Dies kann zweifach gedeutet werden: *Weibern*, die schön aussehen, fehlt es schlicht an Intelligenz. *Weiber* legen nur auf ihr Äußeres Wert und vernachlässigen so andere Kompetenzen. Sprachlich sind hier die Stilmittel Antithese und Anapher erkennbar. Im dritten Beispiel lässt sich die von Kotthoff und Nübling (2018: 173) generierte Formel „Mann = Mensch, Frau = Geschlecht“ erkennen, die den Mann ins Zentrum rückt und die Frau als „relationale[s] Geschlechtswesen“ (ebd.) gegenüberstellt. Auch lässt es an das in der Standardsprache bekannte Sprichwort „Ein Mann, ein Wort, eine Frau, ein Wörterbuch“ erinnern, wenngleich darin eine Anspielung auf Geschwätzigkeit Inhalt der misogynen Beschimpfung ist.

3.3 Haushalt, Ehe und geschlechterstereotype Aufgabenverteilung

Diese Kategorie beinhaltet Sprichwörter und Redewendungen, die Sachverhalte des privaten Raums – wahrscheinlich des Eheverhältnisses – wiedergeben, der, wie sich in Kapitel 3.2.4 zeigte, stark von Stereotypisierung betroffen sein kann. Wider Erwarten ließen sich in den herangezogenen Phrasemen jedoch nicht allzu viele Beispiele finden. Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass die Auswahl nur einen kleinen Teil der in Allgäuers Werk abgebildeten Phraseme darstellt, somit die Möglichkeit besteht, dass andere Lemmaeinträgen im „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ weitere Beispiele enthalten. Hier zu inkludieren sind folgende (Allgäuer 2008: 583; 1714):

- (1) *A Magd ka göh, a Frau muass bliiba.*
Eine Magd kann gehen, eine Frau muss bleiben.
- (2) *Düat führt d' Frau 's Regiment.*
Dort führt die Frau das Regiment.
- (3) *Düat heat d' Frau d' Hōsa a.*
Dort hat die Frau die Hosen an.
- (4) *A Wiib / Frau und a Ross söll ma net uusliiha; sie könd sealta gliich zruck.*
Ein Weib / Eine Frau und ein Ross soll man nicht ausleihen; sie kommen selten gleich(bleibend) zurück.

Der private Raum ist in den Beispielen (1) bis (3) Schauplatz des Geschehens, wenngleich dieser nicht klar benannt wird. Das erste Beispiel unterstreicht mit dem Prädikat *muss bleiben* die mit der Hausarbeit verbundene Unfreiwilligkeit und die Bürden, die eine (Haus-)Frau zu tragen hat, auch wenn das Phrasem nicht dezidiert frauenfeindliche Inhalte transportiert. Jedoch kann auf eine stereotype Auffassung von der Aufgabenverteilung im Haushalt geschlossen werden. Während die Aufgaben einer *Magd* beschränkt sind, kann *eine Frau* nicht vom „Arbeitsplatz“ weichen. In den Beispielen (2) und (3), deren Bedeutung ident ist, kann die Verwendung des Lexems *dort* kann als *der Haushalt* im Sinne des gemeinsamen Wohnens von beispielsweise einer Familie / eines (Ehe-)Paars gedeutet werden. Zu erwähnen ist vorerst der Querverweis des Autors, die *Hose* habe früher als männliches Kleidungsstück gegolten, was bei Unkenntnis des Sprichworts ein besseres Verständnis erzielt. Dem dargestellten Sachverhalt – nicht der Mann, sondern die Frau hat zuhause „das Sagen“ (Allgäuer 2008: 583) – werden jedoch keine weiteren Erklärungen, beispielsweise die Darlegung, dies wäre früher unüblich gewesen, beigefügt. Auch das letzte nicht eindeutig zu interpretierende Beispiel erhält keine weiteren Erläuterungen. Es wurde jedoch in diese Kategorie mit aufgenommen, da darauf geschlossen werden kann, dass ebenso vom privaten Raum die Rede ist. *Ein Weib*, das diesen verlässt, ist nicht mehr kontrollierbar und könnte eventuell untreu werden. Ein Querverweis gibt hier an, es gäbe

weitere Varianten, die *Ross* mit „jüngeren“ Besitztümern ersetzen („Auto, Buch, Fahrrad (...)“; siehe ebd. 1714). Es kann im Licht dieser Varianten nur spekuliert werden, wie das Phrasem genau gedeutet werden kann.

3.4 Der „schwierige Umgang“ mit Böartigkeit, Geschwätzigkeit etc.

Frauen als „Plage“ bzw. Bürden scheint ein häufig aufgegriffenes Thema darzustellen, was sich in den folgenden Beispielen zeigt. Tatsächlich können die meisten vorliegend untersuchten Phraseme in dieser Kategorie verortet werden. Dabei wird erneut klar, dass diese unmissverständlich aus männlicher Perspektive verfasst sind und Wahrheitsanspruch erhebende Behauptungen aufstellen. Zunächst sind die in den Lemmaeinträgen *Frau* und *Maidlein* verorteten Phraseme anzuführen (ebd. 583; 1095):

- (1) *Fraua / Wiiber sind wi d' Milch: wemma sie stöih lööt, wören's suur.*
Frauen / Weiber sind wie die Milch: wenn man sie stehenlässt, werden sie sauer.
- (2) *Liabr an Sack Flöh hüata as jungi Moatla!*
Lieber ein Sack Flöhe hüten als junge Mädchen!
- (3) *Moatle, dia pfiifn, und Henna, dia kreian, sött ma (bizitta) da Kraga umdreija.*
Mädchen, die pfeifen, und Hühnern, die krähen, sollte man (beizeiten) den Kragen umdrehen.
- (4) *Moatla und Flöh sind net guat hüata.*
Mädchen und Flöhe sind nicht gut zu hüten.

Im ersten Beispiel wird erneut ein Vergleich zwischen *den Frauen* und etwas Alltäglichem dargestellt, indem der Gärungsprozess von Milch mit dem Gemütszustand in Verbindung gebracht wird. Das Sprichwort ist auch in standardsprachlicher Form bekannt. Während *Frauen sauer* sind, werden (*junge*) *Mädchen* wohl eher mit Mühseligkeit assoziiert, was die Beispiele (2) und (4) verdeutlichen. Diese wären „schwierig zu beaufsichtigen“, wie Allgäuer (2008: 1095) das zweite Sprichwort erklärt. Wie eine Information in der Fußnote besagt, ist Beispiel (3) ein im deutschen Sprachraum generell verbreitetes. Der Autor weist dieses mit den Worten „drastische Warnung, (Pfeifen der Mädchen galt als normwidrig und unnatürlich)“ (ebd.) aus. Diese Erklärung wird interessanterweise in den Fließtext eingebunden, was sonst selten der Fall ist, wobei die Verwendung des Präteritums signalisiert, dass das Sprichwort offensichtlich nicht mehr geläufig ist. Die Phraseme in den Lemmaeinträgen *Magd* (1) und *Weib* (13) sollen nachfolgend nochmals thematisch eingeteilt werden, um eine strukturierte Analyse vornehmen zu können (Allgäuer 2008: 1091; 1715):

- (1) *Zwoa Mägd und oan Kneacht tuot / tuand ned guat / reacht.*
Zwei Mägde und ein Knecht tut / tun nicht gut / recht.
- (2) *Net meh Wiiber as Huustüra!*
Nicht mehr Weiber als Haustüren!
- (3) *Wo im Huus meh Wiibr sind as Öfo, ist bald Füür am Dach.*
Wo im Haus mehr Weiber als Öfen sind, ist bald Feuer am Dach.
- (4) *Wo zwoa Wiiber im Huus sind, ist oane / oas z'viel.*
Wo zwei Weiber im Haus sind, ist eine/eines zu viel.

Ob das erste Beispiel misogynen Ansichten kolportiert, kommt nicht klar heraus. Abgesehen vom Vermerk als „sprichwörtliche Redensart“ befindet sich keine weitere Erklärung in Bezug auf den Sinn des Phrasems, weshalb eine Interpretation schwierig erscheint. Es kann daher nur spekuliert werden, ob die Nennung von zwei Mägden und einem Knecht auf die „schwierige Art“ der Frauen anspielt oder das Ungleichgewicht der Geschlechter nicht als frauenverachtend ausgelegt werden kann. Die übrigen Beispiele legen jedoch unmissverständlich dar, dass *zwei* Frauen im Haus für Unruhe sorgen. Ort des Geschehens scheint erneut der private Raum zu sein. Während Beispiel (4) *zwei Weiber* schlicht als *zu viel* bezeichnet, wird in Beispiel (3) metaphorisch ein Unglück prophezeit. Beispiel (2) hingegen wirkt durch seine Formulierung gar wie eine Warnung. Begründungen sowie eine Interpretation des Autors bleiben in allen drei Beispielen aus.

- (1) *A böses Wiib ist dr beß Hag / Zuu ums Huus.*
Ein böses Weib ist der beste Zaun ums Haus.
- (2) *Wenn böse Wiiber wäschn, würd's Weatter guat.*
Wenn böse Weiber waschen, wird das Wetter gut.
- (3) *Wer a böses Wiib heat, bruucht koan Hund.*
Wer ein böses Weib hat, braucht keinen Hund.

Die hier angeführten Beispiele (Allgäuer 2008: 1714–1715) haben gemein, dass sie vermeintlich positive Auswirkungen von *bösen Weibern* darlegen. In den Beispielen (1) und (3) dienen diese als Abschreckung und Vertreibung von wahrscheinlich fremden Menschen. Die Vergleiche mit einem *Hund* oder *Zaun* verdeutlichen erneut eine Verdinglichung und stellen die Frauen als Besitztümer (ihrer Männer) dar. Auch das sprachlich alliterierend gestaltete Beispiel (2) rückt *die Weiber* in einen positiven Kontext, wenngleich hier der Querverweis für das Verständnis essenziell erscheint: Abgesehen von der Tatsache, dass der Zusammenhang von *waschen* bzw. *Wäsche waschen* natürlich ein stereotyp weiblicher ist, legt Allgäuer dar, „[die] Anspielung, dass es schlechten Leuten gut geht“ (ebd. 1715), fände sich häufig in Sprichwörtern. Dass hier keine Geschlechterspezifizierung vorgenommen wird, verleiht dem Sprichwort einen

weniger stark frauenverachtenden Charakter als den restlichen Phrasemen. Anders verhält es sich jedoch mit den folgenden Beispielen, die als stark misogyn eingestuft werden können (ebd. 1714–1715):

- (3) *A böses W. und a schlechts Bett išt / sind a Gfrett.*
Ein böses Weib und ein schlechtes Bett sind eine Plage.
- (4) *An stuaniga Acker, an verheita Pfluag; dahoam a loads Wiib; dea heat z' kratza gnuag.*
Ein steiniger Acker, ein kaputter Pflug, daheim ein schlecht gelauntes Weib, der hat zu kratzen genug.
- (5) *D' Mää mügind liebr touoti Wiiber as kranki.*
Die Männer mögen lieber tote Weiber als kranke.

Beispiele (1) und (2) legen mittels Reimen die Bürden, die man mit einem *bösen* bzw. *schlecht gelaunten Weib* zu tragen hat, dar. Im zweiten Beispiel wird dabei explizit ein männlicher Protagonist genannt, der aufgrund mehrerer Missstände – in der Landwirtschaft sowie wahrscheinlich der Ehe – bedauert wird. Es werden keine weiteren inhaltlichen Informationen zur Erklärung der Sprichwörter geboten. So verhält es sich auch beim dritten Beispiel trotz seines sehr frauenverachtenden Inhalts. Die restlichen, nicht in die bisher erwähnten Schemata einzuordnenden Phraseme lauten folgendermaßen (Allgäuer 2008: 1714–1715):

- (1) *Alta Wiiber und Enta fladeren / schnaderen übr a See - und wenn ma' s will vrtränka, so siaht ma' s neana meh.*
Alte Weiber und Enten flattern / schnattern über den See – und wenn man sie ertränken will, so sieht man sie nirgendwo mehr.
- (2) *D' Wiiber und d' Henna muass ma kenna.*
Die Weiber und die Hühner muss man kennen.
- (3) *Er išt oaner wia a Wiib.*
Er ist einer wie ein Weib.
- (4) *Ma lööt d' Wiiber reda und d' Küah plärre.*
Man lässt die Weiber reden und die Kühe plärren.

Beispiele (1), (2) und (4) ähneln sich dahingehend, dass ihnen erneut ein Vergleich mit Tieren zugrundeliegt. Das als „Spottvers“ ausgewiesene Beispiel (1) kann erneut als stark frauenverachtend eingestuft werden und wurde dieser Kategorie zugeteilt, da das Lexem *schnattern* auch als *geschwätzig* gelesen werden kann und zudem dem erwähnten „schwierigen Umgang“ mit dem weiblichen Geschlecht darin ein schnelles Ende gesetzt wird. Vergleichend dazu fügt Jutz (1960/65: 1557) dem Sprichwort den Zusatz (...) *und wenn s' der Jäger schiessen will, sieht er s' niene mehr* bei und erklärt diesen mit den Worten, „die Begegnung mit einem alten W. bring[e] dem Jäger Unglück“. Was das zweite Beispiel angeht, so fügt Allgäuer (2008: 1714) die Erklärung „Anspielung auf die schwierige ‚Behandlung‘“ bei, was auf schlechte Laune,

Bösartigkeit oder Geschwätzigkeit hindeuten könnte. Beim dritten Beispiel handelt es sich, wie ebenfalls auf Basis Allgäuers Erklärung geschlossen werden kann, um eine Referenz auf letzteres. Alle Attribute werden auch in den Negativbezeichnungen, die in den nachstehenden Kapiteln behandelt werden, genannt.

3.5 Vergleiche mit Tieren

Da Vergleiche mit Tieren in den behandelten Phrasemen omnipräsent sind, scheint es notwendig, darauf erneut Bezug zu nehmen, wenngleich sich die Beispiele jeweils einer der bereits erwähnten Kategorien zuordnen lassen. Neun Phraseme bringen weibliche Personen jedoch zusätzlich zu ihrer thematischen Zugehörigkeit in einen Zusammenhang mit Tieren, wobei *Flöhe* (2), *Hühner* (2), *Rösser* bzw. *Pferde* (3), *Enten* (1), *Kühe* (1) und *Hunde* (1) genannt werden. Dabei fällt auf, dass *Pferde* jeweils als Addition zu den Frauen stehen, was durch den Einsatz der Konjunktion *und* verdeutlicht wird. Dies schafft den Anschein, *Frauen* und *Pferde* wären (gleichgestellte) Besitztümer. Bei der Nennung der übrigen Tiere handelt es sich dagegen vielmehr um Verweise auf stereotype Eigenschaften. Während *Flöhe* mit Chaos und Anstrengung verbunden werden, gelten *Hühner*, *Enten* und *Kühe* als *dumm* oder *geschwätzig*. Wirft man einen Blick in die jeweiligen Lemmaeinträge der Tierbezeichnungen, wird klar, dass die Lemmata in Kombination mit entsprechenden Adjektiven mitunter bereits als Schimpfwörter für weibliche Personen gelten (siehe ebd. 814: *a blinde (...) Henna*; 1003: *a blöde / dumme Kuh*). Diese sind kein spezifisches Merkmal der (alemannischen) Dialektlexikografie, sondern decken sich mit standardsprachlichen Bezeichnungen. Dass sie generell einen Teil der Misogynie in der Lexikografie darstellen, verdeutlichte bereits die Analyse von Posch (vgl. 2004: 360 f.), welche in Kapitel 3.3.3 besprochen wurde.

3.6 Zusammenfassung der Phraseme

Es stellt sich heraus, dass sich die meisten der betrachteten Phraseme im Themenfeld des „schwierigen Umgangs“ bewegen. Diese Kategorie legt dar, dass weibliche Personen schwierig zu beaufsichtigen (*Mädchen*) oder auszuhalten (*Weiber*) sind oder aber als „Abschreckung“ dienen. Die zweithäufigste Zuordnung macht, knapp gefolgt vom äußeren Erscheinungsbild, jene der Vergleiche mit Tieren aus. Beide Kategorien sind auch Teil der nachstehenden Analyse zu den Negativbezeichnungen.

Des Weiteren scheinen genderstereotype bzw. misogynie Phraseme, wie ersichtlich wurde, weibliche Personen nicht als handelnd zu charakterisieren, sondern diese werden lediglich kritisiert, verurteilt und/oder als homogene Gruppe verallgemeinert. Manche Beispiele benennen konkret männliche Akteure, bei anderen ist die Formulierung versteckter gewählt. Beispiele wie *Düat führt d' Frau 's Regiment*. sind zwar nicht dezidiert frauenfeindlich, legen aber doch stereotype Muster offen, die im „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ nicht reflektiert werden. Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass innerhalb der Lemmaeinträge wenig kritische Reflexion in Bezug auf die inserierten Phraseme herrscht. Jedoch sei an den Querverweis im Lemmaeintrag *Weib* zurückerinnert, welcher in Kapitel 2.7 dargelegt wurde. Insgesamt erscheint es sinnvoll, die Fußnote genau an der Stelle zu inkludieren, wenn man bedenkt, dass in diesem Lemmaeintrag die meisten misogynen Phraseme zu finden sind. Jedoch hätte eine solche distanzierende Erklärung auch in den anderen Lemmaeinträgen, die ähnliche Phraseme aufweisen, inkludiert werden können bzw. auf die entsprechende Fußnote verwiesen werden können.

Bei der Auswahl der Phraseme in den entsprechenden Lemmaeinträgen des „Vorarlberger Mundartwörterbuchs“ konnte sich die u. a. in Kapitel 3.3.4 behandelte Annahme, dass *Mutter* frei von frauenfeindlichen Sprichwörtern und Redewendungen ist, bestätigen. Auch das Lemma *Magd* stellte sich als nicht ergiebig für die Analyse heraus, was an der Tatsache der Berufsbezeichnung liegen mag.

4. Analyse ausgewählter Lemmastrecken

Um einen Einblick in die Fülle an weiblichen Negativbezeichnungen in der vorliegend untersuchten alemannischen Dialektlexikografie zu bekommen, sollen, wie bereits erwähnt, ausgewählte Lemmastrecken in Allgäuers Werk einer Analyse unterzogen werden. Aus Gründen der Aktualität sowie der einfacheren Handhabung des vorhandenen Materials wird hier lediglich das neuere „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ betrachtet. Eine Beschränkung auf einzelne Ausschnitte ist dabei aufgrund des Ausmaßes des Wörterbuchs unumgänglich. Nach Durchsicht des Wörterbuchs fiel die Auswahl schließlich auf die Lemmastrecken *b/p* sowie *s*. Dies begründet sich in der Tatsache, dass jene die meisten Seitenanzahlen (*b/p*: 164 S.; *s*: 274 S.) und somit wahrscheinlich auch die meisten Lemmaeinträge aufweisen. Natürlich können durch diese eingeschränkte Betrachtung nur bedingt Rückschlüsse in Bezug auf das gesamte Werk getroffen werden. Es gilt jedoch, vor allem thematische Strukturen der Schimpfwörter zu erkennen und

in Kategorien einzuteilen. Dabei ist auffallend, dass lexikalisch ähnliche Lemmata thematische Parallelen aufweisen. Dieser Umstand soll später aufgegriffen werden.

Für die Lemmastreckenanalyse kam eine Schlagwortsuche zum Einsatz. Diese hatte das Ziel, weibliche Negativbezeichnungen herauszufiltern. Dafür wurde nach den Suchbegriffen *Frau*, *Mädchen* sowie *weibl* gesucht. Letzteres wurde gewählt, um sowohl Lemmaeinträge mit dem Lexem *weiblich* als auch der Abkürzung *weibl.* zu finden. Die Suchbegriffe wurden in der Pdf-Datei zunächst „händisch“ herausgesucht sowie mithilfe der Funktion „Word Explorer“ im Programm MAXQDA abgeglichen. Für die Analyse wurden zum Ziel des Filterns von Negativbezeichnungen lediglich Substantiva ausgewählt. Anhand der Erklärungen wurde abgewogen, ob das jeweilige Lexem in die Kategorie Negativbezeichnungen fällt. Dabei vollzog sich unter anderem eine Orientierung an den in Kapitel 3 erwähnten Kategorien. Lemmata mit Erklärungen wie „auch von Frauen gesagt“ (vgl. u. a. *Bauerntrampel*; Allgäuer 2008: 222) wurden absichtlich exkludiert, genauso wie Lemmata, von denen im Wörterbuch ein männliches Äquivalent vorzufinden war. Daraus ergab sich ein Datenmaterial von insgesamt 81 Begriffen (*b/p*: 34; *s*: 47). Mithilfe von Excel-Tabellen (siehe Anhang) wurde ein Überblick über die Erklärungen der jeweiligen Negativbezeichnungen erstellt, um diese anschließend in Kategorien einteilen zu können. Wenngleich Parallelen zu den bereits generierten Kategorien der Phraseme bestanden, erschien es sinnvoller, eine eigene Einteilung vorzunehmen. Diese lautet wie folgt:

- Alter
- Äußeres Erscheinungsbild
- Böartigkeit und Streitsucht
- Dummheit und Faulheit
- Sexualisierung
- Sonstiges

Bei der Zuordnung konnten mehrere sprachliche Synonyme stereotyper Eigenschaften erkannt werden. Nicht nur *böse* oder *streitsüchtig*, sondern auch die Attribute *falsch*, *hinterlistig* (vgl. *Schlange*; Allgäuer 2008: 1366) wurden so beispielsweise der Kategorie „Boshaftigkeit und Streitsucht“ zugeordnet, ebenso wie *launisch*, *komisch* (...) (vgl. *Schrulle*; ebd. 1419). Genauere Angaben hierzu sind den Tabellen im Anhang sowie den folgenden Kapiteln zu entnehmen. Auch waren Zuordnungen zu mehreren Kategorien möglich, da manche Negativbezeichnungen mehrere Erklärungen aufweisen. Die Zuweisungen beschränkten sich allerdings stets auf maximal zwei verschiedene Kategorien. Inkludiert man diese Doppelnennungen, ergibt sich bei

den schon erwähnten 81 Begriffen eine Schnittmenge von 92. Die Kategorie „Sonstiges“ war deshalb unumgänglich, da manche Lexeme lediglich als Schimpfwort, jedoch mit keiner spezifischeren Bezeichnung ausgewiesen wurden. Weitere Zuordnungen zu dieser Kategorie werden im entsprechenden Kapitel genannt.

Im Folgenden sollen die alphabetisch gereihten Kategorien eingehender erläutert werden, um im Anschluss auf die grafisch aufbereitete gesamte Verteilung Bezug nehmen zu können.

4.1 Alter

Diese Kategorie deckt sich thematisch mit der gleichlautenden der Phraseme, wobei sich hier mehr Beispiele zuordnen lassen. Während die Lemmastrecke *b/p* zwar nur ein Beispiel aufweist, finden sich bei den Einträgen zu *s* 11 spezifisch misogynen Schimpfwörter, die diese Bezeichnung enthalten. Fünf dieser Beispiele – somit fast die Hälfte – können zusätzlich der Kategorie „Äußeres Erscheinungsbild“ zugeordnet werden. Außer dem Lexem *Schrat/Schratte*, welches Allgäuer (vgl. 2008: 1414) mit „derb für: altes, hässlich Frauenzimmer“ umschreibt, können diese Beispiele dem Attribut *mager* mit seinen Synonymen *abgemagert* und *hager* zugeordnet werden. Es kann jedenfalls erkannt werden, wenngleich die Gesamtanzahl an Beispielen zu klein ist, um allgemeine Schlüsse zu ziehen, dass die Negativkonnotation des Alters des Öfteren mit einem Schwund äußerlicher Attraktivität gekoppelt ist. Zurückschauend auf die qualitative Analyse sei daran erinnert, dass sich diese Sichtweise ebenso in zwei der betrachteten Redewendungen bzw. Sprichwörtern zum Lexem *Mädchen* widerspiegelt.

4.2 Äußeres Erscheinungsbild

Mit insgesamt 34 Zuordnungen handelt es sich bei dieser Kategorie um die mit Abstand größte. Dies begründet sich aus der Tatsache, dass sich ihr verschiedenste negative Attribute zuordnen lassen. Dazu zählt die im vorherigen Kapitel erwähnte Eigenschaft *mager* mit all ihren Synonymen, ebenso wie *verwahrlost*, *schmutzig*, *hässlich* oder *ungepflegt*, aber auch *herausgeputzt*. Die häufigste Eigenschaft im Rahmen dieser Kategorie stellt jedoch *dick* dar. Zusammen mit Synonymen wie *beleibt*, *behäbig* oder *brummig* macht das Attribut 13 von 31 Beispielen,

somit rund 41 %, aus, während das Antonym *mager* auf 8 Negativbezeichnungen zutrifft (ca. 26 %). Interessant ist, dass die Lemmastrecke *b/p* die meisten Einträge zum Attribut *dick* aufweist, wohingegen jene zu *mager* eher bei *s* zu finden sind. Die folgende Tabelle und Grafik sollen dies erneut veranschaulichen.

	<i>b/p</i>	<i>s</i>	gesamt
mager	0	8	8
dick	11	2	13
hässlich, ungepflegt (etc.)	2	8	10

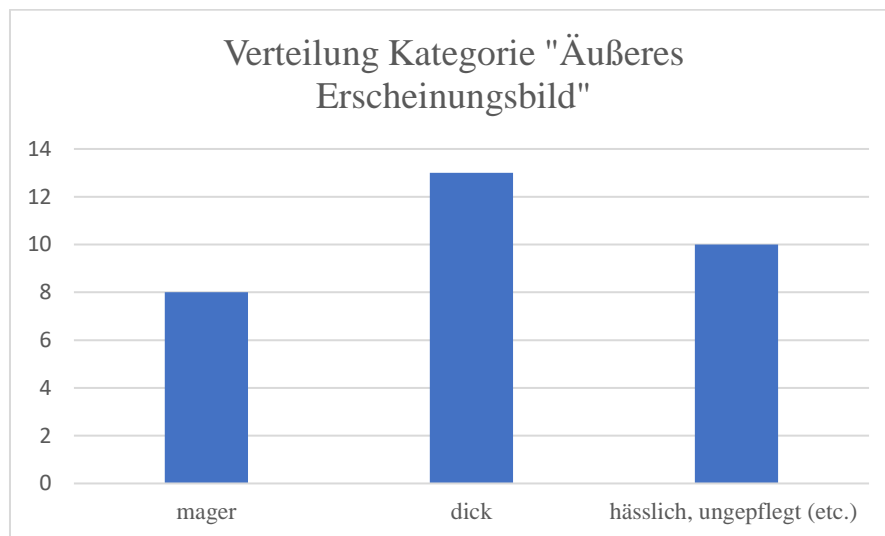


Abb. 5: Lemmaverteilung der Kategorie „Äußeres Erscheinungsbild“

Der dritte Balken visualisiert alle Bezeichnungen abseits von Attributen in Bezug auf die körperliche Figur. Hier sei erneut auf die Tabellen 3 und 4 im Anhang verwiesen. Was den Grund der in der Tabelle ersichtlichen Verteilung angeht, können lediglich Vermutungen angestellt werden. Wenn man die gesamten Lemmastrecken nach dem Lexem *dick* durchsucht, so ergeben sich bei *b/p* 123 Funde, jedoch inklusive Doppelnennungen, wie z. B.: „an dicka Batsch / Patsch = kleine, dicke Person“ (Allgäuer 2008: 216). Auch sei gesagt, dass das Lexem hier nicht nur als personenbezogene Bezeichnungen eingesetzt wird, sondern auch in den Phrasemen vorkommt und nicht direkt mit dem Ausgangslemma gekoppelt ist (z. B. „Er lügt dass se d’Balke büügen. = dicke Lügen auftischen“ (vgl. Allgäuer 2008: 201)). Dennoch besteht bei der Lemmastrecke *s* mit 72 Funden eine um Einiges geringere Schnittmenge, wenn man zusätzlich bedenkt, dass diese im Vergleich zu *b/p* eine weitaus größere Seitenanzahl aufweist. Sieht man sich die entsprechenden, hier zu analysierenden Negativbezeichnungen genauer an, fällt außerdem auf, dass die Affrikate *pf* bei mehreren Schimpfwörtern gegen dicke, weibliche Personen

den Anlaut bildet und Allgäuer Lexeme inkludiert, die sich nur in ihrer Flexion unterscheiden (*Pflutt, Pflutte, Pflutter, Pfunzle, Pfuste*). Dem Lexem *Pflutter* kommt mit der Bedeutung ‚breiige, dickflüssige Masse‘ ein weiterer Lemmaeintrag zu, wobei Allgäuer (2008: 262) hier mittels Fußnote vermerkt, es würden „zahlreiche lautmalende“, diesen Begriff bezeichnende Synonyme bestehen. Auch dass die Lemmastrecke *b/p* keine einzige Personenbezeichnung mit dem Attribut *mager* aufweist, ist bezeichnend. Die entsprechenden Einträge sind ausschließlich in der Lemmastrecke *s* zu finden.

4.3 Bössartigkeit und Streitsucht

Diese Kategorie soll die häufigsten in den Negativbezeichnungen vorkommenden Charakteristika vereinen. Nach dem Vorbild der in Kapitel 3.2.4 erwähnten Kategorien fällt auch „Geschwätzigkeit“ in diese Sparte. Ihr kommen jedoch nur zwei Bezeichnungen zu, weshalb das Attribut für eine Erwähnung in der Kategoriebezeichnung zu irrelevant erschien. Wie schon in der Analyse zu den Phrasemen diskutiert wurde, handelt es sich in Bezug auf „Bössartigkeit und Streitsucht“ um all jene Eigenschaften, die für die Mitwelt – besonders für den Mann – belastend oder sogar „gefährlich“ sein können. Neben den zuvor erwähnten finden sich hier z. B. die Attribute *zänkisch, schimpfend, kratzbürstig, falsch, hinterlistig, launisch* oder *komisch*. Lediglich ein dieser Kategorie zugeordnetes Lexem wird mit einem weiteren kategorisierten Attribut ausgewiesen. Dabei handelt es sich um *Schüsselross* mit der Erklärung „altes, ungehobeltes Frauenzimmer“ (Allgäuer 2008: 1428). Mit jeweils fünf Beispielen bei beiden Lemmastrecken herrscht bei „Bössartigkeit und Streitsucht“ eine gleichmäßige Verteilung.

4.4 Dummheit und Faulheit

Die beiden Attribute werden deswegen in eine gemeinsame Kategorie aufgenommen, da sie nicht – so wie es bei der vorherigen Kategorie der Fall war – mit „bösen Absichten“ von Seiten der Akteurinnen verbunden zu sein scheinen, sondern weiblichen Personen in den Schimpfwörtern vielmehr mangelnde Kompetenzen nachgesagt werden. Die Ausdrücke entstammen wahrscheinlich einer Welt, in der der eigenen Selbstständigkeit durch den Erhalt eines Bauernhofs ein hoher Stellenwert zukommt. Somit scheint es nicht verwunderlich, dass gerade das Attribut *faul* als hinderlich angesehen wird und kritisiert wird. Es fällt zudem – wenn auch nur bei drei Beispielen – auf, dass eine Koppelung der Attribute *dick* und *träge* bzw. *faul* besteht. *Naiv*,

einfältig oder *ungeschickt* sind weitere Bezeichnungen, die in diese Kategorie fallen. Der Lemmastrecke *b/p* kommen mit 10 Beispielen doppelt so viele Zuordnungen zu wie der Lemmastrecke *s*. Anders als bei der vorherigen Kategorie können hier allerdings keine Tendenzen in Bezug auf die Attribute festgestellt werden, weshalb dieser Umstand als nicht relevant bewertet wird.

4.5 Sexualisierung

Die häufigste Charakterisierung dieser Kategorie stellt das Lexem *liederlich* dar, was den sexuellen Kontext zunächst etwas verschleiert. Dennoch sind die inkludierten Lexeme als Schimpfwörter zu klassifizieren, weshalb hier höchstwahrscheinlich eher auf die Bedeutung ‚moralisch verwerflich, ausschweifend‘ als auf ‚unordentlich‘¹⁷ zu referieren ist. Auch *unmoralisch* wurde daher dieser Kategorie zugeteilt, das Attribut wurde in den Beispielen jedoch nur einmal genannt (vgl. *Bitzge* 278). In einigen der Lemmata werden die Eigenschaften *liederlich*, *leichtfertig* oder *ausschweifend* außerdem in einen direkten Zusammenhang mit *Prostituierte*, *Hure* oder *Dirne* gestellt, was die Zuordnung zu dieser Kategorie erleichterte (vgl. z. B. *Puppe* 349; *Schnepfe* 1400; *Schwalbe* 1432) und auch andere Lemmata mit denselben Bezeichnungen erklärt. Es ließen sich jedoch auch Negativbezeichnungen finden, die unmissverständlich auf einen sexuellen Bezugsrahmen verweisen, so beispielsweise *Betthupferle*, das mit „beischlafwillig“ (ebd. 249) erklärt wird, oder auch *Sexbombe*. Letzteres bezeichnet der Autor als „ugs. [Anm.: umgangssprachlich] für weibl. Wesen mit entsprechenden Sex-Attributen“ (ebd. 1464) und weist dies somit nicht – wie in anderen Negativbezeichnungen häufig der Fall – als „derb“, sprich als Schimpfwort geltend, aus. Vergleichsweise verweist auch der Eintrag im Duden online darauf, der Gebrauchskontext wäre „salopp“.¹⁸ Eine Reflexion in Bezug auf die Kategorie „Sexualisierung“ befindet sich im „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ jedoch im Lemmaeintrag *Büchse*. Darin legt der Autor mittels Querverweis dar, dass aufgrund der vaginalen Symbolik „[z]ahlreiche Schimpfwörter für Frauen (..) auf Bezeichnungen für Behälter oder Gefäße [zurückgehen]“ (ebd 339).

¹⁷ Duden online. Lemmaeintrag <liederlich>. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/liederlich> [letzter Aufruf am 28. 6. 22].

¹⁸ Duden online. Lemmaeintrag <Sexbombe>. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Sexbombe> [letzter Aufruf am 29. 6. 22].

4.6 Sonstiges

Wie bereits erwähnt, konnten in den Lemmastrecken *b/p* sowie *s* auch Lemmata verzeichnet werden, die ausschließlich als Schimpfwörter zu bezeichnen sind. Dabei handelt es sich jedoch lediglich um drei Beispiele. Die übrigen Attribute erhielten Bezeichnungen wie (*übertrieben*) *fromm*, *jammernd* oder *lebhaft* (im Querverweis als Schimpfwort ausgewiesen, siehe *Besen* 241). Genauere Angaben sind den Tabellen 3 und 4 im Anhang zu entnehmen.

Nicht als eigene Kategorie abgebildet, jedoch dennoch erwähnenswert erscheint, genauso wie bei den Phrasemen, der Bereich der Vergleiche mit Tieren. Bei 18 der miteinbezogenen Negativbezeichnungen konnte eine solche Verbindung bzw. Herkunft festgestellt werden. Die Bezugnahme auf verschiedene Vogelarten stach dabei heraus: *Bibelhenne*, *Bibla*, *Schleiereule*, *Schnattergans*, *Schnepfe*, *Schwalbe*, *Spinatwachtel* lauten die entsprechenden Beispiele, deren Erklärungen divers sind und keine thematischen Tendenzen erkennen lassen. Es fiel jedoch auf, dass beispielsweise *Buschle* (ebd. 352), standardsprachlich *Kuh*, für ‚dumme Frau‘ eingesetzt wird, während eine *Schnattergans* als *geschwätzig* (ebd. 1394) gilt. Die Koppelung dieser Tiere mit den entsprechenden Attributen konnte auch schon in den Phrasemen in Kapitel 3.5 erkannt werden. Die Tabellen 3 und 4 enthalten ebenso eine genaue Übersicht darüber, welche Negativbezeichnungen im Zusammenhang mit Tieren stehen.

4.7 Zusammenfassung und Reflexion der Negativbezeichnungen

Verständnishalber ist zunächst auf den Anhang zu verweisen, dem eine grafische Verteilung der Kategorien beigelegt (vgl. Abb. 11) ist. Es gilt abschließend außerdem, auf den Faktor der Reflexion frauenfeindlicher Strukturen in den Negativbezeichnungen einzugehen.

Wie bereits dargelegt, fallen die meisten Bezeichnungen in den Bereich des „Äußeren Erscheinungsbilds“. Abgesehen davon erweist sich die Verteilung als relativ gleichmäßig, weshalb die Vermutung aufgestellt werden kann, dass die generierten Kategorien auch in den übrigen Lemmastrecken vorzufinden sind. Was Inhalt und Strukturierung der Lemmaeinträge betrifft, wurde im untersuchten Wörterbuch sehr unterschiedlich vorgegangen. Häufig liegt die Information der landschaftlichen Zuordnung vor, was für diese Analyse jedoch nicht relevant ist. Die Bezeichnung *Schimpfwort* wurde 21 der 81 Beispiele zugewiesen. In vier Einträgen von Negativbezeichnungen fand sich das Kürzel *übtr.*, was für „übertrieben“ steht. Drei Lemmaeinträge enthielten die Bezeichnung *derb für* (...). Querverweise zur ethymologischen Herkunft des

Lexems wurden in acht Beispielen geboten. Eine genaue Übersicht dieser gegebenen Zusatzinformationen und ihrer Verteilung befindet sich im Anhang (vgl. Tab. 3 und 4). Im Folgenden ist zur Veranschaulichung jeweils ein Beispiel zu nennen. Dazu wurden Stellen aus dem „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ herauskopiert, um eine abbildungsgetreue Darstellung zu gewährleisten. Die Beispiele sind zufällig gewählt, eine genaue Übersicht, welche Negativbezeichnungen welche Informationen enthalten, befindet sich jedoch in Tabelle 1 im Anhang.

Schimpfwort:

Schnepfe f.: *Schneapf*, *Schneapfa* = 1. Vogel, bes. die Waldschnepfe; zool. *Scolopax rusticola*; 2. auch: Schimpfwort für ausschweifende weibl. Person bzw. Dirne;

Abb. 6: Lemmaeintrag *Schnepfe* (Allgäuer 2008: 1400)

übtr.:

Beiß-zange f.: *Biß-zang* = 1. Kneifzange; 2. auch übt.: zänkische Frau;

Abb. 7: Lemmaeintrag *Beißzange* (Allgäuer 2008: 231)

derb für (...):

Schrat / Schratt m.⁹ = Waldgeist, Kobold; 2. derb für: altes, hässliches Frauenzimmer;

(der Querverweis bezieht sich hier auf die erste Erklärung)

Abb. 8: Lemmaeintrag *Schrat/Schratt* (Allgäuer 2008: 1414)

Querverweis:

Schlange f.¹ - 1. *a falsche Schlang*² = falsche, hinterlistige weibl. Person; 2. *Schlang(a) stöh müassa* = (in langer Reihe) anstehen müssen;

¹ Vgl. mhd. *slange*, ahd. *slango*; im Ablaut zum Verb *schlingen*; zur idg. Wurzel **sleng-* (= winden);

² Die Schlange gilt wegen ihrer kriechenden Fortbewegung, ihres giftigen Bisses, vor allem aber auf Grund der biblischen Erzählung vom Sündenfall als listiges, verschlagenes und falsches Wesen.

Abb. 9: Lemmaeintrag und Querverweis *Schlange* (Allgäuer 2008: 1366)

Die Beispiele zeigen lediglich auf, dass die jeweiligen Lemmata Arten des Ausweisens als Negativbezeichnungen enthalten. Wie sich zeigt, hielt es der Autor für angemessen, die genannten Zusatzinformationen bereitzustellen, wenn die Lemmata mehrere Bedeutungen enthalten. Die Querverweise lassen häufig auf die Bedeutungsentwicklung schließen und erklären, wie in Abb. 9 ersichtlich, beispielsweise die wohl auch im Alemannischen geläufige Assoziation der *Schlange* mit den Attributen *falsch* und *hinterlistig*. Es wird dabei jedoch nicht auf eine Geschlechterspezifität und/oder die Thematiken, die die Schimpfwörter reflektieren, eingegangen. Außerdem sei gesagt, dass der Großteil der Bezeichnungen keine der aufgezeigten Informationen enthält, sondern zum Beispiel folgendermaßen aufgebaut ist:

Schreck-schraube f.: *Schreck-schruufa* =
unsympathisches, hässliches Frauenzimmer;

Abb. 10: Lemmaeintrag *Schreckschraube* (Allgäuer 2008: 1415)

Da bezüglich der Zusatzinformationen in den Lemmaeinträgen der Negativbezeichnungen keine Systematik erkannt werden konnte, soll darauf nicht weiter Bezug genommen, sondern zur Übersicht lediglich auf Abb. 12 im Anhang verwiesen werden. Erwähnenswert in Abb. 10, genauso wie bereits in Abb. 8, ist jedoch die Verwendung des Lexems *Frauenzimmer*, welches bereits eine negative Konnotation enthält und in mehreren der betrachteten Lemmaeinträge Eingang findet. Dass das Lexem selbst bereit als Schimpfwort gilt, legt der entsprechende Lemmaeintrag in Allgäuers Werk dar (vgl. Allgäuer 2008: 584).

IV Resümee

1. Grundlegende Erkenntnisse

Nachstehend sollen die wichtigsten Ergebnisse bezüglich der in dieser Masterarbeit aufgeworfenen Forschungsfragen zusammengetragen werden, um im Anschluss kritisch Stellung zu nehmen und Überlegungen hinsichtlich möglicher Anschlussforschungen in Zusammenhang mit dem entsprechenden Themenkomplex anzustellen. Der Verständlichkeit halber sollen die Forschungsfragen hier nochmals angeführt werden:

- (Inwiefern) Indiziert der lexikografisch konservierte / präsentierte "Vorarlberger Dialekt" (spezifische) frauenfeindliche Strukturen?
- Inwiefern reflektieren die untersuchten Wörterbücher als ausgewählte Repräsentanten der alemannischen Dialektlexikografie eine Tradierung misogynen Geschlechterkonstruktionen?

Auch wenn die beiden untersuchten Wörterbücher betonen, „derbe“ Ausdrücke und Phraseme, wozu auch misogynie Inhalte zählen, bewusst nicht auszuklammern, kann durchaus (auch) von einer nicht kritisch reflektierten Konservierung frauenfeindlicher Strukturen gesprochen werden. Dies zeigt vor allem die Fülle an einschlägigen Phrasemen in den Lemmaeinträgen zu weiblichen Personen, welche zwar teils kommentiert oder erklärt (vgl. bspw. *Hose* als „typ. männliches Bekleidungsstück“; Allgäuer 2008: 583), jedoch nicht dezidiert reflektiert werden.

Die narrative Darstellung der untersuchten Lemmaeinträge lässt erkennen, dass die Publikationszeitpunkte der beiden Werke einen erheblichen Einfluss auf die Konnotationen weiblicher Personenbezeichnungen nahmen. So weist Allgäuer (2008) *Weib* als veraltet aus, während das Lexem bei Jutz (1960/65) noch den gängigen alltagskommunikativen Ausdruck darstellt. Ähnlich verhält es sich mit dem Lexem *Fräulein*. Dieser Umstand ist im Lichte von Pejorisierungsvorgängen zu betrachten und sagt zunächst noch nichts über den Grad an Reflektiertheit bezüglich misogynen Strukturen in den entsprechenden Wörterbüchern aus. Erwähnenswert ist jedoch der Querverweis zu *Fräulein* bei Allgäuer (vgl. 2008: 584), welcher einen Exkurs bezüglich der früheren neutralen Bedeutung des Lexems liefert. Wie im Theorieteil der vorliegenden Arbeit dargelegt wurde, erweisen sich die Lemmata *Mama* und *Mutter* tatsächlich als frei von frauenfeindlichen Strukturen.

Anhand des Inhaltsverzeichnisses vorliegender Untersuchung lässt sich bereits erkennen, dass die Kategorien zur Analyse der Phraseme und jene zur Auswertung der Negativbezeichnungen in den Lemmastrecken einander stark ähneln. Bei der Verteilung gibt es jedoch Unterschiede. Betrachtet man die in den Lemmaeinträgen relevanten Phraseme, so können die meisten Beispiele der Kategorie des „schwierigen Umgangs“ zugeordnet werden. Diese beinhaltet negative, für das Umfeld als belastend einzustufende Charakterzüge weiblicher Personen. Wie anhand der Beispiele zu erkennen ist, stellen jene Phraseme den Mann häufig als leidtragenden Protagonisten dar und bewegen sich inhaltlich im Bereich der Landwirtschaft oder des Haushalts, was vermutlich den Alltag eines „einfachen Bauern“ widerspiegelt. Mit diesem Umstand lässt sich auch die Parallelisierung von weiblichen Personen und Tieren erklären, die in vielen Phrasemen präsent ist. Insgesamt lassen sich die Phraseme den folgenden sechs Kategorien zuordnen: Alter, Haushalt, Ehe und geschlechterstereotype Aufgabenverteilung, äußeres Erscheinungsbild, der „schwierige Umgang“ mit Bösaartigkeit, Geschwätzigkeit etc., Vergleiche mit Tieren. Wie bereits einleitend dargelegt, wird der Großteil der Phraseme kommentarlos in die entsprechenden Lemmaeinträge inseriert. Allerdings sei betont, dass das „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ im Lemmaeintrag *Weib* – wie in Kapitel 2.7 erwähnt – mittels Querverweis mehrfach auf auftretende frauenfeindliche Strukturen in „Redensarten“ aufmerksam macht (vgl. Allgäuer 2008: 1714).

In den forschungsleitenden Annahmen wurde vermutet, dass sich die misogynen Aspekte vor allem auf das äußere Erscheinungsbild beziehen. Dies trifft auf die spezifisch weiblichen Negativbezeichnungen der Lemmastrecken *b/p* und *s* zu. Der Großteil der Begriffe bewegt sich in dieser Kategorie, wobei, wie in Abb. 5 ersichtlich ist, vor allem die beiden Antonyme *mager* und *dick* sowie deren Synonyme Verwendung finden. Der Umstand, dass die Lemmastrecke *b/p* die meisten Lemmata in Verbindung zu *dick* aufweist und jene in Verbindung zu *mager* sich eher in der Lemmastrecke *s* finden lassen, ist dabei als Zufall einzustufen. Die anderen fünf Kategorien sind in relativ gleichmäßigem Ausmaß in beiden ausgewählten Lemmastrecken vertreten. Diese umfassen die Begriffsfelder Alter, Bösaartigkeit und Streitsucht, Dummheit und Faulheit, Sexualisierung und Sonstiges. Die Ausführungen zu den Negativbezeichnungen in Kapitel 4.7 legen dar, dass die Lemmaeinträge sehr unterschiedlich konzipiert sind und es daher schwierig ist, Allgemeinaussagen bezüglich der lexikografischen Reflexion der Begriffe zu treffen. Außerdem wurde im Rahmen der zwei Lemmastrecken nur ein geringer Teil der frauenfeindlichen Schimpfwörter im „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ betrachtet. Am häufigsten findet sich die Deklaration des entsprechenden Lemmas als *Schimpfwort*, wobei die meisten Begriffe – wie Abb. 12 zeigt – keine Zusatzinformation aufweisen.

Die in dieser Masterarbeit durchgeführte Untersuchung der Vorarlberger Dialektlexikografie mit Fokus auf das „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ zeigt, dass misogynen Strukturen nur bedingt lexikografisch reflektiert werden. Da diese Strukturen, wie im Wörterbuch selbst dargestellt wird, nicht mehr heutige gesellschaftliche Gegebenheiten widerspiegeln, stellt sich die Frage, ob beispielsweise die im Rahmen der Untersuchung ermittelten, frauenfeindlichen Phraseme tatsächlich einem besseren Verständnis der entsprechenden Lexeme dienen.

2. Kritisches Resümee und Ausblick

Dass wissenschaftlich fundierte Dokumentationen des Vorarlberger Dialekts begrenzt sind, wurde bereits zu Beginn der Masterarbeit dargelegt. Es erscheint somit naheliegend, dass die entsprechenden Werke auf das vorhandene, nicht zuletzt auch misogynen Geschlechterkonstruktionen perpetuierende bzw. reifizierende Material zurückgreifen. Im Sinne der vorliegenden metalexikografischen Untersuchung ist bzw. wäre es dennoch wünschenswert, dass auch die Dialektlexikografie dem „Trend“ standardsprachlicher Werke, die bereits mehr Wert auf eine Eliminierung bzw. kritische Reflexion geschlechterstereotyper Inhalte legen, folgt. Dazu wäre es notwendig, dass DialektlexikografInnen ihre Werke nicht mit dem Ziel der Tradierung und Konservierung von Sprache entwickeln, sondern die Dynamik respektive den Wandel des (Vorarlberger) Dialekts beobachten und (an)erkennen. Anstelle von schriftlichen Überlieferungen müsste zu diesem Zweck auf gegenwärtige Feldforschungen gesetzt werden.

Vor dem Hintergrund der zu beantwortenden Forschungsfragen umfasste der empirische Teil dieser Masterarbeit die Analyse frauenfeindlicher Strukturen in den herangezogenen Wörterbüchern. Dabei wurden entsprechende Lemmaeinträge zu weiblichen Personen untersucht sowie spezifisch misogynen Bezeichnungen herausgefiltert und analysiert. Wenngleich dabei frauenfeindliche Strukturen zuzüglich entsprechender thematischer Richtungen identifiziert werden konnten, muss klargestellt werden, dass die Analyse keinen Geschlechtervergleich anstrebte und somit keine diesbezüglichen Aussagen getroffen werden können. Ob die Dialektwörterbücher beispielsweise mehr Lexeme oder Phraseme mit geschlechtsspezifisch weiblicher oder männlicher Negativbedeutung aufweisen, bleibt unklar und müsste in einer separaten Analyse geklärt werden. Dabei wäre es lohnend, die generierten Kategorien auf Phraseme und Negativbezeichnungen mit Bezug auf männliche Personen anzuwenden, um einen entsprechenden Vergleich zu erzielen. Natürlich ist dies im Lichte der, teils auch von Seiten der Sprachwissenschaft infrage gestellten, binären Geschlechterkonstruktion zu betrachten, welche – wie in der

Einleitung bereits erwähnt wurde – in der Wörterbuchkultur trotzdem als vorherrschend angesehen werden muss.

V Quellenverzeichnis

Untersuchungskorpus:

Allgäuer, Hubert (2008): Vorarlberger Mundartwörterbuch. Graz/Feldkirch: W. Neugebauer.

Jutz, Leo (Bearb.) (1960/65): Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein. Hg. von der Österr. Akademie der Wissenschaften. Wien: Holzhausen.

Literatur:

Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Lenz, Alexandra (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: De Gruyter.

Auer, Peter (2005): Europe's Sociolinguistic Unity, or: A Typology of European Dialect/Standard Constellations. In: Delbecq, Nicole / van der Auwera, Johan / Geeraerts, Dirk (Hg.): Perspectives on variation. Sociolinguistic, historical, comparative. Berlin/Boston: De Gruyter, 7–42.

Auer, Peter (2007): Style and social identities: Alternative approaches to linguistic heterogeneity. Berlin: De Gruyter.

Auer, Peter (2011): Dialect vs. standard: a typology of scenarios in Europe. In: Kortmann, Bernd / van der Auwera, Johan (Hg.): The languages and linguistics of Europe. A comprehensive guide. Berlin/Boston: Mouton de Gruyter, 485–500.

Ängsal, Magnus P. (2015): Wortkritik in der Feministischen Sprachkritik. In: Niehr, Thomas / Kilian, Jörg / Schiewe, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprachkritik. Stuttgart: J.B. Metzler, 66–72.

Ängsal, Magnus P. (2018): Vom Sprachsystem und Sprachgebrauch zur sprachlichen Konstruktion von Wirklichkeit. Denkstilwandel in der linguistischen Geschlechterforschung. In: Christiane Andersen / Ulla Fix / Jürgen Schiewe (Hg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt, 97–136.

- Ängsal, Magnus, P. (2020): Wortkritik in der Feministischen Sprachkritik. In: Niehr, Thomas / Kilian, Jörg / Schiewe, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprachkritik. Stuttgart: J. B. Metzler, 66–72.
- Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie (Germanistische Linguistik 46), Tübingen: Niemeyer, 105–130.
- Breiner, Ingeborg (1996): Die Frau im deutschen Lexikon. Eine sprachpragmatische Untersuchung. Wien: Univ. Diplomarbeit.
- Braun, Peter (2019): Personenbezeichnungen. Der Mensch in der deutschen Sprache. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. 4. durchges. und bibliogr. erg. Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Burger, Harald (2007): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 3. neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Butler, Judith (2020): Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. 21. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dlugogocki, Monika (2008): Der Stellenwert des Dialekts in den Vorarlberger Medien. Wien: Univ. Diplomarbeit.
- Drosdowski, Günther / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.) (1977): Nachdenken über Wörterbücher: Theorie und Praxis. Mannheim/Wien [u. a.]: Bibliographisches Institut, Dudenverlag, 103–143.
- Enčeva, Milka (2018): Makrostrukturen von Print- und Online-Wörterbüchern. Ein Vergleich. In: Jesenšek, Vida / Enčeva, Milka (Hg.): Wörterbuchstrukturen. Zwischen Theorie und Praxis. Berlin/Boston: De Gruyter, 57–72.
- Ender, Andrea / Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag. Ergebnisse einer Umfrage. Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37/2, 266–295.

- Ender Andrea / Kaiser, Irmtraud (2011): Diglossie oder Dialekt-Standard-Kontinuum? Zwischen kollektiver, individueller, wahrgenommener und tatsächlicher Sprachvariation in Vorarlberg und im bairischsprachigen Österreich. In: Huck, Dominique (Hg.): Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Straßburg vom 26.–28.10.2011. Stuttgart: Franz Steiner, 131–146.
- Engelberg, Stephan / Lemnitzer, Lothar (2009): Lexikographie und Wörterbuchbenutzung. 4. überarbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Forer, Rosa / Moser, Hans (1988): Beobachtungen zum westösterreichischen Sonderwortschatz. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Das österreichische Deutsch. Wien: Böhlau (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12), 189–209.
- Gilbert, Pam (1989): Writing, Schooling and deconstruction. From Voice to Text in the Classroom. London/New York: Routledge.
- Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 137–145.
- Girnth, Heiko (2019): Sprache und Raum im Deutschen: Von der Konstitutionsphase der Dialektologie bis zu ihrer pluridimensionalen Erweiterung im 20. Jahrhundert. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Deutsch. Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Volume 4. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK) 30/4. Berlin/New York: De Gruyter, 1–28.
- Gouws, Rufus H. (2020): Metalexicography, dictionaries and culture. In: Lexikographica 36/1, 3–10.
- Guentherodt, Ingrid [u. a.] (1980): Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. In: Linguistische Berichte 69, 15–21.
- Harm, Volker (2005): Perspektiven auf die sprachhistorische Lexikographie nach dem deutschen Wörterbuch. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 30/1, 92–105.

- Hausmann, Franz Josef (1989): Die gesellschaftlichen Aufgaben der Lexikographie in Geschichte und Gegenwart. In: Hausmann, Franz Josef [u. a.] (Hg.): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York: De Gruyter, 1–19.
- Herrgen, Joachim (2001): Die Dialektologie des Deutschen. In: Auroux, Sylvain [u. a.] (Hg.): History of the Language Sciences: An International Handbook of the Evolution of the Study of Language from the Beginnings to the Present (Handbooks of Linguistics and Communication Science 18.2). Berlin/New York: De Gruyter, 1513–1535.
- Hornscheidt, Antje (1998): Grammatik als Ort von Geschlechterkonstruktion. Eine kritische Analyse. In: Hornscheidt, Antje / Gabi Jähnert / Annette Schlichter (Hg.): Kritische Differenzen – Geteilte Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, 140–173.
- Hufeisen, Britta (1993): „Frauen und Pelze wollen geklopft sein.“ – Zur Darstellung der Frau in Sprichwörtern, Redewendungen und sonstigen feststehenden Ausdrücken. In: Hufeisen, Britta (Hg.): „Das Weib soll schweigen...“ (1. Kor. 14.34): Beiträge zur linguistischen Frauenforschung. Frankfurt am Main, Wien [u. a.]: Lang, 153–172.
- Jäger, Margret 2000: Gewalt gegen Frauen – durch Sprache? Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, www.uni-duisburg.de, Zugriff am 25.5.2000 (zit. nach Reiss 2010).
- Jesenšek, Vida (2011): Sprichwörter im Wörterbuch. In: Linguistik online [Universität Bern] 47/3, 67–78.
- Jesenšek, Vida (2021): Zur Komplexität der phraseologischen Bedeutung. Lexikographische Aspekte. In: Piosik, Michal / Taborek, Janusz / Woźnicka, Marta (Hg.): Korpora in der Lexikographie und Phraseologie. Stand und Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter, 21–34.
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum: Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart: Franz Steiner.
- Keller, Rudi (1995): Sprachwandel, ein Zerrspiegel des Kulturwandels? In: Lönne, Karl-Egon (Hg.): Kulturwandel im Spiegel des Sprachwandels. Tübingen/Basel, 207–218.
- Kiesling, Scott F. (2019): Language, Gender and Sexuality: An Introduction. London: Taylor & Francis.

- Klann-Delius, Gisela (2005): Sprache und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart: Metzler.
- Kotthoff, Helga / Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Kunkel-Razum, Kathrin (2004): Die Frauen und der Duden – der Duden und die Frauen. In: Eichhoff-Cyrus, Karin: Adam, Eva und die Sprache: Beiträge zur Geschlechterforschung. Mannheim/Wien [u. a.]: Dudenverlag. 308–321.
- Lakoff, Robin (1973): Language and Woman's Place. In: Language in Society 2(1), 45–80.
- Lenz, Alexandra (2019): Bairisch und Alemannisch in Österreich. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Deutsch. Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Volume 4. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK) 30/4. Berlin/New York: De Gruyter, 318–363.
- Lenz, Alexandra / Stöckle, Philipp (Hg.) (2020): Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Stuttgart: Franz Steiner.
- Löffler, Heinrich (2000): Die Rolle der Dialekte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner [u. a.]: Sprachgeschichte. 2. Teilband. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Berlin/New York: De Gruyter. 2037–2047.
- Löffler, Heinrich (2003): Dialektologie: Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr.
- Macha, Jürgen (2005): Entwicklungen und Perspektiven in der Dialektologie des Deutschen: Einige Schlaglichter. In: Linguistik online 24(3), 9–18.
- Macha, Jürgen / Niebaum, Hermann (2014): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 3. Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Mann, Michael / Schierholz, Stefan J. (2014): Methoden in der Lexikographie und Wörterbuchforschung. Ein Überblick mit einer Auswahlbibliographie. In: Lexikographica 30, 3–57.
- Mattheier, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte: Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle & Meyer.

- Muhr, Rudolf (1996): Österreichisches Deutsch und interkulturelle Kommunikation im Kontext des Faches Deutsch als Fremdsprache. In: ÖDaF Mitteilungen, Heft 1, 31–44.
- Müller, Peter (2006): Semantische Makrostrukturen in der frühneuzeitlichen Lexikographie. In: Lexicographica 22, 56–71.
- Niebaum, Hermann (2011): Lexikalische Dialektbeschreibung. In: Mattheier, Klaus J. / Wiesinger, Peter (Hg.): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Berlin: De Gruyter, 77–91.
- Niebaum, Hermann (2013): Dialektologie. Tübingen: De Gruyter.
- Nübling, Damaris (2009): Zur lexikografischen Inszenierung von Geschlecht. Ein Streifzug durch die Einträge von Frau und Mann in neueren Wörterbüchern. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 37/3, 593–633.
- Nübling, Damaris (2011): Von der ‚Jungfrau‘ zur ‚Magd‘, vom ‚Mädchen‘ zur ‚Prostituierten‘: Die Pejorisation der Frauenbezeichnungen als Zerrspiegel der Kultur und als Effekt männlicher Galanterie? In: Schmid, Hans Ulrich / Ziegler, Arne (Hg.): Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung, Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter, 344–359.
- Pober, Maria (2007): Gendersymmetrie: Überlegungen zur geschlechtersymmetrischen Struktur eines Genderwörterbuchs im Deutschen. Würzburg: Königshausen & Neumann. Diss.
- Porsch, Peter (2004): Frau im Wörterbuch – Das DUDEN-Universalwörterbuch 2003 als Fortsetzung eines Trivialromans. In: Fix, Ulla [u. a.] (Hg.): Zwischen Lexikon und Text – lexikalische, stilistische und textlinguistische Aspekte. Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, 358–365.
- Pusch, Luise (1991): Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reichmann, Oskar (1988): Resümee der Tagung. In: Das Wörterbuch. Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache. Hg. v. Gisela Harras. Düsseldorf 1988 (Sprache der Gegenwart 74), 394–408.

- Reichmann, Oskar (2012): Historische Lexikographie: Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen. Berlin/New York: De Gruyter (Studia Linguistica Germanica 111).
- Reiss, Kristina (2010): Linguistik: Von Feministischer Linguistik zu Genderbewusster Sprache. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 750–755.
- Römer, Ruth (2011): Sprache, zur Sprache gebracht: Aufsätze zur Intentionalität sprachlichen Handelns. Bielefeld: Aisthesis, 154–165.
- Samel, Ingrid (2000): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: Schmidt.
- Schaeder, Burkhard (2017): Germanistische Lexikographie. Berlin/Boston. De Gruyter.
- Scheuringer, Hermann (1997): Sprachvarietäten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen: Regional- und Umgangssprachen. Berlin [u. a.]: De Gruyter, 332–345.
- Schipper, Mineke (1996): Eine gute Frau hat keinen Kopf. Europäische Sprichwörter über Frauen. München: dtv.
- Schlaefer, Michael (2009): Lexikologie und Lexikographie: Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. 2., durchgesehene Aufl. Berlin: Schmidt.
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): Sprachdynamik. In: Eggers, Eckhard / Schmidt, Jürgen Erich / Stellmacher, Dieter (Hg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 130), 15–44.
- Schmidt, Jürgen Erich (2009): Language and space: The linguistic dynamics approach. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Language and Space, Vol. 1. Berlin/New York: De Gruyter, 201–225.

- Schmidt, Jürgen Erich / Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt.
- Schmidt, Jürgen, Erich [u. a.] (2019): Sprache und Raum im Deutschen: Aktuelle Entwicklungen und Forschungsdesiderate. In: Language and Space, Vol. 4. Berlin/Boston: De Gruyter, 28–60.
- Schoenthal, Gisela (1989): Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 17/3, 296–314.
- Schrambke, Renate (1999): Der Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). In: König, Werner / Schrambke, Renate (Hg.): Die Sprachatlanten des schwäbisch-alemannischen Raumes. Bül/Baden: Konkordia, 91–102.
- Schrambke, Renate (2001): Die Gliederung des alemannischen Sprachraumes. In: Alemannisch dunkt üs guet. Muettersproch-Gesellschaft. Heft 3/4, 5–15.
- Schrambke, Renate (2002): Dupp und Dottel, Lusch und Lottel. Geschlechtsbezogene sprachliche Varianz bei Schimpfwörtern des süddeutschen Sprachraums. In: Cheauré, Elisabeth (Hg.): Geschlechterkonstruktionen in Sprache, Literatur und Gesellschaft: Gedenkschrift für Gisela Schoenthal. Freiburg im Breisgau: Rombach, 247–279.
- Schrambke, Renate (2009): Language and space: Traditional dialect geography. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Language and Space, Vol. 1. Berlin/New York: de Gruyter, 87–107.
- Spieß, Constanze (2012): Linguistische Genderforschung und Diskurslinguistik. Theorie – Methode – Praxis. In: Günthner, Susanne / Hüpper, Dagmar / Spieß, Constanze (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin: de Gruyter, 53–85.
- Stein, Peter (2017): Grazer Linguistische Studien / Die Wiederbelebung der Wenkersätze. Graz: Universitätsbibliothek.
- Steinegger, Guido (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol: Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main/Wien [u. a.]: Peter Lang.

- Sutter, Patrizia (2017): *Diatopische Variation im Wörterbuch: Theorie und Praxis*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Trömel-Plötz, Senta (1992): *Vatersprache, Mutterland: Beobachtungen zu Sprache und Politik*. München: Frauenoffensive.
- Trömel-Plötz, Senta (2007): *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. München: Frauenoffensive.
- Utri, Reinhold (2013): Standardsprache und Plurizentrik – am Beispiel des Österreichischen Deutsch. In: *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten* 2(1), 29–42.
- Viehweger, Dieter (1988): Die Makrostruktur des Lexikons. Theoretische Explikation und Darstellung im Allgemeinen einsprachigen Wörterbuch des Deutschen. In: Hyldegaard-Jensen, Karl [u. a.] (Hg.): *Symposium on Lexicography IV*. Berlin/Boston: De Gruyter, 7–31.
- Warnke, Ingo (1993): Zur Belegung von ‚Frau‘ und ‚Weib‘ in historischen deutschen Wörterbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Hufeisen, Britta (Hg.): *„Das Weib soll schweigen ...“ Beiträge zur linguistischen Frauenforschung*. Frankfurt am Main, Wien [u. a.]: Lang, 127–152.
- Wiegand, Herbert Ernst (1983): Was ist eigentlich ein Lemma? Ein Beitrag zur Theorie der lexikographischen Sprachbeschreibung. In: *SnL3*, 401–474.
- Wiegand, Herbert Ernst (1998): *Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie*. Band 1. Berlin: De Gruyter.
- Wiegand, Herbert Ernst (2000a): Über die gesellschaftliche Verantwortung der wissenschaftlichen Lexikographie. In: Kammerer, Matthias / Wolski, Werner (Hg.): *Kleine Schriften*. Band 1. Berlin/Boston: De Gruyter, 1410–1427.
- Wiegand, Herbert Ernst (2000b): Über die Mediostrukturen bei gedruckten Wörterbüchern. In: Kammerer, Matthias / Wolski, Werner (Hg.): *Kleine Schriften*. Band 1. Berlin/Boston: De Gruyter, 1163–1192.

- Wiegand, Herbert Ernst (2002a): Altes und Neues zur Mediostruktur in Printwörterbüchern. In: *Lexicographica* 18, 168–252.
- Wiegand, Herbert Ernst (2002b): Über textuelle Strukturen der Wörterbuchartikel und Artikelnischen im de Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Zugleich ein Beitrag zur Weiterentwicklung einer Theorie der Wörterbuchform. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Perspektiven der pädagogischen Lexikographie II. Untersuchungen anhand des de Gruyter Wörterbuchs Deutsch als Fremdsprache.* (*Lexicographica. Series Maior* 110). Tübingen, 497–595.
- Wiegand, Herbert Ernst [u. a.] (Hg.) (2010a): *Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung. Bd. 1: A–C.* Berlin/New York: De Gruyter.
- Wiegand, Herbert Ernst (2010b): Zur Methodologie der Systematischen Wörterbuchforschung: Ausgewählte Untersuchungs- und Darstellungsmethoden für die Wörterbuchform. In: *Lexicographica* 26, 249–330.
- Wiegand, Herbert Ernst / Smit, Maria (2013a): Macrostructures in printed dictionaries. In: *HSK* 5.4, 73–110.
- Wiegand, Herbert Ernst / Smit, Maria (2013b): Mediostructures in printed dictionaries. In: *HSK* 5.4, 214–253.
- Wiegand, Herbert Ernst / Smit, Maria (2013c): Microstructures in printed dictionaries. In: *HSK* 5.4, 149–214.
- Wiegand, Herbert Ernst [u. a.] (Hg.) (2017): *Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung. Bd. 2: D–H.* Berlin/New York: De Gruyter.
- Wiegand, Herbert Ernst [u. a.] (Hg.) (2020): *Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung. Bd. 3: I–U.* Berlin/New York: De Gruyter.
- Wiesinger, Peter (1990): Rezension: Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas. Aufgrund von Urbaren des 13. bis 15. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 57(1), 86–89.

Wiesinger, Peter (1997): Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York: De Gruyter, 9-45. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996).

Wiesinger, Peter (2002): Austriazismen als Politikum. Zur Sprachpolitik in Österreich. In: Agel, Vilmos [u. a.] (Hg.): Das Wort – Seine strukturelle und kulturelle Dimension: Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag. Reprint 2011. Berlin/Boston: De Gruyter, 159–182.

Wiesinger, Peter (2003): Aspekte einer österreichischen Sprachgeschichte der Neuzeit. In: Besch, Werner [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3). Berlin/New York: De Gruyter, 2971–3001.

Onlinequellen:

Bericht mundARTpop/rock-Wettbewerb aus dem Jahr 2019. URL: <https://vorarlberg.orf.at/stories/3002141/> [letzter Aufruf am 10.1.22].

Duden online. Lemmaeintrag <liederlich>. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/liederlich> [letzter Aufruf am 28. 6. 22].

Duden online. Lemmaeintrag <Magd>. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Magd> [letzter Aufruf am 15. 03. 22].

Duden online. Lemmaeintrag <Sextombe>. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Sextombe> [letzter Aufruf am 29. 6. 22].

„Es gibt keinen Verfall der österreichischen Sprache“ (2015). Die Presse. URL: <https://www.diepresse.com/4801803/es-gibt-keinen-verfall-der-osterreichischen-sprache> [letzter Aufruf am 28. 7. 21].

Glauninger, Manfred Michael (2021): „Schieß Ball her!“. Vom angeblichen Verfall der Sprache. derStandard.at. URL: <https://www.derstandard.at/story/2000126323550/schiess-ball-her-vom-angeblichen-verfall-der-sprache> [letzter Aufruf am 28. 7. 21].

Homepage Regionalsprache (Darstellung Sprachatlanten) URL: <https://regionalsprache.de/> [letzter Aufruf am 10.1.22].

Lenz, Alexandra (2021): Interview mit derStandard.at. Serienstart Sprachwandel: „Austriazismen sind relativ stabil“ URL: <https://www.derstandard.at/story/2000126324031/serienstart-sprachwandel-austriazismen-sind-relativstabil> [letzter Aufruf am 9.7.21]).

„Mhmm, das ist aber lecker – und tschüss.“ (2021). Kurier. URL: <https://kurier.at/wissen/wissenschaft/mmhhh-lecker-wie-sich-sprache-in-oesterreich-aendert/401112921> [letzter Aufruf am 16. 8. 21].

ÖAW – ACDH-CH – WBÖ-Team. URL: <https://www.oeaw.ac.at/de/acdh/sprachwissenschaft/projekte/wboe/wboe-team> [letzter Aufruf am 14.6.21].

ÖAW – ACDH-CH – WBÖ-Projekt. URL: <https://www.oeaw.ac.at/de/acdh/projects/wboe-1> [letzter Aufruf am 2.1.2022]

Schrambke, Renate (2001): Die Gliederung des alemannischen Sprachraums. URL: <https://www.alemannisch.de/eip/pages/schrambke-gliederung.php> [letzter Aufruf am 17.1.22].

VI Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Alemannischer Sprachraum (Schrambke 2001: 6).....	14
Abb. 2: Lemmaeintrag Gof (Allgäuer 2008: 713).....	31
Abb. 3: Lemmaeintrag Gog (Allgäuer 2008: 714).....	32
Abb. 4: Querverweis zum Lemmaeintrag Gog (Allgäuer 2008: 714).....	32
Abb. 5: Lemmaverteilung der Kategorie „Äußeres Erscheinungsbild“	75
Abb. 6: Lemmaeintrag Schnepfe (Allgäuer 2008: 1400)	79
Abb. 7: Lemmaeintrag Beißzange (Allgäuer 2008: 231)	79
Abb. 8: Lemmaeintrag Schrat/Schratt (Allgäuer 2008: 1414)	79
Abb. 9: Lemmaeintrag und Querverweis Schlange (Allgäuer 2008: 1366).....	79
Abb. 10: Lemmaeintrag Schreckschraube (Allgäuer 2008: 1415).....	80
Abb. 11: Kategorienverteilung beider Lemmastrecken	104
Abb. 12: Zusatzinformationen in den Negativbezeichnungen	105

Tabellenverzeichnis:

Tab. 1: Abkürzungen der Kategorisierungen	98
Tab. 2: Übersicht misogynen Phraseme.....	100
Tab. 3: Negativbezeichnungen weibl. Personen, Lemmastrecke b/p.....	101
Tab. 4: Negativbezeichnungen weibl. Personen, Lemmastrecke s	103

VII Anhang

Abkürzungen der Kategorisierungen in den nachstehenden Tabellen:

Kategorienbezeichnung/Zusatzinformation	Abkürzung
Alter	A
Äußeres Erscheinungsbild	äE
Haushalt, Ehe und geschlechterstereotype Aufgabenverteilung	HE
Der „schwierige Umgang“ mit Bössartigkeit, Geschwätzigkeit etc.	sU
Vergleiche mit Tieren	T
Boshaftigkeit und Streitsucht	BS
Dummheit und Faulheit	DF
Sexualisierung	SEX
Sonstiges	SO
derb	derb
negativ	neg.
übertrieben	übtr.
Schimpfwort	S
Querverweis	Qv.

Tab. 1: Abkürzungen der Kategorisierungen

Übersicht misogynen und genderstereotyper Phraseme in Lemmaeinträgen zu weiblichen Personen:

<i>Frau</i> (583)	a Frau zum Herzoaga	äE
	A Magd ka göh, a Frau muass bliiba.	HE
	Düat führt d' Frau 's Regiment.	HE
	Düat heat d' Frau d' Hösa a.	HE
	Fraua / Wiiber sind wi d' Milch: wem- ma sie stöh lööt, wören's suur.	sU
	's Gräs muoß ma am Morgo aaluogo u. d' Froua am Öbod.	äE
<i>Magd</i> (1091)	Zwoa Mägd und oan Kneacht tuot / tuand ned guat / reacht.	sU
<i>Maidlein</i> (1094 f.)	An Öfa würd kalt - und a schös Moatle alt.	A
	D' Räba nöch Wiih- nächta und d'Mauotla nöch 25 hönd do bešto Gschmack vrlora.	A
	Des Moatle heat wänig Höu vor da Wända, abr für an alte Esel allad nögnuag!	äE
	Er siaht liaber a schös Moatle (und a jungs Ross) as a Fu-ader Höö.	äE, T
	Liabr an Sack Flöh hüata as jungi Moatla!	sU, T
	Moatle, dia pfiifn, und Henna, dia kreian, sött ma (bizitta) da Kraga um-dreija.	sU, T
	Moatla und Flöh sind net guat hüata.	sU, T
	Wo hübsche Maika send, chommed d' Buoba zom Fänšter iacha.	äE
<i>Weib</i> (1714 f.)	A böses Wiib išt dr bešt Hag / Zuu ums Huus.	sU,
	A böses W. und a schleachts Bett išt / sind a Gfrett.	sU
	A foasts Wiib und a magers Röss muass ma neamad vergunna.	äE, T
	A Maa, a Wort; a Wiib, a Juppa.	äE
	A Wiib / Frau und a Ross söll ma net uusliiha; sie könd sealta gliich zruck.	HE, T
	Alta Wiiber und Enta fladeren / schnaderen übr a See - und wenn ma' s will vrtränka, so siaht ma' s neana meh.	sU, T
	An stuaniga Acker, an verheita Pfluag; dahoam a loads Wiib; dea heat z' kratza gnuag.	sU
	D' Mää mügind liebr touoti Wiiber as kranki.	sU
	D' Wiiber hönd lange Höör und kurza Ver-stand.	äE
	D' Wiiber und d' Henna muass ma kenna.	sU, T
	Er išt oaner wia a Wiib.	wsl. sU

Je weniger Zänd d' Wiibr händ, omso bissiger werdesch.	sU
Ma lööt d' Wiiber reda und d' Küah plärre.	sU, T
Net meh Wiiber as Huustüre!	sU
Wenn böse Wiiber wäschn, würd's Weatter guat.	sU
Wer a böses Wiib heat, bruucht koan Hund.	sU, T
Wo dr Tüüfl net ane / hi kaa, schickt er an alts Wiib.	sU
Wo im Huus meh Wiibr sind as Öfo, ist bald Fүүr am Dach.	sU
Wo zwoa Wiiber im Huus sind, ist oane / oas z'viel.	sU

Tab. 2: Übersicht misogyner Phraseme

Negativbezeichnung weiblicher Personen in der Lemmastrecke *b/p*

Lemma	Erklärung	Seite	Kategorisierung	Zusatzinformation
Baba	einfältig	194	DF	neg.
Babel	naiv, einfältig	194	DF	
Backfisch	halbwüchsig, unreif	196	SO, T	
Bantle	dick, beleibt	206	äE	
Pätschlein	klein, rundlich	217	äE	
Beheber	Mädchen, das nicht an den Mann zu bringen ist	227	SO	
Beißzange	zänkisch	231	BS	übtr.
Besen	lebhaft (als Schimpfwort ausgew.)	241	SO	Qv
Betfüdle, -mummel, -noggel, -schwester	übertrieben fromm	246-247	SO	
Betthupferle	beischlafwillig	249	SEX	
Pfanne	dumm	253	DF	S
Pfeife	dumm	255	DF	Qv.
Pflutsch	dick, träge	261	äE, DF	
Pflutt	dick	261	äE	
Pflutte	dick, faul, träge	261	äE, DF	
Pflutter	dick, behäbig, träge	262	äE, DF	
Pfunzle	dick	265	äE	
Pfuste	dick, keuchend, schwer atmend	265	äE	
Pfuttere	schimpfend, zankend	266	BS	
Bibelhenne	übertrieben fromm	267	SO, T	
Bibla		267	SO, T	S
Bisse	böse, zänkisch	277	BS	
Bissgurn	streitsüchtig, widerlich	277	BS	
Bitzge	unmoralisch	278	SEX	S
Plarre	dumm, ungeschickt	281	DF	
Blech	alt, abgearbeitet	286	A	
Postross	beleibt	313	äE, T	S
Brummle	brummig, dick	335	äE	
Büchse	liederlich	339	SEX	Qv.
Pumpel	beleibt, dick	346	äE	
Bürste	kratzbürstig	350	BS	
Buschel	ungepflegt, zerzaust	351	äE, T	
Buschle	dumm	352	DF, T	derb
Puppe	herausgeputzt, u.U. Hure	349	äE, SEX	Qv.

Tab. 3: Negativbezeichnungen weibl. Personen, Lemmastrecke *b/p*

Negativbezeichnungen weiblicher Personen in der Lemmastrecke s

Lemma	Erklärung	Seite	Kategorisierung	Zusatzinformation
Sauleder	anrühig	1320	SEX, T	S
Sauloch	schmutzig, sittlich verkommen	1320	äE, T	
Sauluder	liederlich	1320	SEX, T	S
Schabracke	alt	1324	A	
Schachtel	älter	1324	A	S
Schaffreite	alt	1328	A	übtr.
Scheffe	dumm	1339	DF	S
Scheit	alt, mager	1344	A, äE	S
Schelle	dumm	1346	DF	S
Schellenass	beleibt, dick	1346	äE	
Scherbe	heruntergekommen	1348	äE	
Schickse	liederlich, leichtfertig	1352	SEX	
Schindel	mager	1358	äE	
Schipfe	alt, abgemagert	1359	A, äE	übtr.
Schlampampe	unordentlich	1365	SO	Qv.
Schlange	falsch, hinterlistig	1366	BS, T	Qv.
Schlärgge	verwahrlost, liederlich	1367	äE, SEX	
Schleiereule	(aufgetakelt) hässlich	1371	äE, T	S
Schleipfe	liederlich, leichtfertig	1372	SEX	
Schlitten	alt, abgelebt	1375–1376	A	S
Schmalgeiß	schlank o. mager	1381	äE, T	übtr.
Schnalle	liederlich	1391	SEX	S
Schnäderbase	Klatschbase	1389	BS	
Schnätterbase, Schnattergans, -hexe, -weib	geschwätzig	1393–1394	BS, T	
Schnepfe	ausschweifend, Dirne	1400	SEX, T	S
Schnitzgeige	komisch	1402	SO	
Scholle	dumm	1408	DF	
Schragen	groß, mager, hässlich	1414	äE	derb
Schrapnell		1414	SO	S
Schrat/Schratte	alt, hässlich	1414	A, äE	derb
Schraube	hässlich	1415	äE	S
Schreckschraube	unsympathisch, hässlich	1415	äE	
Schrepfe	alt	1417	A	S
Schrofengeiß	hager	1418	äE, T	
Schrulle	launisch, komisch, meist ledig	1419	BS	
Schüsselross	alt, ungehobelt	1428	A, BS, T	

Schwalbe	leichtfertig	1432	SEX, T	Qv.
Schwarte	alt	1435	A	S
Seichhafen, -ta- sche		1455	SO	S
Sexbombe	entsprechenden Sex-Attributen	1464	SEX	
Spinatwachtel	hager, schrullig, älter	1492	A, äE, T	S, Qv.
Stampf	jammernd	1507	SO	
Stande	beleibt	1508	äE	
Staudenhexe	ungepflegt	1513	äE	S
Stiegel	groß, mager	1529	äE	
Suse	einfältig	1569	DF	
Suttere	träge	1570	DF	

Tab. 4: Negativbezeichnungen weibl. Personen, Lemmastrecke s

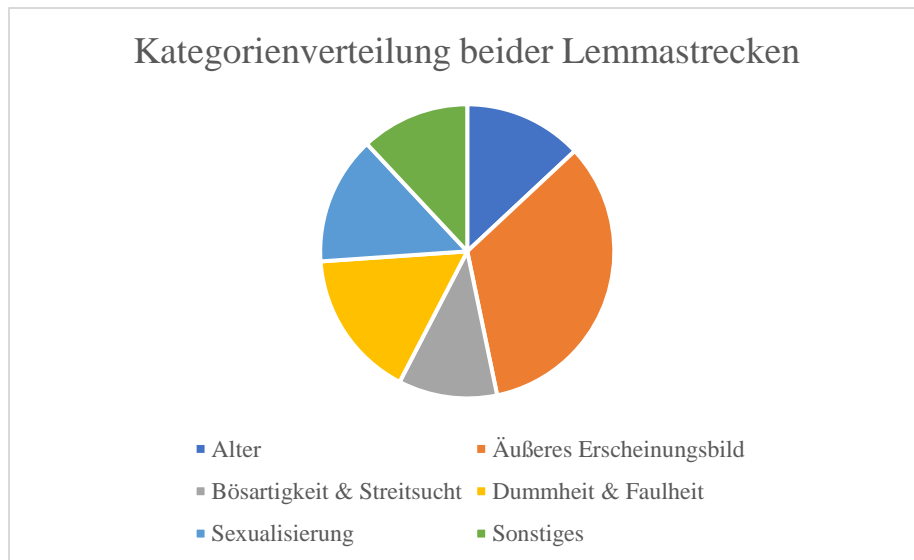


Abb. 11: Kategorienverteilung beider Lemmastrecken

	<i>b/p</i>	<i>s</i>	gesamt
Alter	1	11	12
Äußeres Erscheinungsbild	13	18	31
Bösartigkeit & Streitsucht	5	5	10
Dummheit & Faulheit	10	5	15
Sexualisierung	4	9	13
Sonstiges	6	5	11

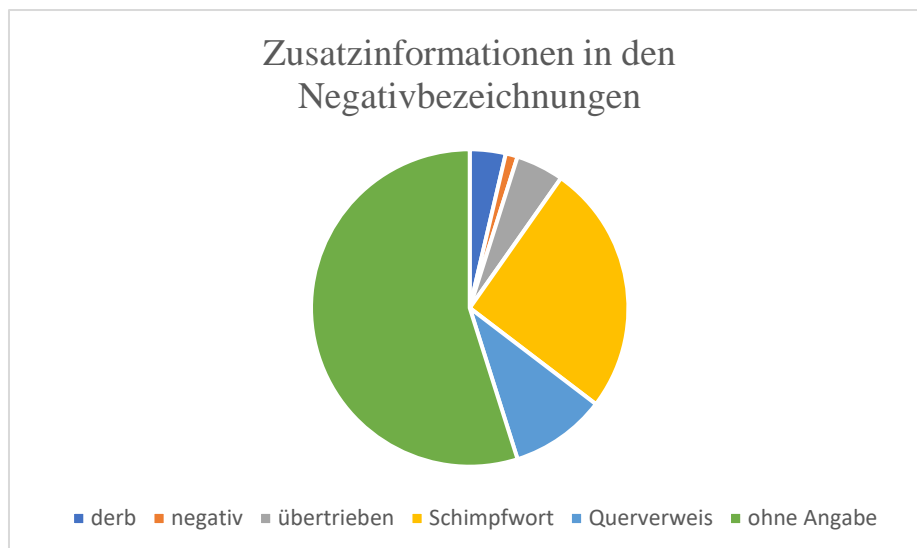


Abb. 12: Zusatzinformationen in den Negativbezeichnungen

	<i>b/p</i>	<i>s</i>	<i>gesamt</i>
<i>derb</i>	1	2	3
<i>negativ</i>	1	0	1
<i>übertrieben</i>	1	3	4
<i>Schimpfwort</i>	4	17	21
Querverweis	4	4	8
ohne Angabe	23	22	45

VIII Abstract

Die vorliegende Masterarbeit untersucht ausgewählte Aspekte von Misogynie im Kontext der Lexikografie des alemannischen Dialekts in Vorarlberg. Dabei werden das „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ (Allgäuer 2008) sowie vergleichsweise das „Vorarlbergerische Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein“ (Jutz 1960/65) als Materialbasis herangezogen.

Den theoretischen Rahmen bildet zum einen das Paradigma der feministischen Sprachkritik bzw. der Genderlinguistik, welches den Ansatz verfolgt, dass die Diskriminierung weiblich gelesener Personen auch über die Sprache konstruiert und transportiert bzw. reifiziert wird. Zum anderen wird ein metalexikografischer Zugang verfolgt, welcher gleichzeitig die Grundlage für den empirischen Teil der Arbeit darstellt. Das Forschungsinteresse ergibt sich aus einem Desiderat bzw. einer Forschungslücke in Bezug auf die Dialektlexikografie, da die einschlägige Forschung bislang vor allem (historische) Bedeutungswörterbücher untersucht hat.

Die Analyse fokussiert sich auf misogynen Strukturen in Lemmaeinträgen und Phrasemen zu weiblichen Personen und untersucht Lemmastrecken hinsichtlich spezifisch weiblicher Negativbezeichnungen. In Bezug auf negativ konnotierte Personenbezeichnungen lässt sich im „Vorarlberger Mundartwörterbuch“ mehr Reflektiertheit nachweisen als in seinem rund fünfzig Jahre älteren „Vorgänger“. Jedoch haben auch die Lemmaeinträge des jüngeren Dialektwörterbuchs zahlreiche misogynen Sprichwörter und Redewendungen Eingang gefunden, denen selten distanzierende Erklärungen beigelegt werden. Jene Phraseme bewegen sich zumeist im Begriffsfeld klischeehafter Charakterzüge weiblicher Personen und inszenieren den Mann als leidtragenden Protagonisten. Auch in einschlägigen Negativbezeichnungen sind Attribute wie Dummheit, Faulheit, Bössartigkeit oder Streitsucht zu verzeichnen. Am häufigsten beziehen sich diese jedoch auf (den Körperbau betreffende) Merkmale des äußeren Erscheinungsbilds.

Insgesamt lässt sich nachweisen, dass die Vorarlberger Dialektlexikografie, wenngleich das aktuellere Wörterbuch einen teilweise bewussteren Umgang mit Misogynie zeigt, noch immer von einer traditionalistischen Ideologie geprägt ist.